This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Ulrich Hegner's

eſammelte Schriften.

Vierter Band.

Briefe aus dem berneriſchen Oberlande.

Tagebuch einer Reiſe nach München.

Berg- Land- und Seereiſe.

NOTE TO THE READER

The paper in this volume is brittle or the inner margins are extremely narrow.

We have bound or rebound the volume utilizing the best means possible.

PLEASE HANDLE WITH CARE

GENERAL BOOKBINDING CO., CHESTERLAND, OH

PT2298
176
1828
v.4
c.2

Vorrede

zum vierten Bande.

Dieſe kleinen Reiſebeſchreibungen, die keine Topographie ſeyn wollen, erklären ſich von ſelbſt, und bedürfen keiner weitern Einleitung. Einzig möchte bey den Nachrichten aus dem berneriſchen Oberlande auf die Zeit Acht zu nehmen ſeyn, wo ſie geſchrieben waren. Damahls, 1804, war Interlachen ein ruhiger ländlicher Ort, ein Aufenthalt für ſtille Freude an der großen Natur; gegenwärtig aber ſoll das Dorf und ſeine Umgebung zu einer glänzenden Niederlaſſung fremder, meiſt engländiſcher Familien geworden ſeyn, wo Miethwoh-

Wenn ich im Geiſt auf euch ihr Berge ſtehe,
Iſt mir die Welt ſo klein als ich ſie ſehe.

Kleiſt.

I.

Bern, den 31. Juli, 1804.

er freundschaftliche Antheil, den Sie an unsrer
se nehmen, und Ihr Wunsch, auch durch uns et-
von dem schönen Lande zu hören, wohin wir ge-
, bewegen mich hier schon die Feder zu ergreifen,
wir gleich noch nicht an dem Orte unsrer Bestim-
ng sind. Nur in der Poesie ist es, wie Sie wis-
erlaubt, nicht beym Anfang anzufangen, aber eine
seerzählung sollte, wie eine Predigt, Anfang, Mit-
und Ende in richtiger Ordnung haben, damit der
r, wie dort der Zuhörer, sich bald wieder zurecht
e, wenn seine flüchtigen Sinne etwa eine Zer-
ung überfällt. Dieß mag auch den Kleinigkeiten
Entschuldigung dienen, die so häufig in Reisebe-
eibungen vorkommen, und auch der meinigen nicht
geln werden. Es sind Uebergänge zum Wichti-
, sagen wir dann, so wie man im Umgange das
ägliche oft zur Einleitung des Bedeutenden braucht.
wenn wir auch manchmal die Maxime umkeh-
und das Wichtige in unserm Werke nur als ein

Uebergang zum Unerheblichen erſcheint, ſo können wir uns noch mit dem relativen Begriffe der Wichtigkeit tröſten, da der eine gering ſchätzt, was der andere ſeiner Bewunderung würdig finden zu müſſen glaubt; oder die letzte Ausflucht bleibt uns noch übrig, zu ſagen, wir haben nur für unſere Freunde geſchrieben, in welchem Sinne ich hiemit auch bey Ihnen um ein gefälliges Ohr bitte.

Mit einem uns freundſchaftlich verbundenen Ehepaar reiſten wir, meine Frau und ich, den 29ſten dieſes, Morgens früh, von Hauſe ab. Jeder Abſchied von den Seinigen iſt ein Schleyer, der dem Scheidenden für kurze Zeit über ſeine freudige Ausſicht in die Zukunft geworfen wird; man ſoll aber nicht davon ſprechen, beſonders wenn es, wie jetzt, nur um die unbedeutende Abweſenheit von ein paar Wochen zu thun iſt. Doch finde ich es allemal anziehender, zu beobachten wie andere ſcheiden, als es ſelbſt zu thun.

Wir hatten uns vorgenommen, einen Tag hier in Bern zu verweilen, um Bekannte zu beſuchen und die Stadt zu ſehen, nun trafen wir aber jene nicht an, und am Ausgehn hindert uns das Regenwetter; dieß giebt mir, was ich erſt im Oberlande erwartete, Muße, Ihnen die Fortſetzung unſrer Reiſe zu erzählen.

Sie kennen die unangenehme Fahrt über die Limmat bey Wettingen, die man noch immer im Schiffe machen muß, weil die Brücke im Krieg abge-

kannt iſt, und man eine neue Straße links an Ba-
len vorbey anzulegen gedenkt, wodurch die jähe Tiefe
nd ſteile Höhe bei und in der Stadt umgangen wer-
n könnte. Für Reiſende wäre dieß allerdings ein
ortheil, aber die Einwohner möchten doch die Straße
ber in ihrer Mitte haben, nicht nur um ihrer öko-
omiſchen ſondern auch um ihrer geiſtigen Bedürfniſſe
illen; denn was iſt eine kleine Stadt ohne eine
andſtraße, ohne Wagen und Reuter, die die todte
tille noch etwas beleben? Welche Erholung hät-
n die geiſtlichen und weltlichen Herren von den Be-
chwerden ihrer Arbeit und Muße, von was ſprächen
ie übrigen ehrlichen Bürger des Abends beym Wein-
as, wenn ſie den Tag über nichts als ſich ſelber ſä-
en? Und das ſchöne Geſchlecht, o wie manche Er-
ierung iſt ſchon in kleinen Städten, ehe man Mo-
ejournale hatte, blos durch neue Hüte und Hauben
emacht worden, die man durchreiſenden Damen, die
wa zur Kutſche hinausblickten, abgeſehen hat! —
Krues muß der Menſch haben, wenn er nicht in
anger Weile verſinken ſoll; iſt es nichts Großes, ſo
erweilt er ſich am Kleinen, wenn es nur neu iſt; iſt
s nicht an Menſchen, ſo iſt es an Thieren. So habe
ch, zum Beiſpiele, nirgends mehr Pferdekenner geſe-
en als an kleinen Orten, weil jedes Pferd, das vor-
ber geht, vielfältiger Beurtheilung von den herum-
tehenden Häuflein müßiger Einwohner ausgeſetzt iſt.
enntniß der Menſchen iſt ſchon ſeltener, weil weni-

dern vorzugehen; und endlich prägt unsre schöne, oder wenn man das Beywort nicht gern hat, unsre durch immer abwechselnde Berge und Thäler, durch Flüsse und Seen, und durch die verschiedenste Vegetation oft in engem Umkreise mannigfaltige Natur, dem Auge von Jugend an die Gewohnheit größrer Gegenstände ein, als auch der reichste und künstlichste Garten nicht zu gewähren im Stande ist. Rousseau berührt diesen Punkt schon irgendwo und meint, da die Schweiz überhaupt wie ein englischer Garten anzusehen sey (er hatte freilich ein kurzes Gesicht), so würde ein zum englischen Kunstwerke verherrlichtes Stück Land doch nur eine ärmliche Figur gegen das erhabene Ganze machen. Möchten wir demnach wenigstens hierin noch die Ostentation des Reichthums in Pomp und Pracht vermeiden, und uns begnügen, bloß das Fehlerhafte mit Anstand und Schicklichkeit zu verbessern, wie dessen auch zur Ehre beßrer Einsicht schon manche Belege vorhanden sind! Jener steife und unnatürliche Gartenzuschnitt in unfruchtbare Pyramiden und schattenlose Hecken, der mir zu dieser Betrachtung Anlaß gab, und den im vorigen Jahrhundert die alten Offiziere und ihre Frauen aus Frankreich und Holland mitgebracht, fängt an nach und nach mit jenen Militärpersonen auszusterben, und Gefälligerm Plaz zu machen, ohne daß die liebe alte Einfalt darunter leidet.

Wir waren bey schönem Wetter verreist, aber

jetzt trat das Regenwetter wieder ein, das uns bis hieher verfolgte, und machte, daß wir die uns schon minder bekannten Gegenden nicht nach Luſt betrachten konnten. Wo das ganze Land mit dem grauen Regenmantel angethan iſt, kann man über deſſen romantiſche Schönheiten nicht wohl urtheilen, zumahl in einem Wagen, wo ohnedieß die Laune den meiſten Abwechslungen unterworfen iſt. Nur die Sonne macht den Tag ſchön, ihre Blicke nur verklären das Antlitz der Erde. Haben wir indeß den Nachtheil, ſo entſteht für Sie, meine Freundin, ein Vortheil daraus, denn ſo haben Sie keine maleriſche Beſchreibungen zu beſorgen, die immer für den Leſer langweilig ſind, weil ſie doch keine Anſchauung geben können.

In Arau blieben wir über Nacht in einem prächtigen Hauſe, das ſich vor nicht langer Zeit ein reicher Kaufmann zu ſeiner Herrlichkeit gebaut und koſtbar möblirt hatte, das aber bald nachher in andere Hände kam, und jüngſt noch der Sitz des helvetiſchen Directoriums, ſo lange ſolches in Arau reſidirte, war, ſeitdem aber zu einem Gaſthofe geworden iſt, und auch dieſes, wie wir hörten, nicht mehr lange bleiben wird. Hier wurden uns mit Damaſt ausgeſchlagene Zimmer und ſeidene Betten angewieſen, ein unbedeutender Umſtand zwar, denn zum Wohlſeyn bedarf man nur der Reinlichkeit, nicht der Pracht; aber in dieſen Zimmern wohnte und in dieſen Betten ſchliefen in der erſten Periode der Staatsveränderung un-

ſte allerhöchſten Vollziehungsmänner. Die Erinnerung jener meteoriſchen Zeiten machte mir das Nachtlager unterhaltend, ja zur Beſchäftigung im Traume. Mir wars, ich ſähe jenen neuen Glücksſtern wie zum erſten Mahle über Helvetien aufgehen, und es wollte mir dünken, ich wäre der erſte Director, und hätte nun für das ganze Schweizerland zu ſorgen, ein Vater des Vaterlandes, der ſchönſte Nahme, wenn nemlich die Haushaltung in der Ordnung iſt; aber bald regten ſich die Vaterſorgen! mich erſchreckte der aus Städten und Ländern ertönende Klageruf, daß es unmöglich ſey, einen Bundesſtaat von ſolcher Ausdehnung, und aus ſo verſchiedenartigen Völkern beſtehend, nunmehr in ein fatales Eins zuſammenzuhalten. Zwar fand ich dieſe Ausdehnung ſo groß eben nicht, und tröſtete mich mit Rußland, das in ſeinem auch nicht unbeträchtlichen Umfang ebenfalls allerhand Ländler und Welſche haben mag; und mit Carl XII., der ſein Reich durch einen ſeiner Stiefel wollte regieren laſſen; und mit dem Kanzler Oxenſtiern, der ſeinem ſich vor dem Labyrinthe der Geſchäfte ſcheuenden Sohne lächelnd ſagte: Weißt Du denn nicht, wie wenig das Geheimniß die Welt zu lenken auf ſich hat? Und endlich mit Montagne der behauptet: Il n'y a guere moins de tourment au gouvernement d'une famille que d'un état entier. Kurz ich nährte die Zuverſicht, welche große Herren ſo ſelten verläßt, daß ich wohl auch wie andre werde zurecht kommen kön-

nen, es kommt ja nur auf den guten Willen der Leute an. Aber dieser gute Wille wollte sich nirgends finden, und nun mußte ich schon mit Tagesanbruch Audienzen ertheilen, ich sollte bestimmte Antworten geben über verfängliche Fragen, oder Klagen anhören, denen ich mit aller meiner Allmacht nicht abhelfen konnte; unaufhörlich dann die ignorante Frechheit der neuen Kinder der Freyheit oder den höflichen Ingrimm der alten mit Gleichmuth ertragen; ich mußte mit meinen Collegen zu Rathe sitzen, heute unsre cosmopolitische Weisheit bewundern, und morgen mit Befremden erfahren, daß sie nirgends practisch passen wolle; ich bekam öffentliche Zuschriften die mit vielen Worten nichts, und geheime Briefe die mit wenig Worten nur zu viel sagten; ich mußte ein halb Duzzend unerfahrne Minister und lahme Sekretaire beschäftigen; und wenn ich endlich einen Augenblick Zeit zu haben glaube, an Weib und Kinder zu Hause zu denken, so kommen stolze französische Generale und unverschämte Commissaire. — O weh! wie froh bin ich, daß es ein Traum war, und ich den Directorialpallast wieder mit dem Gasthofe vertauschen kann!

Gerne hätte ich Ihnen noch etwas von dem sichtbaren Gedeihen und der wesentlichen Verschönerung der Stadt Arau geschrieben, die nun, seitdem sie die Hauptstadt eines Cantons geworden ist, begründetere Fortschritte zu machen scheint, als da sie die Hauptstadt von ganz Helvetien war, und die neuen

lieber ſtoß ich von ungefähr darauf, wie hier. Es iſt zwar kein Berg und kein See, was mich erfreute, ſondern nur ein liebliches Bächlein, das oberhalb des Dorfes den ſchattigen Fußweg nach St. Urban begleitet. Könnt' ich es Ihnen doch, auch nur in einer Camera obſcura weiſen, oder noch lieber mit Ihnen ſeinem ſchlänglenden Pfade folgen! Sein ſtilles Waſſer fließt in immer neuen Wendungen dahin, und in ſeiner Klarheit ſpiegelt ſich das herunterhängende Gebüſche.

Abends bey guter Zeit in Kilchberg angekommen beſtiegen wir noch die Anhöhe wo die Kirche ſteht, um die Ausſicht zu ſehen. Die Gegend war aber in Nebel gehüllt, ſo daß eben nichts beſonders in die Augen fiel als der wilde Fluß, die Emme genannt, der durch die fruchtbare Ebene ſtrömt, aber mit ſeinem gediegenen Golde, das er führen ſoll, die Verheerungen bei weitem nicht bezahlt, die er anrichtet. Wir fanden alle, daß dieſer Fluß große Aehnlichkeit mit der Töß, einem Fluß in der Nähe unſers Wohnorts, habe, die auch ſo viel Geſtein vor ſich herſchiebt und ebenfalls Schaden genug anrichtet, zwar kein Gold führt, aber zum Erſatz allerhand alte und neue Werke treibt, die goldene Berge gewähren oder verſprechen.

Haller ſagt von dieſem Goldſande der Emme, und von den Alpenleuten:

„Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
„O Beyspiel für die Welt! er siehts und läßt ihn fließen!

Das wäre wirklich ein seltsames Beyspiel für die Welt, wenn es dem philosophischen Hirten nur nicht ginge, wie dem Fuchs in der Fabel, und er den Schatz zu seinen Füßen gewiß nicht liegen ließe, wenn es sich dort schon der Mühe lohnte ihn aufzuheben! Dergleichen poetische Tugenden, von welchen sie nichts wissen, werden jetzo den Bergländern noch manche zugeschrieben.

Des morgenden Tages kamen wir in ein paar Stunden nach Hindelbank. Wir hielten da an, um das berühmte Grabmahl der Frau Langhans zu sehen, mußten aber über eine Stunde auf dem Kirchhofe warten, bis man den Schlüssel zur Kirche finden konnte, welcher im Pfarrhause verlegt worden. Der Pfarrer sey erst vor kurzem hieher gezogen, oder habe sich vor kurzem erst verheirathet, ich weiß nicht mehr, welchen von diesen beyden Gründen uns des Küsters Frau zur Entschuldigung angab, doch mag wohl eher das letztere gelten, denn wäre er unlängst erst auf die Pfründe gekommen, so müßte ihm bey noch neuem Amtseifer die Sorgfalt für seine, zumahl mit einem so schönen Denkmahl gezierte Kirche, zunächst am Herzen liegen; hingegen ist es im letzten Falle sehr begreiflich, und wer wird es einem jungen Ehemanne verargen, wenn er in den Armen der neuen leiblichen, zuweilen die ihm anvertraute alte geistliche Braut

vergißt, oder die Mittel ihr beizukommen vernachläſſigt. Der Kirchenpfleger konnte uns endlich aufmachen, und zuletzt fand ſich auch noch im Pfarrhaus unter dem Küſſen eines Canape's der verlorene Schlüſſel.

Was ſoll ich nun von dieſem Grabmahle ſelbſt ſagen? Ob ich gleich nach dem Kupferſtiche keinen großen Begriff davon gefaßt, und auch ſchon manchen Tadel darüber gehört hatte, der eine natürliche Folge des alten übertriebenen Rühmens war, ſo erwartete ich doch immer mehr als Gemeines, weil es zwar wohl möglich iſt, daß das Schlechte eine Zeit lang geprieſen werde, aber unmöglich, daß es ſich ſo lange ohne reelles Verdienſt im Preis erhalte. So fanden wir es auch in der That. Der Kupferſtich gibt einen falſchen Begriff, weil er ſtehend vorſtellt was liegen ſollte, und die Zeichnung deſſelben etwas kleinliches hat, das im Original nicht iſt; dieſes Original aber iſt wirklich ein geiſtreicher Gedanke, der frappirt, und doch einfach und mit Einem Blicke zu überſchauen iſt, deßwegen auch leicht in der Vorſtellung haftet; ein Bild das Eine treffende Idee, das Erwachen im Grabe, klar ausſpricht und in regſamer Handlung darſtellt; man kann kaum ohne erhöh'te Stimmung davon weggehen. Uebrigens mehr ein kühner Entwurf in ſchlechtem Stein als ausgeführtes Kunſtwerk, denn man ſieht zu wenig von den Figuren, und der Kopf der Frau ſcheint zu klein zu ſeyn; das Gefälligſte iſt die Lebhaftigkeit und Anmuth des Kindes. Großen

Nach-

Nachtheil bringen dem günstigen Eindrucke des Ganzen die verschnörkelten Wappen, Verzierungen und Inschriften auf dem geborstenen Grabsteine, die nur als Nebensachen hätten behandelt werden, und gleichsam durch die Zeit verwischt scheinen sollen, aber im Gegentheil so schneidend hervorstechen, als wäre das übrige nur ihretwegen da; des großen Hallers schöne Inschrift hätte genüget.

Das daneben stehende überladene Erlachische Monument mit seinen hagern modern antiken Figuren, obwohl von demselben Meister, hat wenig Anziehendes. Es mag dem geschickten Künstler mit diesen beyden Werken gegangen seyn, wie wahrscheinlich schon manchem Manne von Genie in andern Verhältnissen. Das herrschaftliche Ehrengrab mit allen seinen gelehrten und vornehmen Attributen ward ihm aufgetragen; er sollte was prächtiges liefern, und sein Geist erlag unter den Fesseln fremder Aufgabe und geschmackloser Einreden. Er sehnte sich nach Freyheit, und im Drange dieses Gefühls, unwiderstehlich gezogen sich von der Langenweile jener Arbeit Luft zu machen, führte ihn sein Genius zu einem Nebenwerke, und schuf ihm die gewünschte Erhohlung an dem Grabmahl einer schönen Frau, die er im Leben geliebt hatte.

So viel für dieß Mahl. Wir kommen heute noch nach Unterseen, wo ich dann Zeit genug haben werde, nachzuholen was uns weiter begegnet ist.

Der Himmel klärt sich auf, und verspricht eine schöne Fahrt den Thunersee hinauf.

III.

Unterseen, den 1. August, Abends 7 Uhr.

Ich kann dem Triebe nicht widerstehen, Ihnen unverzüglich anzuzeigen, daß wir so eben am Ziel unsrer Reise angelangt sind. Unser Hauswirth der von der Ankunft wußte, kam uns entgegen, als wir eben zum Thore hineintraten, und fast über die Häßlichkeit des Städtchens erschrocken waren; er führte uns aber in seine nette Wohnung, und wies uns noch ein hübsches und bequemes Zimmer bey seinem Nachbar an, so daß wir uns bald mit dem, was uns beym Eintritte mißfallen hatte, aussöhnten, besonders da wir auf einmahl die Jungfrau im rothen Glanze der Abendsonne vor uns stehen sahen, und uns nun freudig diesen großen Anblick für die ganze Zeit unsers Hierseyns versprachen.

Da Unterseen und das anstoßende Interlachen gegenwärtig noch nicht als allgemeine Heil- und Lustplätze angesehen, und als solche noch wenig besucht werden, so wurden wir in unsrer Herberge noch mit wahrer natürlicher Gefälligkeit, und nicht mit jener abmessenden gespannten Höflichkeit empfangen, die zwar theilnehmend in Worten, aber noch weniger als

gleichgültig im Blick ist, womit man sonst an berühmten Kurorten aufgenommen wird. Den Mann in dessen Hause wir wohnen kennen Sie schon lange, wenn Sie sich noch der Reinhardischen Schweizertrachter in Arau erinnern, wo er als Oberländer Bauer nach dem Leben getroffen ist. Jetzt Herr Seckelmeister Großmann, vorher Müller des Ortes.

Es ist fatal, wenn man an einem fremden Orte gleich anfangs mit der Klugheit in Conflict kommt. Daß es gegen den guten Ton sey, gegen Unbekannte die Sprache der Empfindung zu führen, wußte ich schon lange, und gegen den guten Ton ist es darum, weil die Unbekannten entweder die Empfindung nicht erwiedern, welches uns verdrießt, oder gar zu tief darüber eintreten, welches uns in Verlegenheit setzt. Gleichwohl lasse ich mir diese Zuthulichkeit noch oft zu Schulden kommen, und erfuhr auch jetzt die Folge davon. Ich meinte der jungen Sohnsfrau unsers Hauswirthes, die das Zimmer einräumen half, Freude zu machen, wenn ich ihr viel von der Schönheit der Gegend und der allerliebsten Fahrt auf dem Thunersee verplauderte, als sie plötzlich in einen Strom von Thränen ausbrach, und im Tone des bittersten Schmerzens erzählte, daß vor nicht langer Zeit ihr eigner Mann in diesem See ertrunken sey. Da hatt' ichs nun! Ich mußte sie jetzt trösten, welches von allen sieben Werken der Barmherzigkeit das unangenehmste ist, weil es bloß in Worten bestehen darf, und man

dabey immer besorgt seyn muß, die rechten nicht zu treffen. Ich hielt es für das Beste, sie nun ihre Trauergeschichte selbst auserzählen zu lassen, welche folgende ist: Er kam in Geschäften zu Schiffe von Thun, und als die Gesellschaft nach Gewohnheit in Merlingen anhielt, zeigte sich ein Gewitter am Himmel, so daß mehrere Bedenken trugen, sich wieder auf das Wasser zu wagen; allein die jungen Leute, welche getrunken hatten, trieben einander an; sie hatten Muth und wollten ihn zeigen. Die ganze Gesellschaft stieg ins Schiff, der Sturm kam und trieb sie wüthend gegen das vorüber liegende Ufer. Ehe sie es aber erreichen konnten, schlug das elende Fahrzeug um, und von etlichen zwanzig Personen retteten sich nur zwey auf dem herumtreibenden Wracke. Der junge Mann selbst, sonst ein guter Schwimmer, hatte sich auch dreymahl hinaufzuschwingen gewußt, aber jedes Mahl spühlten ihn die Wellen wieder von dem schlüpfrigen Platze weg, bis er endlich ermüdet zurückblieb.

Sie mögen Recht haben, wenn Sie sagen, dieß sey eine der gewöhnlichen Unglücksgeschichten, deren Erzählung man den Zeitungen überlassen sollte, indem sie zwar kaltes Bedauern erregen, aber mit wahrer Theilnahme nur aus dem Munde der Unglücklichen, die selbst darunter litten, vernommen werden könne. Aber eben aus einem solchen Munde vernahm ich sie, und der wehklagende Schmerz, der reine Ausdruck aufrichtiger Trauer der jungen Frau, den ich Ihnen

freylich nicht mit der Feder schildern kann, liegen mir noch zu tief im Sinne, als daß ich davon hätte schweigen können.

Ich wollte Ihnen die Freude unsrer Ankunft, und das Wohlgefallen an der zurückgelegten Reise beschreiben, und verirre mich in die Erzählung eines Unglückfalles, der mich mißstimmt, und von der Vollendung meines Vorhabens abführt. Ich lege also die Feder aus den Händen, in der Hoffnung, Ihnen bald aus der Erfahrung sagen zu können, daß dieß Mahl die Wirklichkeit nicht unter der Erwartung, die wir uns von diesem Aufenthalte machten, geblieben sey.

IV.

Unterseen, den 6. August.

Schon fünf Tage hier ohne ein Wort von uns hören zu lassen, das muß Ihnen einen sehr geringen oder sehr hohen Begriff von den Merkwürdigkeiten und fröhlichen Zeitkürzungen unsers hiesigen Aufenthaltes geben. Gehen Sie aber in Ihren Vorstellungen auf keiner Seite zu weit, und glauben Sie meiner wahrhaften Versicherung, daß wir im eigentlichen Sinne des Worts ein vergnügtes Leben führen, gerade wie wir es wünschten, eben so weit entfernt von brausender Lustigkeit, als von einsamer Langenweile. Aber die echte Zufriedenheit auf dem Lande, die fullentis

semita vitae, hat zu wenig pikanten Reiz für die Feder, oder sie ist wie jedes wahre Glück zu innig in unsre Persönlichkeit verwebt, und von zu zarter Einfalt, als daß sie sich ohne Nachtheil aussprechen ließe.

Es wird inzwischen doch dieß und jenes zu erzählen geben, besonders wenn wir einmal von Grindelwald und Lauterbrunnen zurückkommen, wohin wir Morgens zu reisen gedenken. Vorher aber muß ich doch, um meine Reisegeschichte wieder in Ordnung zu bringen, den Faden aufnehmen, wo ich ihn abgebrochen habe, und für einige Zeit nach Bern zurückkehren.

Die Nachricht, daß die Kunstausstellung daselbst noch Ein Mahl zu sehen sey, machte mich lezthin meinen Brief aus Bern schnell abbrechen, um an Ort und Stelle zu eilen. Es war mir jedoch weniger um neue Bilder zu thun, da ich die besten lebenden Künstler der Schweiz so ziemlich kenne, als um die alten Gemählde von Dünz, Werner, Huber und Stettler, deren es dort mehrere haben sollte. Sie dürfen also vor keiner recensirenden Beschreibung von allem und jedem, dem schlechten wie dem guten, bange seyn, nur erlauben Sie meiner Liebhaberey, des wenigen zu gedenken, was mir seit der kurzen Zeit, da ich es sahe, noch im Gedächtnisse geblieben ist.

Ich kann nicht bergen, daß mir gleich beym Eintritte die Dunkelheit des Saales, wo eine durch die ganze Schweiz so laut angekündigte Kunstschau aufge-

stellt war, etwas anstößig vorkam, wozu freylich auch das schlechte Wetter beygetragen haben mag. Indessen hab ich schon an so manchem hellglänzenden Orte nichts gesehen, daß ich mir gern auch die mangelhafte Beleuchtung gefallen lasse, wenn sie nur auf Gegenstände, die der Beschauung werth sind, fällt. Hier war dieß allerdings der Fall, sobald ich anfing mich umzusehen, vergaß ich jenes Tadels, und freute mich dessen was vor mir war; denn schon bey der Thüre wo man sonst das Beßte nicht hinhängt, fielen mir zwey schöne Knaben auf einer Tafel in die Augen, so rund und frisch wie die Natur, und in einem warmen harmonischen Farbentone gemahlt; ein Stück, wo schon die Sicherheit der technischen Behandlung die geübte Hand eines originellen Künstlers beweißt, der aus sich selbst und nicht nach ängstlichen Reminiscenzen mahlt. Diese Köpfe, die sich vor andern, welche in der Nähe hingen, sehr auszeichneten, sollen die Söhne des 1798 gemordeten Generals von Erlach vorstellen, und von Diogg gemahlt seyn.

Herr W. als Director dieser Ausstellung, den ich zu kennen das Vergnügen habe, führte mich sogleich zu einem Miniaturgemählde von Wocher, dem Bildnisse der Königin Johanna von Arragonien nach Raphael, welches er als das vornehmste Stück dieser Sammlung pries. Es ist auch wirklich als Miniatur betrachtet ganz vortrefflich, das will sagen, von dem wärmsten Colorite, das man in dieser Art sehen kann,

und mit dem reinlichſten Fleiße und der zarteſten Eleganz behandelt, wie viel es aber noch von Raphaeliſchem Charakter und Zeichnung an ſich habe, kann ich nicht ſagen, da ich das Original nicht kenne. Er wies mir auch ein Miniaturgemählde von Bouvier aus Genf, ein Frauenzimmer in ganzer Figur vorſtellend, das mit Geiſt, Freyheit und Geſchmack gemacht iſt, und einen trefflichen Künſtler in dieſem Fache verräth. Man ſoll in Bern vorzüglich viel auf Kleingemählden halten. Sobald ich konnte, eilte ich zu den Oehlgemählden von Joſeph Werner, deren ich noch keine, wohl aber ehedeſſen viele Handzeichnungen von dieſem berühmten Manne geſehen habe, die mir einen hohen Begriff von ſeiner Kunſtbildung beybrachten. Wirklich zeigen auch die trefflichen Bilder die ſich hier befanden, einen kunſtgeübten Meiſter in ſeinem Fache. Der Gabe des Himmels hatte er, wie mich dünkt, den Geiſt der Erfindung und den Verſtand zu danken, aus Italien brachte er die Kraft und Richtigkeit der Umriſſe mit, in Frankreich aber machte er ſich eine faſt übertriebene Zierlichkeit der Stellungen zu eigen, und von ſeiner frühe angelernten Miniaturmahlerey trug er die kleinlichen Pinſelſtriche und den Fleiß für Nebenſachen in ſeine Oehlgemählde über. Er ſcheint auffallende Lichteffekte geliebt und mit Geſchmack angebracht zu haben; nun aber ſind durch die Länge der Zeit die Schattenfarben verdunkelt, und die Lichter haben dadurch ihre Haltung ver-

loren: wozu die ſtarken Firniſſe, womit die Gemählde überzogen ſind, gewiß auch beygetragen haben; das Einzelne iſt aber noch ſchön.

Dünz iſt als Porträtmahler die Ehre von Bern; ſeinen Bildniſſen geben verſtändige Künſtler mit Recht den Vorzug vor allen andern hier befindlichen. Wenn auch Rudolf Huber von Baſel mehr Feuer und Geſchmack und ein glänzenderes Colorit hatte, ſo iſt doch die glückliche ganz der Natur abgeſehene Miſchung der Töne und Farben, die Kraft der Einfalt, womit Dünz das Mannigfaltige in ein Ganzes, und alles ſo zu ordnen wußte, daß das Bedeutende ohne den Fingerzeig irgend einer Manier von den gemeinen Umgebungen herausgehoben und durch ſich ſelbſt ſichtbar wird, jenen blendenden Kunſtfertigkeiten und geiſtreichen Pretenſionen weit vorzuziehen. Es iſt mit der Mahlerey wie mit der Beredſamkeit, es giebt eine Wohlredenheit, die ſich in einen Strom von Worten ergießt, und mit künſtlichen Wendungen um den Beyfall buhlt, bald donnernd ihre Stimme zu Entſcheidungen erhebt, bald feyerlich langſam den Empfindungen ruft, und immer zu ſagen ſcheint: hier bin ich! Wir bewundern den Redner und finden Gefallen an ſeinen Redarten, aber — er überredet uns nicht, unſere Aufmerkſamkeit bleibt zu ſehr an ſeiner Kunſt hängen, und die Wirkung auf den innern Wahrheitsſinn geht verloren; da hingegen die wahre Beredſamkeit jenen hochtönenden Schmuck der Worte verſchmäht,

und das Erregen objectiver Bewunderung ihrer selbst als die gefährlichste Zweckwidrigkeit erkennt und vermeidet. Und auf diesem engen Pfade der Wahrheit wurde Dünz von seinem guten Genius geführt und erhalten.

Herr W. wies mir auch ein Buch voll Handzeichnungen von Wilhelm Stettler, einem alten Bernerschen Miniaturmahler und Zeichner, der aus Schuld seiner scheuen Gemüths- und einsamen Lebensart weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdiente. In Fueslis Geschichte der Künstler in der Schweiz finden Sie Nachrichten von seinen Arbeiten und einen Auszug seiner selbstgemachten Lebensbeschreibung, der um seiner Naivetät und originellen Ansicht des Lebens willen gelesen zu werden verdient. Da ich selbst viele Handrisse und einige eigenhändige Notizen seines Lebens besitze, so waren mir diese Reliquien des alten Bekannten von besondrer Wichtigkeit, und ich versäumte darüber manche andere Merkwürdigkeit dieser Kunstausstellung, so daß ich die Werke des Samuel Hoffmann, Em. Handmann, Joseph Heinz, und andrer ruhmwürdigen Alten nur im Vorbeygange begrüßen konnte. So schweben mir auch zwey Kunstwerke aus älterer und neuerer Zeit, so sehr sie mich anzogen, nur noch flüchtig vor Augen; das eine nicht eben wegen vorzüglicher Kunst, ob es gleich von Holbein seyn soll, sondern weil es das geistreiche Bild der Jeanne d'Albret, der Mutter Heinrichs IV.

ist, und eine auffallende Aehnlichkeit in de Gesichtszügen mit ihrem Sohne hat; das andre Milo von Krotona, ein Werk der Sculptur von Falconet aus Vivis. Ob dieß der berühmte Pariser Bildhauer dieses Namens sey, weiß ich nicht, es ist ar aus der Arbeit wahrscheinlich. Mag auch der Ausruck nach französischer Art zu heftig, und die Gruppirung zu mahlerisch und modern seyn, sind auch ie Hände nicht, wie es die Geschichte erfordert, eingemmt, so zeigt sich doch Geist, Originalität und Drungskraft darin, Eigenschaften, die bey der blöden Aglichkeit, womit man in den neuesten Zeiten blos d Antiken nachhinkt, fast mehr als selten sind.

Da nach dem Katalog Angelika Kaufmann von Bregenz (wie Falconet der Pariser) a aus der Schweiz seyn soll, wo man so gern vernstvollen Fremden das Bürgerrecht ertheilt, wenn keinen Gebrauch davon machen können, so sind ch zwey kleine Bilderchen von ihr in Oehl hier aufgellt worden, die aber erst ihre anscheinende Unbedtsamkeit verlieren, wenn man weiß von wem sie sind es liegt wirklich ein feiner Sinn darinn, den man er unter dem gemeinen Colorit hervorsuchen muß.

Wer klug ist spricht nicht von den Leben, man kann es ihnen doch nicht recht machen, würlich antworten, wenn Sie nunmehr eine öffentliche Beschreibung der neuesten Kunstsachen, die sich hi zeigten, von mir verlangten; auch geheime Nachrichte bin ich

Ihnen zugeben außer Stande, denn die kurze Zeit so mir n zugemessen war, widmete ich aus patriotischer Vliebe den Werken meiner Mitbürger, Aberli, Rieter u Biedermann, die alle drey lange in Bern gewohnt ben, weswegen auch manche zierliche Landschaft vo ihnen hier anzutreffen ist; Sie kennen diese Künstler ber schon, und wissen ohne mein Zuthun ihr Verdnst zu würdigen. Zum ersten Mahle sah ich nun uch eines der seltenen Oehlgemählde von Aberli, d augenscheinlich alle Eigenschaften einer artigen Laschaft hat, und allerdings mit viel Ueberlegung un Geschmack verfertigt ist; aber es war mir, als ob ch ein leiser Hauch aus der Heimath daraus anwehte indem ich noch etwas von der Manier seines Meers zu erkennen glaubte, die wir zu Hause täglich unsern Wänden vor Augen haben, und von der er Oehlmahlen nicht mehr lassen konnte; kurz es leuchte mir in dieser Arbeit ein vertraulicher Geist von Hs aus entgegen, den ich jetzt nicht an das Tageslt beschwören mag; und was ich schon oft an mir u andern erfahren, bestätigte sich von neuem, daß m das heimische, worin man von Jugend an gelebt id gestrebt hat, auch unter Fremden, wo man nicht tan dachte, oft in sichrer Ahnung empfindet, ohne ade seine Merkmahle angeben zu können.

E sind schon so viele Künstler aus unsrer Vaterstadt rvorgegangen, die in der Welt einen Namen haben und die wir wenigstens auswärts so gern als

unſre Mitbürger anerkennen, wenn wir ihre Werke in den Sammlungen der Kenner und Liebhaber antreffen, ſollte es uns nicht auch zur Ehre gereichen, wenn irgend an einem öffentlichen Orte auf öffentliche Unkoſten, z. B. auf der Stadtbibliothek (wie in Bern auch geſchehen ſeyn ſoll) eine kleine Sammlung vaterſtädtiſcher Kunſtwerke angelegt würde, worin an jedem unſrer rühmlich bekannten Mitbürger wenigſtens Ein Stück aufgenommen werden ſollte? Es wäre ein Beytrag mehr zur Bildung unſrer Kinder, und Fremde würden uns darum preiſen. Die Werke der ältern Mahler wären noch unſchwer zu bekommen, und die noch lebenden, die gerade ſo vorzüglich ſind, würden es ſich, wie Graff in Dresden wirklich ſchon gethan hat, zur Freude machen, ihre Beyträge zu einem ſolchen für ſie und uns rühmlichen Unternehmen zu liefern *).

Von Sablet, der in Rom ſtudirt und unlängſt ſein Leben in Paris beſchloſſen hat, ſah ich zwey Bilder, merkwürdig durch ihren ganz entgegengeſetzten Styl. Der Künſtler wollte vermuthlich zeigen, was er in den verſchiedenſten Gattungen der Mahlerey vermöchte, ein Reiz, der auch die alten Meiſter zuweilen anwandelte, und den die neuen nur zu oft haben, der aber ſelten zum wahren Ruhme führt. Es muß freylich einem geiſtreichen Mann und Meiſter in der Kunſt

*) Dieſer Wunſch iſt ſeitdem in Erfüllung gegangen. 1828.

ein Leichtes'eyn (ja junge Leute sollten es thun um ihr Talent zu prüfen), sich an Allem zu versuchen, und in Allen durch fleißiges Bemühen eine gewisse Höhe zu erreichen; aber einmal muß man doch, in der Kunst wie im Leben, ein bestimmtes Fach ergreifen, und eine zuverlässigen Charakter annehmen, sonst irrt man in Manieren herum, und vergeudet seine Kräfte in Versuchen, oder man erhält zuletzt unglückliche Charakterlosigkeit zum Charakter. Es würde nicht schwer falle, Beyspiele genug aus der moralischen, gelehrten und künstlerischen Welt aufzufinden, ich will aber nur in der Kunst bleiben und aus ihrer Geschichte einzi den Sebastian Bourdon anführen, der mit unglaubcher Fertigkeit sich in alle Fächer wagte, und alle Manieren großer Meister nachahmte; sein umfassendes Talent half ihm zwar in allem mit Ehren durch, er wuste das Oberflächliche und Praktische aller Manieren, a denen er sich übte, täuschend zu treffen, aber wer sieht und bedauert nicht bey näherer Untersuchung seiner meisten Werke, daß er an Geist und Charakter zurückgeblieben, flüchtig nur bey der Oberfläche verweilt, und was ihm an richtiger Zeichnung und Ueberlegung abging, durch Schimmer, liebliches Wesen und seltsame Einfälle zu ersetzen, gesucht habe. Widerfuhr dieß einem Kopfe von so großen Anlagen, so kann man wohl nicht genug den Kleinern predigen, sich vor dieser Unbeständigkeit zu hüthen.

In wie weit dieses auf Sablet passe, weiß ich

nicht; ich habe noch nichts von ihm gesehen, als diese beyden in ihrer Art so ganz verschiedenen Bilder, die mir zu obiger Bemerkung nur den Anlaß gaben. Das eine gehört in die Klasse der niederländischen Haushaltungsstücke, das andre ist ein französisch-griechisches poetisches Ideal; in beyden zeigt sich ein großes technisches Verdienst. Das erste und mir das liebste stellt des Künstlers eigene Werkstätte und seine Familie vor, alles mit der schlichtesten Wahrheit gemahlt; es macht daher auf den ersten Blick keinen andern Anspruch, als den einer guten Färbung und Zeichnung, und leistet dem auch ein Genüge. Das andere hingegen ist ein Mars, der wie ein alter Soldat von der Trajanischen Säule aussieht; er fährt in den Krieg, vor ihm her fliegt die Zwietracht, und eine theatralische Minerva übergiebt oder entreißt ihm einen Speer. Ich kann mich des ganzen Details nicht mehr erinnern, so viel schwebt mir aber noch deutlich vor, daß, obgleich der Verfasser in Rom studirt haben soll, diese Composition ohne Styl und Kenntniß des Alterthums, und in der Manier, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich Mode war, gezeichnet, und im Greuzischen Sonneneffekt gemahlt ist, freylich mit einem geschickten und in allen Vortheilen mahlerischer Praktik geübten Pinsel; nur fehlt ihm gerade so viel an Wahrheit der Bedeutung, als das andere Bild nach dem Urtheile mancher an steifer Treue zu viel haben mag. Ob aber nicht mehr Gei-

stesfülle in dem Gedanken des Künstlers sey, wenn er Vater und Mutter in sein Zimmer führt, und dieselben an seiner Arbeit Freude haben läßt, und hin wiederum den schönsten Genuß an ihrer Freude findet, als in so einem vornehmen abgedroschenen mythologischen Gemische, ist bey mir keine Frage. O der leidigen ungriechischen ovidisirenden Mythologie, des Nothbehelfs prosaischer Köpfe.

Wie könnte ich die Ausstellung verlassen, ohne des kunstreichen Mahlers Freudenberger zu gedenken, den, wer ihn persönlich kannte, nicht genug loben zu können glaubt, und dessen geringste Blättchen Männer, die ich für geschickter als ihn halte, wie Heiligthümer aufbewahren. Man findet wirklich in seinen colorirten Zeichnungen eine reine Darstellung der ländlichen Natur des Cantons Bern, an die er sich in seiner letzten Zeit ausschließlich gehalten zu haben scheint; man meint die schönen Bauerleute und ihre Umgebungen schon einmal in der Wirklichkeit gesehen zu haben; alles ist in verständiger Zeichnung ausgeführt, mit Wahl beleuchtet, und mit der sorgfältigsten Geschmacksreinigkeit behandelt. Aber bey aller Rundung, die er seinen Figuren zu geben weiß, bey der bündigen Richtigkeit der Zeichnung, bey der gewählten Vertheilung des Lichts, und der genauen Andeutung der Nebensachen, ist doch die Flachheit des französischen Geschmacks, den er unter Boucher einsog, sichtbarer, als der Geist der Niederländer in ihrer

Be-

Beleuchtung, ihrem Schmelz und ihrer Farbenkraft, wonach er gleichwohl strebte. Seine Compositionen sind sich größtentheils gleich, wer eine gesehen hat, kennt alle, es ist als wenn ihm allenthalben die gleichen Leute gesessen hätten. Nach allem was ich von ihm sah und hörte, muß er ein liebenswürdiger Mensch und einer der besten Kenner der Kunst gewesen seyn, und ihre Principien mit der feinsten Urtheilskraft haben entwickeln können, woher auch ein großer Theil der unbeschränkten Hochachtung, derer die ihn kannten, ihren Ursprung haben mag. Aber eben diese Kennerschaft scheint seinem Genie Abbruch gethan zu haben, dadurch daß sie ihn ängstlich machte, und zu streng an Regeln band. Man kann den Kopf auch zu viel mit Regeln anfüllen; wem die Regel schon vorschwebt noch ehe der Gedanke reif ist, der ist für die schaffende Kunst verloren, denn sie soll bey dem Künstler mehr im Gefühle liegen als in deutlicher Entwickelung, und soll die aus der innern Dichtungskraft hervorgehende Schöpfung wie ein unsichtbarer Genius umschweben und leise leiten, und nicht wie ein gefürchteter Schulmeister in Schrecken setzen.

Beym Weggehen fielen mir noch einmahl die zwey Knabenköpfe von Hogg in die Augen, und wahrhaftig, wenn ich hier einen Preis für die Porträtmahlerey auszutheilen hätte, ich gäbe ihn dem, der diese Köpfe gemahlt hat! Es soll zwar noch ein beßres Stück, das Bild eines Jägers, von ihm hier

geweſen ſeyn, allein ich kam zu vielen Sa
ſchon wieder weggeſchickt waren, zu ſpät.
aus den wilden Gebirgen des Gotthards herr
gen, und in Italien zur Kunſt gebildet, hat
nem einfachen Lebenswege die Liebe zur ung
ten Wahrheit, und von ſeiner Kunſtbildung
einen ernſten Sinn für das Muſterbildliche
Verachtung kleinlicher Hülfsmittel, die ſo
Mangel wahrer Kunſt decken müſſen, bey
Seine guten Bildniſſe (wer viel arbeitet,
nicht immer die gleiche Mühe geben) haben
geſuchte Stellung, ein kräftiges und harmoni
lorit, ſchöne Aehnlichkeit ohne die Carikatur
chen Alltagslebens oder der Geiſtesgrimaſſen;
ſeltener iſt als man meint, das Gepräge eine
Charakters.

Der Zweck der Ausſtellung, Kunſt und
im Lande zu befördern, iſt allerdings löblich,
Nutzen iſt neulich in einer zu Bern erſ
Schrift mit vieler Wärme auseinandergeſetzt
aber wenn man dieſen Nutzen im Ernſt
will, ſollte man ſolche Cantonalausſtellungen
Einzige allgemeine für ganz Helvetien verwan
unter den Schutz und die einſtimmige Gen
der Regierungen, wofern eine ſolche zu erhal
lich wäre, ſtellen. Damit könnten dann die
ſtandenen oder noch entſtehenden Vereine an
der Muſik, der Natur- Land- und Kriegswi

r gemeinnützigen Vaterlandsliebe, der Gymnaſtik, und
e ſie alle heißen mögen, verbunden werden, ſo hätte
an alles auf Ein Mahl beyſammen, und dürfte nicht
ſo nach Oſten bald nach Weſten des Landes reiſen,
n das Einzelne zu bewundern. Könnte man ſich
nn noch über einen wohlgelegenen Ort vereinigen,
elches ſich a priori wohl denken läßt, ſo wäre es
n 8 oder 10 Tage zu thun, die wohl kein Zeitver-
ſt wären, ſondern einen ununterbrochenen Genuß
währen würden. —

Welcher vaterländiſche Schweizer würde nicht
en in dieſes helvetiſche Olympia wallfahrten, um
ie Weiſen, Helden und Künſtler zu hören und zu
hen, und welcher von dieſen wird ſich nicht beeifern
it Hülfe des Genius ſich nach alter Sitte den Oehl-
eig, oder nach neuerer ein papiernes Ehrendenkmal
erwerben!

Glücklich ſind wir, uns wenigſtens im Geiſte
nell vollendet vorbilden zu können, was in der
irklichkeit etwas langſam von Statten gehen möchte.

V.

Unterſeen, den 7. Auguſt.

Heute wird leider wieder nichts aus der Reiſe
ach den Gletſchern, weil keine Pferde zu bekommen;
nn ungeachtet des fortdauernden Regens, ungeachtet

keine Engländer in die Schweiz kommen, wenn
schon keinen Krieg mit ihnen haben, ungeachtet
wenige reisende Russen es wagen, sich hier sehen
lassen, wenn sie auch noch so unschuldig an dem M
verständnisse zwischen ihrem und dem französis
Kaiser sind, so kommen gleichwohl täglich so v
Fremde hier an, daß die sechs Wägelchen, die zu
ben sind, oft nicht für alle hinreichen. Ich will
die Zeit dazu nützen, Ihnen, nicht ein Gemählde
herrlichen Gegend, die muß man mit eignen Au
fassen, sondern nur einige zufällige Umrisse dessen, w
wir in dem schönen Lande, das Sie künftiges J
besuchen wollen, erfahren haben, mitzutheilen, es
Ihnen Muth machen, den Vorsatz nicht aufzuge
Schlagen Sie darüber inzwischen selbst nach, a
nicht zu viel, und nicht zu tief; zu wissenschaftlich
Zwecke ist das Nachschlagen allerdings gut und
entbehrlich, wer aber auf Reisen bloß seinen Si
durch das Anschauen schöner Naturgegenstände erl
tern will, soll nicht zu vorwitzig nach solchen Geg
ständen forschen, um dadurch seine eigne Ansicht n
zu verlieren, und sie in ein blos modisches sentim
tales Wissen zu verwandeln, noch durch die Erin
rung an das viele Detail und an die Art, wie
der Reisebeschreiber dabey benommen, die unmittelb
Ansprache des großen Anblicks an das Gemüth
stören. Zudem erweckt es nicht nur Unlust und M
trauen, sondern auch Kälte gegen das Beßre, we

die wirkliche Schönheit einer Sache weit unter der Beschreibung erscheint, die man uns davon machte; möchte jedoch hier zu Lande selten der Fall seyn möchte. So hatten wir unlängst eine prächtige Schilderung alles dessen was zwischen Bern und Thun zu sehen sey, gelesen, von der vorzüglichen Schönheit der Straßen, Häuser, Güter, Menschen und des Viehs, und freueten uns nun recht auf die Einfahrt in dieses Paradies. Aber wir sahen jetzt von dem allem wenig; die Straße war eben, aber weder so breit noch schön, wie in andern Bezirken des Cantons, und vom Regen verschwemmt, die Gegend fruchtbar, aber ohne Aussicht als nach dem Gebirge, das man doch auch nicht an Einem fort bewundern mag. Wir sahen zwar starke, geräumige Häuser, aber sie hatten weder eine gefällige Bauart noch eine einladende Lage, und das Vieh war in den Ställen; auch schöne Mannspersonen kamen uns mehr nicht als anderswo zu Gesicht, hingegen so viele blasse, aufgedunsene, weichliche Köpfe, daß ich sie beynahe für charakteristisch hier zu Lande halten möchte, wobey noch die weißen Schlafmützen, die sie alle vom Knaben bis zum Greise tragen, den widrigen Eindruck vermehren, und wenn wir zuweilen eine artige weibliche Gestalt in hübschem Mieder, mit losegeflochtenen schwarzen Haaren, und einem netten Füßchen von hinten sahen, so war's von vorne gar oft eine alte Hexe. Wir verwünschten die Reisebeschreibungen!

In Thun erwarteten wir ein elegantes
chen voll ſchöner reinlicher Häuſer und Straßen
hen, ein Bern im Kleinen. Als wir aber in d
gen unförmlichen Gaſſen unter den überſtür
Häuſern herumgingen, meinten wir immer die
Hauptſtraße noch nicht getroffen zu haben, b
die ganze Stadt durchlaufen hatten, und endli
ſers Irrthums gewahr wurden. Wir fanden
Thun in Anſehung der baulichen Beſchaffenh
weit unter unſrer Vaterſtadt als in Anſehu
ſchönen Lage darüber ſey. Vermuthlich liegt
der Kleinheit dieſer Stadt der wahre Grund,
das durch die Revolution zu einem eignen Can
hobene Oberland, ungeachtet der lockenden neue
heit und Gleichheit, ſich nachher lieber wied
Bern vereinigen, als Thun länger zur Hauptſt
ben wollte. Das Städtchen war dem Bauer z
zu unerheblich und zu klein, als daß er daran
Geſetze und Gebote empfangen wollte; auch
ihre ländlichen Regierungsglieder doch noch
fallend von dem ſtädtiſchen Weſen und der weit
geſchrittenen Bildung der Einwohner ab, und
Unterſchied fiel den Bauern an jedem Markta
bey jeder Audienz (wie man in der Schwe
ſchäftsbeſuche bey Magiſtratsperſonen nennt)
auf, als daß ſie ihn ohne Verdruß hätten w
men können; da hingegen in Bern, wo ihn
auch ein gewiſſer Antheil an der Regierung

chen war, ihre Unbedeutſamkeit ſich mehr unter der größern Volksmenge verlieren konnte, als in Thun. Zudem merkten ſie wohl, daß es doch zuletzt die Städte ſind, welche regieren, wenn einmal der Taumel der Freyheit vergangen iſt, und dieſen Vorzug mochten ſie noch lieber der größern und fernen, ihrer alten Herrſcherſtadt, gönnen, als der nahen und kleinen, deren Kaufleuten und Krämern ſie ohne dieß Geldes genug zuzutragen glaubten. Es iſt auch hierin gerade wie bey uns, und ich denke allenthalben; wo der Bauer nicht ſelber Herr ſeyn kann — und Gott bewahre jedes Land davor — da überläßt er die Herrſchaft dem Mächtigern, ſollte er ihn auch noch ſo ſehr haſſen, lieber als dem zweyten im Range, damit er wenigſtens den Troſt habe, dieſen als Seinesgleichen anzuſehen, und politiſch zu verachten.

Das Wetter hatte ſich aufgeheitert und gewährte uns jetzt eine ſchöne Fahrt über den Thunerſee. Nicht nur konnten wir die herumliegenden Gebirge und fallenden Bäche nach Herzensluſt ſehen, ſondern erfreuten uns auch gerade der Temperatur der Luft, die das Fahren auf den Schweizerſeen zu einer beglückenden Annehmlichkeit des Lebens macht. Dieſes Glück hat man aber viel ſeltener als man meinen ſollte, wenn man die Seen nur vom Lande her betrachtet, und die Schifflein ſo auf der Spiegelfläche fortgleiten ſieht; denn oftmal ſcheint die Sonne ohne daß ein Lüftchen weht, und dann tilgt unausſtehliche Hitze alle Luſt;

oder das Lüftchen weht nicht selten zu stark, und erregt dann unangenehme Schauer, oder hängt einem unvermerkt eine Verkältung an. Daher auch die Bewohner der Seeufer viel weniger Luftfahrten auf dem Wasser anstellen, als Fremde sich einbilden. Ueber die reiche Lage dieses Sees weise ich Sie an Ebels Anleitung, wo Sie von dieser und nach andern Ansichten des Landes eine sehr getreue und einfache Schilderung finden.

Auf halbem Wege, bey Merkingen, ließen uns die Schiffleute ans Land steigen, um daselbst nach dem Gebrauch aller Reisenden den besten Ziegenkäs des ganzen Landes zu kosten, während dessen sie den Wein kosteten; ich kann aber nicht sagen, daß er uns besonders schmeckte. — Nunmehr engt sich das Thal immer mehr ein, je weiter man den See hinaufkömmt, und die Natur selbst schien uns durch eine undurchdringliche Felsenmauer die Grenzen unsrer Reise zu bestimmen. Wir freuten uns dieser Niederlassung, und eilten ihr ungefähr mit eben der freudigen Erwartung entgegen, womit man an die Hochzeit eines Freundes geht; nur wünschten wir etwas minder satt zurückzukommen, als es gewöhnlich von Hochzeiten geschieht.

Nachmittags.

Ob es auch Promenaden hier gebe, fragen Sie. — Künstliche keine, ausgenommen eine Allee von

schönen Bäumen bey dem Schloß Interlachen, welches jedoch durch die lange und hohe Klostermauer, die ihr dicht zur Seite steht, viel von ihrer Annehmlichkeit verliert. Dieses Ländchen hat aber künstliche Anlagen nicht nöthig, es ist ein natürlicher Garten, der, wo man sich hinwendet, immer neue, immer abwechselnde große und erhabene Aussichten darbietet, und eben so merkwürdig durch seine außerordentliche Fruchtbarkeit ist.

Ein ebnes Thal von einer Stunde in die Länge und einer halben in die Breite, das auf zwey Seiten mit dem Thuner und Brienzer See begränzt, und auf den andern mit Bergen eingeschlossen ist; durchhin schlängelt sich die Aare, die beyde Seen verbindet. Mitten in diesem Thale liegt Unterseen, Spielmatten, Aarmühle, Interlachen, alles nur durch verschiedene Arme des Flusses und üppige Baumgärten gesondert, und an den Enden sieht man die Dörfer Bönningen, Gsteig und Wilderschweil. Das meiste Land besteht aus Matten, und alles ist mit unzähligen Bäumen übersäet, welche durch die Ueppigkeit des Bodens, die hier größer ist als nirgends in der Schweiz, zu einer außerordentlichen Größe emporgetrieben werden. Man darf nur die erstaunlichen Nußbäume sehen, welche den Weg von Unterseen nach dem Schloß Interlachen beschatten, um sich von dieser üppigen Kraft des Erdreichs zu überzeugen; die Leute behaupten, es seyen mehrere darunter, die 40 bis 50 Klafter Holz geben. Dieser herrliche Schattengang macht für Kurgäste ei-

nen ſehr angenehmen Platz aus, wir ermangeln auch ſelten uns des Morgens da einzufinden.

Neulich führte uns im Vollmonde der Weg in zahlreicher Geſellſchaft unter dieſen Bäumen nach Hauſe; da hätten Sie ſehen und hören ſollen, wie gewaltig der Eindruck dieſer wunderſamen Gegend, noch über die gewöhnliche Mondſcheinsempfindſamkeit hinaus, auf alle wirkte, denn die meiſten dachten kaum daran, ihre erhöhete Stimmung den Reizen des ſie umgebenden Zauberlichtes zuzuſchreiben. Der Mahler wurde tiefſinnig, der Gelehrte geſprächig, und der feurige Jüngling zärtlich, die Mädchen ſangen, Freunde faßten ſich unter die Arme, die Kinder hüpften und jagten einander herum, und die Alten hörten auf ſie zu meiſtern, und hatten ihre Luſt an ihnen.

Denken Sie ſich nun unter dieſe Bäume im Sonnenſchein, und rings herum den Schmelz der Wieſen, die mit Rebengeländern umflochtenen Häuſer, und an dieſen vorbey die weiße Aare fließend, und das Ganze mit zwey Seen und dem Schaukreis der Berge begränzt, ſo haben Sie einen Schattenbegriff von der Gegend, und Sie werden geſtehen müſſen, daß es kaum einen einladendern ländlichen Erholungsort in der Schweiz geben könne, als dieſen. Dazu kömmt noch die Nähe des Staubbaches und der Grindelwaldgletſcher, die an erhabner Ausſicht alles überbietenden Scheidecken, das Oberhasli mit ſeinen Men-

schen, Wasserfällen und dem Reichenbache. Kann man das Größte der Schweiz näher beysammen haben?

Ein bedeutender Vortheil für uns ist auch die Nähe des ehemaligen Schultheißlichen Sitzes, wo gegenwärtig der Mahler König wohnt, zu dem wir nur einige Schritte über die Gasse zu gehen haben. Zu seiner Wohnung gehört überdieß eine beträchtliche Insel in der Aare, welche einen der lieblichsten Plätze bildet. Auch diesen möchte ich Ihnen mit der Feder anschaulich machen, wenn so was möglich wäre. So viel ist gewiß, daß wo man hier hinsieht, stets ein Gemählde der sanften wie der wildgroßen Natur vor die Augen tritt, das man sogleich aufs Tuch übertragen könnte, ohne die Hülfe der Phantasie zu einem vollständigen Kunstwerke zu bedürfen.

Herr König ist ein eben so gefälliger als geschickter Mann. Er mahlt gar niedliche Berner Bauerstücke in Wasserfarben nach Freudenbergers Manier, nicht ganz mit Freudenbergers sorgfältiger Zeichnung, aber mit mehr Poesie, und führt die Radiernadel in kleinen ländlichen Gegenständen mit ausgezeichnetem Geschmack. Seine Kunstart glaubten wir mit folgenden Versen bezeichnen zu können:

Im Zeichnen bin ich flüchtig,
Doch mit der Nadel tüchtig;
Mit Oehl mach ich nur wenig,
In Gouache bin ich der König.
Wer meine Schweizertrachten

Nicht Liebe mag sie verachten,
Die Tauf- und Hochzeitscenen
Sie werden ihn versöhnen;
Doch mahl' ich, wie die Buben
In monderhellte Stuben
Bey Mädchen Z'kilten steigen
Muß aller Tadel schweigen *).

Jeden Abend werden kleine Wanderungen in die Nachbarschaft gemacht. Wenn man sich des Wetters wegen nicht weit wagen will, so besucht man einen nahen Hügel, dem die unzärtlichen Alten den Namen Galgenhügel gaben, weil er die Schandsäulen der Gerechtigkeit auf seinem Rücken trug, dem jetzt aber die neue feinere Welt mit Hinwegschaffung der Unzierde auch einen gefühlvollern Namen beyzulegen sucht. Man hat von daher die Aussicht auf die beyden Seen und das ganze Thal zwischen denselben. — Oder man geht bey sicherm Wetter noch weiter, wo in schauerlich wilder Gegend das Schloß Unspunnen liegt, das in unsern Tagen durch einen viel gelesenen Roman wieder Bedeutung bekommen, und in alten Zeiten den schönen Frauen des Landes zur Gefangenschaft gedient haben soll, jetzt aber ein Aufenthalt der Raubvögel, und wie manche glauben, auch der abge-

*) Er hat sich seitdem durch seine Diaphanoramen in Deutschland und Frankreich einen rühmlichen Namen gemacht.

schiedenen Geister seiner Tyrannen ist. Noch eine kleine Strecke weiter, so kömmt man mit Einem Mahle wieder aus dem rauhen Gebirgrevier, das hier seinen Anfang nimmt, heraus, und kann über Wilderschweil, auf der Fläche wie durch einen lieblichen Garten, zurückkehren. — Oder man nimmt ein Schiff und fährt in einer kleinen Stunde nach Rinkenberg oder Böningen, ersteres am rechten, dieses am linken Ufer des Sees, jenes durch die schöne Aussicht beym Pfarrhause über den ganzen Brienzersee merkwürdig, letzteres ganz in einem Walde von Fruchtbäumen versteckt, am Ausfluß der Lütschine. — Wo man immer hingeht, und ob man den Rückweg zu Wasser oder Lande mache, so ändern die Ansichten immer fort in unglaublicher Verschiedenheit ab, alle hundert Schritte, und wie die Sonne in ihrem Laufe die Beleuchtung ändert.

Daß ich Ihnen immer nur von den leblosen, und nichts von den so gerühmten lebendigen Schönheiten des Landes erzähle, darüber wundern Sie sich nicht; um der Vollständigkeit willen, warte ich noch auf die Beyträge meiner jüngern Kurgenossen, die sich dem Studium dieses Gegenstandes mit besondrer Vorliebe zu widmen scheinen.

VI.

Unterſeen, den 10. Auguſt.

Vorgeſtern beſtiegen wir, das iſt, unſre Reiſegefährten mit uns, des Morgens bei guter Zeit ein Fuhrwerk, das mit zwei Gäulen beſpannt war, welche zu unſerm großen Troſt eher die Beſorgniß erregten, ſie möchten uns nicht fortbringen, als daß ſie mit uns durchgingen. Man hatte uns gerathen, zuerſt das Lauterbrunnenthal und ſeinen berühmten Staubbach zu ſehen, und dann in Grindelwald zu übernachten, da uns verſchiedene Umſtände hinderten, über die Scheidecke zu gehen.

Bis an die Lütſchenen geht der Weg ordentlich fort; aber dann wird er wild, und führt über gefährliche Stege und Klippen hin, wo der Fuhrmann immer neben den Pferden hergehen muß, damit ſie nicht in den ſchäumenden Strom hinabſtraucheln; die Thiere ſind aber gewöhnt und ſicher. Je tiefer man nach Lauterbrunnen hineinkommt, deſto ſteiler und ſeltſamer geformt werden die Felſen, und häufiger die ſtürzenden Bäche, bis man endlich das fröhliche Bergthal ſelbſt erreicht mit ſeinen zerſtreuten Hütten, ſchimmernden Wieſen und unerſchöpflichen Waſſerfällen, die wie lautere Brunnen von den Höhen hinabſteigen und dem Lande den Namen geben. Wir ſahen den Staubbach ſchon in geraumer Entfernung, und aus der Ferne ſchon gefiel uns das ſanfte Heruntergleiten

ſeiner, ſich unaufhörlich verfolgenden Wellen. Wir eilten hinzu.

Ich will mit niemand ſtreiten; ich weiß, daß Künſtler und Geſchmacksweiſe heut zu Tage mit geringer Achtung von dieſem Staubbache reden, und immer eine ganze Reihe andrer Waſſerfälle anzuführen bereit ſind, die ſie dieſem vorziehen; aber ſagen muß ich, wenn ich meiner eignen Empfindung getreu bleiben will, daß ich dieſe Naturmerkwürdigkeit unter die erhabenſten zähle, die ich geſehen. Auf einer ſenkrechten Höhe von neunhundert Fuß ſchießen zwey Ströme Waſſer über die Felſen hinaus, und vereinigen ſich bald in eine bewegliche Waſſerſäule, wovon nur ein kleiner Theil ſich an einer Klippe bricht, das Uebrige aber in freyer Luft ſich in Millionen Perlen ausbreitet, und zuletzt, in einen ſchimmernden Staub verdünnt, theils auf eine beträchtliche Weite die Matten umher mit einem immerwährenden Thau benetzt, theils ſich in einem tiefen Waſſerbecken voll glühender Regenbogen wieder ſammelt. Genau ſo ſahen wir den Staubbach; ich möchte nichts übertreiben. Er iſt nicht groß durch einen unaufhaltſamen wilden Strom, der ſich an ſchönen Felſenmaſſen ſchäumend und mannigfaltig bricht, oder durch ſeinen Donner die Erde bewegt und die Töne des menſchlichen Erſtaunens verſchlingt. Aber er iſt erhaben durch ſeinen himmelhohen Fall, durch die großen Waſſermaſſen, welche ſich weiß und weich wie Milch in ewiger Folge aus der

Höhe hinabdrängen, durch ſein allmähliges Hinſchwinden in Nebel, und durch das Feuer ſeiner Regenbogen, beſonders aber durch ſein mit der Sanftheit des Ganzen ſo harmoniſch übereinſtimmendes, leiſes und zartes Geräuſch, das nicht von einer einzeln Stelle herkömmt, ſondern den Zuſchauer allenthalben wie Stimmen der Geiſter zu umgeben ſcheint. —

Hieraus ergiebt ſich auch, was die Künſtler gegen dieſe Naturſchönheit haben; ſie können aus dem geraden Falle nichts Mahleriſches herausbringen, die Weichheit in der ſucceſſiven Bewegung der Maſſen nur in ſteifen Stillſtand verwandeln, und weder das Glanzlicht des Waſſers noch die Zauberſchimmer der Regenbogen mahlen; und die Künſtrichter, ſie geben ſich nicht dem Eindruck hin, ſondern reden meiſtens von der Schönheit nach hergebrachten Principien und nach äſthetiſchen Regeln, die ſie ſich aus fremdem Urtheile abgezogen haben. Mich freut es, nun zu wiſſen, daß es ſehr große Schönheiten in der Natur geben kann, wenn ſie ſchon nicht in den Schnürleib mahleriſcher Formtheorie paſſen.

[1]Als wir nach dem Wirthshauſe zurückgingen, kamen wir bey einem Hauſe vorbey, neben welches dieſen Sommer ein Felſenſtück, beynahe ſo groß wie das Häuschen ſelbſt, von einer mächtigen Höhe herab und aus faſt unbegreiflicher Weite hingeſtürzt war, gerade als die Bewohner in dem Hauſe zur Arbeit verſammelt waren. Wäre der Fels nur einige Schritte

näher

näher gefallen, so hätte er sie alle zerschmettert; seine Gewalt war so stark, daß er sich ganz in den Boden vergrub, und daß die Erde die er aufwarf, die Fenster der Häuser zersplitterte und den Dachstuhl aufhob. Stellen Sie sich den Schrecken dieser Menschen vor! — Dergleichen Heimsuchungen aus der Höhe sollen aber hier zu Lande nicht selten seyn; man sieht wirklich allenthalben, auch schon zu Unterseen, solche losgerissene Steinmassen herumliegen, nahe genug bey menschlichen Wohnungen; und auf dem Wege nach Grindelwald trafen wir, wie man uns vorhergesagt hatte, noch mehr als genug an. Die Leute scheinen aber die Gefahr nicht groß zu achten, vielleicht gerade deßwegen, weil sie so häufig ist; sie bauen sogar Häuser auf und an diese Steine, zum Schutz und Trutz gegen die noch zu erwartenden; so wie die Anwohner feuerspeyender Berge weder durch Feuer, noch durch Steinregen davon wegzubringen sind. Freylich hält diese die überschwengliche Fruchtbarkeit des Bodens und der Schutz ihrer heiligen Januare und Rosalien zurück, da unsre Landsleute hingegen nichts haben, als Gras für ihr Vieh, den Schutz ihres Muthes, und das süße Gefühl ihrer Freyheit.

Man hatte uns gewarnt, in den Wirthshäusern zur Vermeidung einer vornehmen Zeche gar nicht in fremden Zungen, sondern vielmehr so schweizerisch wie möglich zu sprechen, welches wir jetzt auch mit aller angebornen Geschicklichkeit thaten, und überdieß dem

Wirthe noch mehrere Grüße von Unterſeen brachten, ja ihm ſogar einige Verſe, die zu ſeinem Lobe an die Wand geſchrieben waren, überſetzten, um uns einen geneigten Willen zu machen. Es ſchien auch wirklich als wenn dieſe Manier bey dem Manne den gewünſchten Eingang fände; er wurde vertraulich und erzählte uns, die Höflichkeit erwiedernd, daß ſein Sohn bey der letzten Inſurrection als Bernerſoldat in unſrer Vaterſtadt geweſen, und den Ort nicht genug habe rühmen können; woraus wir auch die günſtigſte Vorbedeutung zogen. Allein ſchon bey unſrer Ankunft war uns eine unfreundliche Alte, die ſich als Wirthin darſtellte, aufgefallen, deren ſaure Miene bald errathen ließ, daß ſie das Regiment führe, und die unſre Frauen mit einem ſonderbaren Blick abwog, ungefähr wie eine Küchenmagd die Vögel, ſo ſie rupfen will, anſieht. Wir konnten ſie, ſo luſtig wir waren, nie ganz vergeſſen; ſie erfüllte aber auch unſre Ahnung über alles Erwarten, denn als wir nach der Rechnung fragten, zog ſich der geſprächige Wirth zurück, die Alte trat herein, und behandelte uns in dieſer Hinſicht ungeachtet unſrer Mutterſprache ſo vornehm, daß kein fremder Prinz über Geringſchätzung zu klagen gehabt hätte. Das hinderte uns jedoch im mindeſten nicht fröhlich zu ſeyn, wir hatten ein gutes Eſſen, und von unſerm Tiſche aus erblickten wir zur Linken die erhabene Berg-Jungfrau mit ihrem Panzer von Eis über grüne Alpen hervorragen, und zur Rechten den ſanftwallenden

Staubbach im Silberglanze von seiner Höhe herab-steigen. Es kömmt alles darauf an, wie man zählt; als wir dieß Schauspiel und die fröhliche Stunde mit in Anschlag brachten, fanden wir daß die Rechnung eher zu gering als zu hoch sey.

Mit leichtem Muthe bestiegen wir unser Fuhrwerk wieder, und reisten dem Grindelwalde zu. Wenn man einmal über die Vereinigung der beyden Lütschenen hinweg und noch etwas weiter hin ist, so fängt das Thal an sich immer mehr zwischen den hohen Felsen zu verengen, und der Weg wird steiler und holpriger. Verdrüßlich darüber und nicht über die Scheidecke zu kommen, wanderte ich zu Fuß eine große Strecke dem langsamen Fuhrwerke voraus durch das düstere Thal, begleitet von dem Hunde unsers Hausherrn zu Unterseen, dessen treue Sorgfalt an einem Menschen zu rühmen gewesen wäre, indem er bald nach dem fernen Wagen zurücklief, bald freudig wieder zu mir kam, und durch Sprünge zu erkennen gab, daß alles in der Ordnung sey. Das arme Thier hatte geleistet was es konnte, und nahm mit einigen Liebkosungen vorlieb; es giebt Menschen die für kleinere Dienste mehr verlangen. — Sie müssen mir übrigens diese geringfügige Erwähnung verzeihen; ein gutes Gemüth ist löblich auch an einem Hunde; er machte mir den Weg kurz und die Last der Hitze erträglich, und ich möchte seiner nicht vergessen.

Als ich endlich auf die Höhe gelangte, wo man

das breite Grindelwaldthal und die zerstreuten Häuser des Dorfes übersieht, ruhete ich, die Gesellschaft erwartend, aus, und freute mich des großen Anblickes durch den alle Müdigkeit verschwand. Ein grüner Teppich angefüllt mit Häusern, Bäumen, wandelnden Menschen und weidendem Vieh, dicht am Fuße der übermächtigen Riesengestalten des Wetterhorns, Mettenbergs und Eigers, auf denen die Röthe der Abendsonne verbreitet lag, und deren Scheitel von keinem Wölkchen bedeckt war; zwischen diesen Bergen hervor wallten in das grüne Thal hinab zwey glänzende Flüsse, deren Wellen sich aus der Ferne zu bewegen schienen, die sich aber unversehens im Gebüsche verloren; es waren die beyden Gletscher, die ich jetzt zum ersten Mahle sah. Ich wußte nicht wohin ich meine begierigen Blicke wenden sollte, bald schweiften sie über das grüne Thal hin, empor an den prächtigen Bergen bis zu ihrem grauen über den Schnee hinausragenden Felsenhaupte, bald hefteten sie sich an das neue Schauspiel der Gletscher, das mir immer unbegreiflicher wurde, je näher ich kam und sahe, wie diese im tiefen Thale liegenden mit Gras und Bäumen umgebenen und stundenweit vom Schnee entfernten Eisfelder und Thürme der Macht der Sonnenhitze widerstehen. Ich fühlte mich glücklich daß mir auch dieß noch im Leben zu sehen vergönnt war.

Wir fanden im Grindelwald ein gutes Wirthshaus, wo wir uns erst etwas erhohlten, und schon

von unſerm Zimmer aus die Ausſicht nach den beyden Gletſchern, deren heftiges Krachen wie von Zeit zu Zeit hörten, vor uns hatten. — Dann führte uns der Wirth noch zu dem untern Gletſcher, wohin wir eine halbe Stunde meiſtens bergab zu ſteigen hatten, und eine geraume Strecke über Schutt und Kies weggehen mußten, weil ſich das Eis ſeit mehrern Jahren beträchtlich zurückgezogen, welches ehemals dieſen ganzen Platz ausfüllte, und bis zu dem Wäldchen, den Kirſchbäumen und Erdbeeren herunterging. Ich kann Ihnen keine anſchaulichere Schilderung mit Worten von dieſem Gletſcher machen, als wenn ich Ihnen ſage, daß er mir, in der Nähe wie in der Ferne, als ein plötzlich und in Einem Augenblicke mit allen ſeinen Wellen und krummen Strömungen bis auf den Grund erſtarrter Fluß vorkam. Man kann über dieſen Eisſtrom, der ſich oben wie ein See ausdehnt, ſehr weit hinausſehen, bis an die Walliſer Gebirge; eine ſchreckliche Einſamkeit, nur noch den kühnſten Gemsjägern zugänglich, wie uns der Wirth verſicherte, und wir ſelbſt nach einem kleinen Verſuche über das Eis wegzuklimmen, gerne glauben mochten. Er ſelbſt, der Wirth, war in ſeiner Jugend der berühmteſte Gemsjäger des Landes geweſen, und ich ließ mir manches über dieſe freye Kunſt von ihm erzählen; es iſt gewiß die freyſte von allen, und eben in der allereinſamſten Freyheit, die ſie gewährt, liegt meines Erachtens ihr unwiderſtehlicher Reiz für die männlichen

Segen der Bergbewohner. So des Morgens mit der kommenden Sonne ſeine Hütte zu verlaſſen, und mit ihr die Langeweile des Alltaglebens, vielleicht auch das ſcheele Geſicht des Nachbars; oder — denn oftmals verläßt man auch das Liebe nicht ungern, um es bald deſto freudiger wieder anzutreffen — ſich den treuen Blikken des Weibes und den fröhlichen Kleinen zu entreißen, und mit dem vertrauten Rohre dem flüchtigen Gratthiere nach durch die Urgebirge zu irren, und über ihren Schnee wegwandelnd die Erde und ihre Sorgen in ferner Tiefe unter ſich zu ſehen; oder in ungeheuere Abgründe hinunter zu ſteigen, und ſich in weiten Einöden zu verlieren, wo kein ſterblicher Fuß je gewandelt hat, und da abgeriſſen von allen Banden der Geſellſchaft, und wie durch weite Meere getrennt von Menſchen, ja von jeder Spur menſchlicher Kunſt und Leidenſchaft, nur mit ſich, ſeinem ganzen unzertheilten Weſen, in dieſen Anfangsgründen der Schöpfung zu leben, nichts zu hören, als das Geſchrey der Adlers, das Pfeifen der Gemſe und den Sturz ferner Lavinen, nichts zu denken als den ewigen Himmel über ſich und die kurze Spanne der Zeit. — Wer hat ſchon in der Einſamkeit der höchſten Gebirge gewandelt und nicht ähnliche Empfindungen gehabt und hätte nicht ſeine beſte Habe darum gegeben, jene Gemüthsſtimmung, den hohen Seelenfrieden und das klare Gefühl ſeines beſſern Selbſts für immer bleiben erhalten zu können! Und warum ſollten nicht groſ

Ahnungen dieſer Art auch in die Seele des Jägers kommen können, der geſund an Körper und Geiſt unter dieſen Trümmern der Urwelt weilet? Muß denn alles aus dem Eigennutz erklärt werden, und wiegt wohl der elende Gewinn von einer wilden Ziege die Kühnheit, ſo ihr Jagen erfordert, auf?

Es wollte mir Anfangs nicht einleuchten, daß die Berge, welche das Grindelwaldthal einſchließen, und unter die höchſten der alten Welt gezählt werden, wirklich ſo hoch ſeyn ſollten, wie man ſie angiebt; die Glarner- und Appenzellergebirge waren mir in dieſer Nähe höher vorgekommen. Ich erklärte dieß aber daraus, weil letztere in unterbrochenen Abſätzen emporſteigen, und dadurch dem Auge mehr in perſpektiviſcher Abweichung ſichtbar werden, da hingegen das Wetterhorn, der Metten und Eiger von dieſer Seite ohne merkliche Unterbrechung ſich ſteil emporhoben, und in ihrer Höhe von keinem Holze mehr bewachſen und von aller Vegetation entblößt, keinen Maßſtab mehr darbieten, nach welchem das Auge Entfernungen zu ſchätzen ſich gewöhnt hat. Daher iſt es auch für Mahler ſo ſchwer, dieſe Hochgebirge ohne Wolken richtig in ihrer Größe darzuſtellen; die Felſenmaſſen ſind ſo gigantiſch in ihrer Form, und ſchneiden ſich in ihren Umriſſen ſo ſcharf gegen die Luft ab, daß die Treue an der Natur gewöhnlich zum Mangel an Haltung in dem Gemählde wird, und einſichtige Künſtler meiſtens genöthigt ſind, das Auge auf Wolkenſtufen in

die Höhe steigen zu lassen, oder die Bergspitzen in t
nierirten Duft zu hüllen.

Des andern Morgens besuchten wir den ob
und größern Gletscher, der eine Stunde von d
Wirthshaus entfernt ist. Auch dieser ist seit eini
Jahren stark zurückgewichen, und die Steinhaufen,
er am Platz gelassen, machen den Zugang beschwerl
Er ist viel breiter als der untere, aber seine Eiszac
sind nicht so hoch, und haben nicht die grünbläuli
Farbe. — Auch hier konnte ich mich von der J
eines gefrornen Flusses nicht losmachen; es war n
als ich am Fuße desselben stand und empor sah,
wenn ein Rheinfall von Eis auf mich herabstür
wollte. — So groß auch die Sonnenhitze in d
Thale seyn mag, so haben doch diese Gletscher best
dig eine kalte Winterluft um sich, die einen oft
unlieblich anweht, die uns auch nebst dem abschreck
den Krachen und den Löchern und Spalten des Ei
verhinderte, weiter auf demselben fortzugehen, welc
hier mit wenig Gefahr verbunden seyn soll. Di
Spalten sind jedoch so groß, daß der Führer beyn
aufrecht in eine derselben hineingehen und in beträ
licher Entfernung bey einer andern wieder hera
kommen konnte.

Alles aber, was ich Ihnen über diese großen G
genstände und Wunder der Natur melde, müssen S
ja nicht für eine Bemühung ansehen, Ihnen sol
anschaulich machen oder beschreiben zu wollen; erste

ist kaum der Mahlerey möglich, und beschrieben sind sie schon auf alle Art und Weise. Kommt und sehet, und flehet die Sonne an, daß sie scheine und beleuchte, möchte man allen seinen Freunden zurufen, an die man bey solchen Erscheinungen gern denkt, ja säumet nicht, damit Ihr, wie Solon von dem Liede der Sappho sagte, welches er in seinem Alter noch lernen wollte, desto fröhlicher sterben könnt! — Wenn Sie übrigens wissenschaftliche Nachrichten darüber lesen wollen, so muß ich Sie wieder an die neue Ausgabe von Ebels Anleitung verweisen, wo das Merkwürdigste in gedrängter Kürze lehrreich dargestellt ist.

In diesem Wirthshause war der Mann Meister und nicht die Frau, welches vermuthlich der Grund ist, warum wir für die ganze Bewirthung und Begleitung weniger zahlen mußten, als in Lauterbrunnen für das bloße Mittagessen. Auch waren wir dem Manne von Unterseen aus empfohlen worden, und das mag ebenfalls etwas gewirkt haben, denn es standen sonst allerhand verdächtige Sprüchlein von unzufriednen Reisenden an den Wänden geschrieben. Wirklich aber gibt sich, wer angesehen im Land ist, viele Mühe, Schweizern wenigstens diese Bergreisen zu erleichtern, durch schriftliche Empfehlungen oder mündliche Vermahnungen an die Wirthsleute. So habe ich nachher zu mehr als Einem Wirthe sagen hören: Ihr dürft nicht meinen, daß Ihr fremde Herren vor Euch habt, dieß sind Landsleute, die man schonen

und daß wohl eher das Gegentheil affectirt heißen könnte.

VII.

Unterſeen, den 14. Auguſt.

Unſre Ruhe war von kurzer Dauer; die Molkenkur, ein inſipider Zeitvertreib wenn man einen beſſern weiß, mußte dem Beſſern Platz machen. Wir kommen aus dem Haslithal zurück, deſſen ſchöner und feiner Menſchenſchlag mit Recht als vorzüglich geprieſen wird. Deßwegen hatten wir unſre Reiſe abſichtlich auf einen Sonntag vorgenommen, um die Bewohner des Ländchens beyſammen in der Kirche ſehen zu können, und ſetzten uns Sonnabends nach Mittag in ein Schiff auf den Brienzerſee; mit uns eine zahlreiche muntere Geſellſchaft von beynahe allen hieſigen Kurgäſten. Oben am See iſt eine kleine Inſel, wo wir verweilten, um die ſchöne und reiche Ausſicht, die man von da nach Interlachen hinunter hat, zu ſehen. Auch kamen wir dicht an dem Giesbach vorbey, wo er ſein ſchäumendes Waſſer in den See ausgießt; die Zeit erlaubte uns aber nicht auszuſteigen, und dem durch das vortreffliche Blatt von Nieter berühmten Waſſerfalle nachzugehen. Bey Tracht, wo der See zu Ende iſt, fanden wir Leiterwagen für die Frauen und wer noch ſonſt fahren wollte; mehrere von uns

zogen es aber vor, den Weg von drey kleinen Stunden nach Meyringen zu Fuße zu machen, und nie hat uns eine Fußreise weniger gereut, denn der See selbst ist kaum ebner, als dieser Weg, und wenn man einmahl über die grausen Spuren der Ueberschwemmung, welche vor einigen Jahren hier ein ganzes Dorf zerstörte, hinaus ist, und die Aarbrücke passirt hat, so geht man meistens neben einem spiegelhellen, sich durch grüne Matten und Gebüsche schlängelnden Wässerchen hin, hat zur Linken das offene Thal, und die Berge hinter welchen Unterwalden liegt, vor sich die schneeigen Gipfel des Grimsels, und zur Rechten immer neue Wasserfälle, die sich bald mit gewaltigem Rauschen an mahleriſchen Felsen brechen, bald sich sanft in den runden Wipfeln der Linden, Buchen und Ahorne, die hier in gedrängter Fülle stehen, verlieren. Die Dämmerung fing an sich herabzulassen, und abendrothe Wolken schimmerten noch an den Höhen; wir wandelten indessen so vergnügt in der milden Abendluft durch dieß ruhige Thal hin, daß mir es fast bedauerten, schon Meyringen zu erreichen; wo die so vorausgefahren mit Sehnsucht unser warteten, um uns das Vergnügen der Reise zu beschreiben, welches auch mit solcher Lebhaftigkeit geschahe, so wie wir hinwiederum gegen sie thaten, daß fast niemand mehr auf das horchte, was der andre sagte.

Als es dunkel geworden erhob sich ein Gesang aus der Tiefe, der von Mädchen herkam, die sich

dem Gasthofe gegenüber gesetzt hatten; ich weiß nicht, ist es so ihre Gewohnheit, oder thun sie es den Fremden zu lieb. Sie sangen meistens Schmidlische Choralliedor, die in der reformirten Schweiz besonders aber in den bergigen Ländern, wo sich mehr Musik oder wenigstens mehr Zeit dazu findet als in den tiefern Gegenden, ehemahls allgemein (jetzt nur noch hie und dort) zu hören waren. Ihr Gesang war rein und sanft, und ohne Geschrey; aber sie sangen vierstimmig, und wo wollen Mädchen den Baß hernehmen? Gerne hätten aus frommem Trieb einige von unsrer Gesellschaft jene Lücken ausgefüllt, wenn sie gekonnt hätten; doch zuweilen that es ein einheimischer Sänger. Diese Choralmelodien waren einst ein unschätzbares Geschenk, das der ehrliche, fromme, ganz in geistlicher Musik lebende Pfarrer Schmidli seinem Vaterlande gemacht hat, wofür sein Andenken höhere Ehre verdient, als der Name manches hochgepriesenen politischen Evergeten. Sie haben fast ein halbes Jahrhundert gedauert, und sind in alle Dörfer eingedrungen, haben die kleinen Hausorgeln wieder beliebt gemacht und so manchen Abend und manchen stillen Sonntag dem schlichten Volke sinnvolle Beschäftigung verschafft, und das von der Arbeit des Tages und den Sorgen der Zeit niedergedrückte Gemüth in glücklichere Phantasien erhoben. Was die Seele reiner stimmt, erleichtert der Tugend den Zutritt. Es mögen rohe Töne seyn, aber das Volk ist auch nicht fein, und ver-

langt derbe Weise ohne künstlichen Geschmack. Es ist so etwas ehrliches und fließendes in diesen Melodien, ihr Zusammenklang so ungekünstelt, und jede Stimme hat so einen unverworrenen bestimmten Spielraum, daß sie dem Ungebildeten wie von selbst ins Ohr und Gedächtniß fällt; selbst in ihren Läufen und Cadenzen, worüber man jetzt lacht, herrscht gerade der muntere Schwung, das fugenartige Steigen und Fallen der Töne, welches den Sinn des Volks trift. Es soll aber auch, wie mich Kunstverständige versichern, sehr feine und rührende und echter Empfindung rein entquollene Gesänge darunter geben. — Das ist nun aber bald alles verschollen, weil in der Musik immer eine Mode der andern Platz machen muß; kaum wird aber eine neue so lange halten. Und eben die Seltenheit dieser Gesänge, die ich in der Jugend so oft und gerne, und jetzt wieder so unerwartet hier von unsichtbaren Stimmen hörte, hat mich zu diesen Bemerkungen verleitet, welche ich freylich Ihnen, einer Jüngerin neuerer Kunst, nicht hätte mittheilen sollen.

Wo Wirthshäuser sind, und wären sie im Paradiese, da ist auch Langeweile und müßiges Warten. Sonst ist dieser Gasthof groß, geräumig und gut bedient; man sieht daß viele Fremde hieher kommen, und das gab uns auch der Wirth zu verstehen, denn als die Gesellschaft in einem obern Zimmer speisen wollte, um dem Tabacksrauch der Wirthstube zu ent-

Anblicke dieſer Natur, wie deine Könige und Kai
vor dem verſchwinden, der die ewigen Berge und
Pracht ſchuf.

Bald machten wir uns auf die Wallfahrt zu
Reichenbache, zwar nicht bethend und büßend wi
Pilgrimme, aber doch von einer heitern Andacht b
ſeelt, die uns der klaſſiſche Ruf der Naturſchönhei
welcher wir entgegen gingen, und die liebliche Mo
genluft einflößte. Zuweilen wurde jedoch dieſe An
dacht durch junge Weiber die zur Kirche gingen zer
ſtreut, deren aufrechter Gang, feine Bildung un
zarte Geſichtsfarbe unſere Aufmerkſamkeit unwiderſteh
lich anzog. Wir kamen auch unweit einer zerfallene
Burg, Reſti genannt, vorbey, wo, wie die Leute hi
behaupten, Arnold Winkelried gewohnt haben ſoll
Wiewohl mit Recht an der Wahrheit dieſer Ueberli
ferung gezweifelt wird, ſo entſchloß ich mich doch d
zu glauben (der Glaube iſt ja nicht Ueberzeugung
ſondern freyes Wollen), denn die Lage gefiel mir, un
es beſchäftigte mich angenehm, mir den Helden in di
ſer ſchönen Gegend als Führer des ſchönen Volkes z
denken, wie er in den Verſammlungen deſſelben de
Entſcheid zu kühnen Thaten gab, oder auf der einſa
men Jagd ſich mit Gefahr und Tod vertraut machte
oder in den Spielen der Jugend den Preis erhielt
und die Blicke der Jungfrauen auf ſich zog, kurz wi
er ſich im Schoße der Freyheit zu der hohen Liebe
ausbildete, die ihr Leben für das Vaterland gab. Er

war unser Gespräch, bis wir an den Fuß des Berges kamen, über welchen der Reichenbach herunterläuft, etwa eine halbe Stunde von Meiringen. Aber wir hatten noch eine gute Strecke zu steigen, und immer steiler je näher wir dem obern Falle kamen, und immer schlüpfriger, weil der Staubregen, den der Sturz aufwirft, die Wiesen ringsherum benetzt. Knaben und Mädchen halfen den Müden, und wiesen uns den Weg.

Endlich standen wir am Rande des Kessels der das Wasser aufnimmt, wir wandelten auf Regenbogen und über uns brach der Strom hervor, der sich tausendfältig an der prächtigen Felsenkluft die ihn umtobt zerschlug; die Morgensonne erhob das Ganze durch ihren Schein, und das Donnern der Fluth gebot uns ehrerbietiges Schweigen. Allerdings ist dieß eine Erscheinung von großer Herrlichkeit, schon für sich einer Wallfahrt an die Grenzen des Oberlandes werth. Es ist nicht die sanfte Erhabenheit des Staubbaches, welche die Seele in friedliche Phantasien wiegt, noch der wüthende Sturm des Rheinfalls, der alle unsre Kraft in Staunen auflöst; es ist das schönste Mittel zwischen beyden. In dem Reichenbache vereinigt sich heftiges, von schwindelnder Höhe niederschmetterndes Toben des Wassers mit Partien der gefälligsten Anmuth; die Felsen die ihn umgeben, und die Gebüsche die ihn bekränzen, und die ganze Gegend umher, alles hat eine so mannigfaltige Anmuth runder Formen,

daß die brauſende Wildheit des Stromes dadurch g
mildert, und die Seele zwar mächtig ergriffen, al
doch in ihrer unbefangenen Kraft erhalten wird, u
man wünſchen möchte, ſich das Ganze ſo wie es i
ohne Zuſätze in einem Gemählde bleibend erhalten
könnte.

Sie haben bey meiner Abreiſe den Wunſch
äußert, daß ich in einem Briefe recht umſtändlich di
den berühmten Reichenbach ſeyn möchte, weil
durch die Beſchreibung, welche Meiners gemacht, ei
ſo hohe Meinung davon bekommen hätten. Bey d
gleichen Schilderungen aber bin ich ſtets beſorgt,
viel oder zu wenig zu thun; zu viel, weil man g
leicht verleitet wird, mehr nach der Phantaſie als na
der Wahrheit zu mahlen, und zu wenig, weil es
ſchwer iſt, Anſchaulichkeit in den ſchriftlichen Ausdru
zu bringen, und für einen ſo großen Gegenſtand d
würdigen Worte ohne Pomp zu finden. Nehme
Sie alſo vorlieb, und halten ſich, wenn Sie nicht b
friedigt ſind, nur immer an Meiners, der den Ei
druck des Ganzen ſehr richtig und mit Gefühl b
ſchrieben, nur manches zu viel ins koloſſaliſche gemah
hat. Nach ihm ſollte man glauben, daß alle Auge
blicke Felſenſtücke mit der Fluth herunterſtürzen un
in dem Waſſerbecken herumgeworfen werden; auch ha
er den Reichthum des Waſſers viel zu groß gemacht
die Waſſerſäule iſt nicht ſo ungeheuer, noch das Brül
len ſo ſtark als er es beſchreibt, noch die Tiefe ſo
gräßlich (ich bediene mich ſeiner eignen Worte); es

t auch nicht wahr, daß die Staubwolken viel dicker
yen und höher steigen, als beym Rheinfalle. —
er Reichenbach ist durch seine Umgebungen eben so
zend als durch seinen Fall, und eben diese Ueber-
stimmung von allem, was man sieht, die durch
ine Unförmlichkeit gestört wird, vollendet den Ein-
uck der Schönheit. Auch wenn man sich umwen-
t, sieht man nicht so plötzlich wieder ins gemeine
ben hinein, wie man ein unterhaltendes Buch zu-
icht, sondern man hat von dieser Höhe herab eine
beschreiblich anmuthige Aussicht über den größten
eil des Haslithales.

Wir stiegen nun der Spalte nach hinunter, die
) der Strom in hundert Krümmungen durch die
nge der Zeit eingefressen hat, ein böser Weg, den
an ohne Führer nicht machen soll. Aber allenthal-
n wurden wir schadlos gehalten durch neue Fälle,
: in steter Verschiedenheit mit einander an Größe
d Schönheit wetteifern, bis wir endlich zu dem un-
ten gelangten, der keinem nichts nachgiebt, und den
ie aus Rieters zierlicher Abbildung kennen. Rieter
lt ihn für den intressantesten von allen, wie er mir
ündlich sagte, und auf den Ausspruch eines so ge-
ickten Mannes kommt allerdings viel an; allein da
ese Partie am Abend erst in ihrer besten Beleuch-
ng erscheint, so bin ich zu entschuldigen, wenn der
indruck des obersten und zuerst gesehenen Sturzes
ir der vorzüglichste bleibt.

VIII.

Unterſeen, den 15. Auguſt.

Weil ich meinen Brief nicht abermahls zu groß werden laſſen, und mich über den Reichenbach nicht weiter in Worten ausſprechen, ſondern lieber der ſtillſchweigenden Beſchauung, die eine ſo liebliche Folge merkwürdiger Begegniſſe iſt, hingeben wollte, brach ich geſtern in meiner Erzählung ab, jetzt nehme ich ſie wieder auf, und Sie müſſen es ſich gefallen laſſen, noch einiges von dem Oberhasli zu hören.

Die Leute waren noch in der Kirche, als wir nach Meiringen zurückkamen, wo ſie mit Aufmerkſamkeit und Anſtand zuhörten, und dann ihren Pſalm zu einer hübſchen Orgel ſangen, die aber nicht zum beſten geſpielt wurde; jedoch nahm ſich dieſer Kirchengeſang weit beſſer aus, als der zu Unterſeen, welcher durch brüllende Blasinſtrumente begleitet oder vernichtet wird. Wir ſtellten uns auf den Kirchhof hin, um die Schönen des Landes vorüberziehen zu laſſen, und wo möglich mit den Männern eine Unterhaltung anzuſpinnen; hiezu zeigte ſich auch eine erwünſchte Gelegenheit, da jemand aus der Geſellſchaft den Landamman kannte, an den wir uns anſchloſſen und ihn heimbegleiteten, wo wir außer und inner ſeinem Hauſe Leute genug von beyderley Geſchlecht ſahen.

Wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer Menſchenſtamm ſeinem Rufe der Schönheit entſpreche, ſo ſag' ich Ih-

nen, etwas das Sie schon längst glauben, weil alle Reisebeschreiber es versichern. Auch ich stimme der allgemeinen Sage von ihrer regelmäßigen Gesichtsbildung, feiner Farbe, und ihrem hohen Wuchse bey, dazu kömmt noch ein gewisses vornehmes Wesen, eine Art unbefangener Kälte, gleich der welche man in der großen Welt zum guten Tone rechnet, die macht, daß sie weder blöde herum gaffen, noch auf eine gezwungene Weise zu gefallen suchen. Die Mädchen scheinen den muthwilligen Reiz andrer Bernerbietlerinnen nicht zu haben und nicht haben zu wollen, sondern ihren Vorzug vielmehr in einer ruhigen Unbeweglichkeit der Miene zu suchen, die bey der geraden Gestalt und kecken Stellung ihnen recht gut läßt, und nur etwa bey der Schwäche, die aber auch nicht selten ist, den Charakter der Fadheit annimmt. Wie sie sind, so thun sie auch; die Zuversicht, welche in ihrer Stellung und ihrem Gange sich zeigt, herrscht auch in ihrer Geistesäußerung, aber bey aller muntern Gesprächigkeit zeigen sie wenig Empfindung; ihr kalter Anstand scheint sich mehr dem Stolz als selbstvergessender Frohlichkeit nähern zu können, ihr Leichtsinn mehr in entschloßner Hingebung als in reizendem Widerstande zu bestehen. So fand ich Männer und Weiber; ich sage aber nicht, sie sind so, denn ich maße mir nicht an, wenn ich meinen Augen und Ohren auch noch so viel zutraue, in ein paar Stunden, und an einem Sonntage wo sich ohnedieß Leib und Seele etwas

mehr zusammennehmen, die Eigenschaften eines Menschen, viel weniger einer Gesellschaft, oder gar eines ganzen Völkleins bestimmen zu wollen; ich weiß auch zu gut, wie sehr man oft auf Reisen ganz aus subjectiven Gründen urtheilt, wenn man noch so unpartheyisch zu seyn glaubt; nicht nur Wetter, Wirthsleute, Begegnung wirken unmerklich auf uns und unser Urtheil, sondern auch die sinnliche und sittliche Gewohnheit thut es öfter als wir meinen. Davon giebt die Kleidung der Oberhaslerinnen den auffallendesten Beweis; denn da sie vor einigen Jahren noch ihre Röcke hoch bis unter den Busen aufbanden, als das ganze übrige schöne Geschlecht im christlichen Europa sie um der feinen Taille willen kaum über die Hüften gehen ließ, glaubte jedermann, sich über die seltsame Tracht aufhalten und bedauern zu müssen, daß die schöne Leibesgestalt dieser Mädchen so ganz darunter versteckt bleibe; selbst Meiners fand „dieß hohe Schürzen der Röcke ungeheuer und lächerlich," auch die Zeitung für die elegante Welt nannte jüngst noch diese Kleidungsart höchst abgeschmackt, und alle Reisende und Reisebeschreibungen bestätigten es. Als die guten Kinder endlich merkten, daß man sich über ihre Tracht aufhielt, und etwas von dem allgemeinen Bedauern hörten, fing der ihrem Geschlechte natürliche Trieb zu gefallen sich auch zu regen an, sie banden ihre Kleidung kürzer, und glaubten nun dem guten Geschmack ein befriedigendes Opfer gebracht zu haben;

und siehe, da führte ein schadenfroher Dämon, die Mode, welche sie kaum abgelegt hätten, in die Kreise des vornehmen Lebens ein, nannte sie griechisch und machte sie bald allgemein; und wer nun mit diesem griechischen Gefühle zu den armen Hasterinnen kam, machte ihnen rührende Vorwürfe, daß sie ihre alte geschmackvolle Tracht abgelegt hätten.

Die vielen Eigenheiten, so die Bewohner dieses Thales in ihrer Natur, Sprache und Kleidung haben, machte manche glauben, sie seyen von andrer Abkunft als ihre Nachbarn, worin sie durch eine alte Tradition bestärkt werden, die sich immer noch forterbt, nach welcher sie von ausgewanderten Schweden abstammen sollen; welches sie auch so sicher annehmen, daß viele noch jetzt behaupten, sie sprächen schwedisch; indessen können sie weder Zeit noch Umstände mehr von diesem Ursprung angeben, auch sollen in ihrer Sprache gar keine besondern schwedischen Wörter vorkommen. Stammen sie woher sie wollen, sie sind ein eigner, schöner und feiner Schlag, ein freyes, zufriedenes und glückliches Volk, das sich vor hundert andern auszeichnet, und welches niemand sobald vergessen wird, der es an einem schönen Sonntage Morgens bey der Kirche versammelt gesehen hat.

Nachmittags fuhr die ganze muntere Gesellschaft auf Tracht zurück, wo wir nur so lange bleiben wollten, bis ein Schiff gemiethet wäre, das uns nach Hause brächte. Allein als wir nun einmahl bey dem

guten Reifwein und alten Käſe ſaßen, und die frohe Ausſicht auf den See vor uns hatten, wollte niemand zuerſt aufbrechen; und da endlich gar noch einem einfiel, fünf Mädchen die ſo eben auf dem See herum ruderten, heraufzuholen, mußte der Spielmann ſpielen, und die Jugend tanzen, und wer von der Heimfahrt hätte ſprechen wollen, wäre in dem Lärm nicht gehört worden. Ich mußte alſo Geduld haben.

Inzwiſchen überzog ſich der Himmel mit Wolken und es blies ein ſtarker Wind, gleichwohl ſtimmte die Mehrzahl noch zum Einſchiffen, und die übrigen mußten nachgeben; als wir aber auf den offnen See hinaus kamen, und es anfing zu ſtürmen, und die Wellen das ſchwache Fahrzeug hin und her hoben, ſank, zwar nicht das Schifflein, aber der Muth. Wir waren noch nicht ganz bey Brienz vorbey, ſo begehrten die Frauen ſchlechterdings auszuſteigen, und wir beeilten uns ihren Wünſchen zu entſprechen, und ſie durch Koth und Regen zu Lande nach Tracht zurückzuführen.

Ermüdet von den mannigfaltigen Anſtrengungen des Tages eilten die meiſten zur Ruhe, wenige gingen noch in die Wirthsſtube hinunter, und ſuchten die Bekanntſchaft, welche ſie dieſen Abend mit den Waſſernixen die ſo gut tanzten angeſponnen, und zu ſchnell hatten abbrechen müſſen, wieder anzuknüpfen. Wie weit ihnen aber dieß gelungen, konnten wir nachher nie recht erfahren, ſie zwar rühmten ſich ſehr eines liebreichen Empfanges und konnten die Holdſelig-

keit dieſer Schönen nicht genug preiſen; nebenbey hingegen vernahmen wir, daß ſie von den handfeſten jungen Burſchen des Orts als irrende Ritter angeſehen, und noch vor uns zu Bette gewieſen worden ſeyen.

Morgenden Tags eilten wir bey guter Zeit den See hinunter; es ging ein kalter Wind und nebelte, doch als wir gegen das ſchön gelegne Rinkenberg kamen wurde es beſſer, die Ausſicht über Interlachen hinaus nach dem Nieſen zu that ſich auf; wir landeten bey hellem Wetter, und zogen im Sonnenſcheine wieder in Unterſeen ein.

IX.

Bern, den 18. Auguſt.

Sie ſehen, wir ſind auf der Rückreiſe begriffen. Indeſſen meine Reiſegefährten herumziehen, und ich wegen einer Verkältung, die mir der Regen des Staubbachs angehängt hat, das Zimmer hüten muß, will ich noch mit wenig Worten die Nachricht von unſerm Aufenthalt im Oberland vollenden.

Wir kamen jetzt nicht mehr weit herum; unſre Morgen waren der Kur und einzelnen kurzen Wanderungen gewidmet, mitunter auch einigen Büchern, die wir zur Noth mitgenommen hatten, vorzüglich Hallers Gedichte über die Alpen, deſſen Verſe eben ſo holperig und die Gedanken eben ſo erhaben ſind, als

die Natur die er uns beſchreibt. Die Nachmittage wurden nach Horazens Vorſchrift dem Schlafe, müßigen Stunden und der ſüßen Vergeſſenheit der Sorgen des Lebens geweiht. Fanden oder wollten wir keine Geſellſchaft, erhoben wir uns ſelbſt dazu, und ſo mangelte uns nichts, was ſich die Einbildung in den Städten zu einem glücklichen Aufenthalt auf dem Lande wünſchen und das niegenügſame Herz geſtatten mag. Wir waren ſowohl zufrieden, daß wir alle wie aus Einem Munde die Bemerkung machten, wenn wir einen Kurort auszuleſen hätten, wobey es auf keine örtliche Kur ankäme, ſo würden wir dieſe Gegend wählen; die hübſchen gefälligen Leute, der ſchwelgeriſche Boden, der Fluß, die Seen, die Ebne, die Hügel, die Berge, alles ladet zu einem angenehmen Leben ein; und wie es geht, daß man in der Freude des Herzens oft mehr verſpricht, als man halten kann, ſo gaben wir ſchon zu verſtehen, daß wir künftiges Jahr wohl wieder kommen könnten.

So lebten wir unſre Zeit wie einen lieblichen Traum zu Ende, und verließen endlich geſtern morgen Land und Leute, ungefähr mit der Empfindung, womit man von einem hohen Berge in die Ebene hinunter ſteigt.

Wir mußten aber von 7 Uhr Morgens bis Nachmittags um zwey in dem Wirthshaus am See warten, ehe wir uns dem Waſſer anvertrauen durften, denn der Wind blies ſo heftig, und der See war ſo ungeſtüm, daß die Schiffer ſelbſt nicht fahren wollten.

Zum Glücke trafen wir sehr gute Gesellschaft aus Bern und Zürich an, die mit uns auf stilleres Wetter harrte. — Wer in Sicherheit ist, denkt sich gern die Gefahr andrer geringer, und so werden auch Sie wieder sagen, wir haben uns zu bald erschrecken lassen, weil wir der Schiffahrt nicht gewöhnt seyen; aber wissen Sie, daß auch das Postschiff, das doch seine bestimmten Stunden hat, sich nicht abzustoßen getraute, und daß der naturkundige Pfarrer W. aus Bern, der schon seit 30 Jahren jeden Sommer eine Reise in die Oberländischen Gebirge macht, sich auch mit uns geduldig den Aufschub gefallen ließ; und noch mehr daß ein angesehener Beamter aus dieser Gegend, der schon in Ostindien gewesen, nicht nur uns gewarnt, sondern betheuert hat, er wolle lieber wieder über's Meer, als sich diesem See und seinen schwachen Schiffen preis geben, so daß er jedesmahl den Weg auf Bern über den höchst mühsamen Pfad zu Land nehme. Das war nun freylich vor ängstlichen Damen, die durchaus diesen Weg nehmen mußten, zu stark gesprochen, denn über den Berg zu gehen, ward uns wegen gefährlicher Stellen sehr mißrathen.

Wir hörten auch bey diesem Anlaß aus dem Munde bewährter Leute mehrere Beyspiele von Fremden, sogar von Engländern, erzählen, die auf unsern Wassern größere Angst ausgestanden als sie auf dem Meere je gefühlt hatten, hauptsächlich der dünnen, bretternen und schlecht gebauten Nachen wegen, deren sie nicht gewohnt sind.

Als endlich Nachmittags der Wind etwas nach ließ, faßte man seufzend Muth, und das Geschwade stieß vom Lande. Anfänglich erhielt das Schwanken der Schiffe auch die Gemüther in Unruhe, doch man gewöhnte sich bald daran; und die Schiffleute hielten sich, um durch das Vorgebirge, die Nase, gedeckt zu seyn, nahe dem Ufer, welches zum wenigsten ein Trost für die Augen wenn schon nicht für die Ueberlegung war, denn das Ufer war so steil wie eine Mauer, so daß man im Fall der Noth doch nicht hätte landen können. Wir sahen dieß sämmtlich ein, und doch war es eine Beruhigung, wie es dergleichen viele im Leben gibt. Zuletzt ging es wie es gewöhnlich bey solchen Reisegefährlichkeiten geht, wir kamen unversehrt an Ort und Stelle, und scherzten nun auf festem Lande über unsre Furchtsamkeit, gestanden aber, daß ein Mensch der Angst hat ein elendes Geschöpf sey, weil er das Leiden des Unglücks fühlt noch ehe es ihn trifft.

Da es die Tageszeit erlaubte, so fuhren wir noch auf Münsigen zum Uebernachten, und heute früh langten wir hier an. Morgen geht der Weg auf Solothurn, wo wir noch nie gewesen, und dann in gerader Richtung nach Hause, um wieder mit neuer Thätigkeit in die Pflichten des Berufs, und mit neuem Wohlwollen in die Grenzen unsers gewohnten Umgangs einzutreten, welches der letzte Zweck jeder Lustreise ist oder seyn sollte.

Tagebuch einer Reise nach München,

im Jahr 1816.

Was mir geblieben
Von dem Beachten,
Von dem Betrachten,
Hab ich geschrieben,
Manches vergessen,
Manches versäumet,
Vieles geträumet,
Wenig ermessen;
Flüchtige Reise,
Ruhiges Leben,
Mäßiges Streben,
Heitere Weise —
Dieß war mein Treiben,
Wird es auch bleiben.

Da ich ſchon ſeit geraumer Zeit vorhatte, die Galle-
in München zu beſuchen, vorzüglich wegen der
rt befindlichen Holbeiniſchen und altdeutſchen Ge-
lde, deren Betrachtung mir bey der angefangenen
ensgeſchichte Hans Holbeins dienen ſollte, ſo
riff ich den Anlaß, mich mit einem befreundeten
chzeitpaare das eine Luſtreiſe beginnen wollte, dort-
n auf den Weg zu machen. Wir wählten die Rich-
ng über Schaffhauſen, Ulm und Augsburg.

Erſt aber mußten wir Päſſe haben, und zwar
e Perſon einen beſondern; ſo wollte es die Ver-
nung; obgleich begreiflich war, daß einer allein un-
meinem Namen, mit dem Beyfügen: nebſt Fa-
lie, hinreichend wäre. Allein was einmal angenom-
n worden, und wobey die Büreau's ſich wohl befin-
n, wird nicht leicht wieder abgeſchafft, und ſollte es
ch unmittelbar aus dem Napoleoniſchen Zwangreiche
genommen ſeyn. Wir fanden auch wirklich nach-
r, daß ein einziger Paß vollkommen hingereicht hätte;
rchgehends zeigte ich nur Einen vor und ſagte, ich

reiſe mit meiner Familie, ſelbſt in der Hauptſtadt München war man damit zufrieden.

Empfehlungsſchreiben wurden wenige mitgenommen, da ſie oft nur Zeit rauben, wo man blos kurzen Aufenthalt und keine Geſchäfte machen will.

Mittwochs, den 12. Juni, verließen wir Schaffhauſen Morgens frühe; ich in trüber Stimmung über den regnenden Himmel, der mich nie heiter macht, und beſonders jetzt drückte, da das ſchlechte Wetter ſchon dieſes ganze Frühjahr angehalten hat, und zu beſorgen ſteht, es werde dadurch zu den drey oder vier Fehljahren, die wir ſchon gehabt, noch ein viertes oder fünftes veranlaßt werden, und die Armuth auf den höchſten Grad ſteigen. Dieſe kleinmüthige Stimmung wurde noch in Singen, wo wir das Frühſtück einnahmen, vermehrt durch zwey angeſehene Juden, die Theurung vorausſagten und Getreideſperrung gegen die Schweiz. Juden ſehen in ſolchen Zeitumſtänden heller als andre. Einem armen an der Gicht leidenden Weibsbilde, das auf einem offenen Karren nach Baden in die Schweiz geführt wurde, gaben dieſe Hebräer, aus dem Dank zu ſchließen, ein reichliches Almoſen.

Bis Stockach währte der Regen, Nachmittag hellte ſich der Himmel auf, und ſo auch mein düſterer Sinn. Ich kann mich dieſes Einfluſſes der Witte

rung nicht erwehren; sie greift meine Einbildungskraft an. Das bevorstehende Seufzen, Aengstigen, Murren, Lästern der Leute stellt sich meiner Phantasie vor, und stört meinen Frieden; es kränkt mich, nichts erwiedern zu können, wenn die Vorsehung bezweifelt wird. — Mit dem Sonnenscheine kamen jetzt auch wieder die frohlichen Gedanken; was kann ich auch, sagte ich, mit allen meinen Sorgen gegen die Natur? Kann ich auch nur Eine Traube reif, und einen einzigen Kornhalm fruchtbar machen?

Bei Hohenwiel vorbey; ein schöner Fels, wo nicht zu einer Festung, doch zu einem fürstlichen, das Land überschauenden Schlosse geeignet. Nachher fing eine langweilige Gegend an, aus immer gleichförmigen Hügeln, Wald und Feld bestehend; und gegen Möskirch zu eine unerträglich rauhe Straße, wo wir lieber zu Fuß gingen. In der St. Martinskirche daselbst wies uns ein Geistlicher drey Gemählde von Holbein; Eines hängt als Altarstück in der Kirche, die heiligen drey Könige vorstellend, etwas über halbe Lebensgröße, mit goldenen Heiligenscheinen und Gewändern; zwey standen auf einem staubigen Gang, jedes auf beyden Seiten gemahlt, Bilder einzelner Heiligen, von kräftiger und freyer Zeichnung, und wie diese altdeutschen Bilder gewöhnlich sind, sehr frisch von Farben. Der Zeichnung nach könnten dieses wohl Arbeiten Hans Holbeins seyn, denn sie entspricht den Kunstwerken, die in Basel aufbewahrt werden;

aber den goldenen Grund mit eingedrückten Verzierungen habe ich noch nie bey dem jüngern Holbein gesehen. Diese Gemählde sollen weder Monogramme noch Jahrzahl haben, werden aber in kurzer Zeit zu Grunde gehen, da sie mit Staube bedeckt in einem Winkel stehen, wo niemand für sie sorget *).

Das ganze Städtchen Mödskirch war diesen Abend mit Leben und Freude, und mit froher Erwartung, welches der größte Genuß ist, erfüllt, durch die Vorbereitungen auf das morgende Frohnleichnamsfest, selbst die heimkehrenden Kühe, Ziegen und Schweine schienen durch ungewöhnliche Sprünge heute den alten Hirten und sein Mütterchen necken zu wollen.

Oben im Schloßgarten exerzierte die Bürgermiliz im Feuer, etwas spießbürgerisch, denn einige hatten nur Stöcke statt Flinten, und waren noch ganz im Negligé der Werkstätte. An einem andern Ende des Parks übte sich eine Gesellschaft in türkischer Musik; diese zogen nachher, als es dunkel ward, den Zapfenstreich begleitend, in und vor dem Städtchen herum, und wir bey uns, die ganze liebe Jugend hinterher.

Wenn das Fest auch keine verdienstlichere Wirkung hätte, als daß es den Einwohnern dieses fröhlichen, herzerhebenden Abend gewährte, so wäre meines Erachtens schon seine Feyer gerechtfertiget.

---

*) Diese Bilder sind jetzt in dem würdigen Besitze des Freyherrn von Laßberg in Eppishausen.

Donnerstags, den 13. Juni, machten wir uns früh Morgens durch kalte Nebel und hügeliges Land auf den Weg. Fast durch das ganze Würtemberger-Land, wie ich auch ein ander Mahl schon zu bemerken Gelegenheit hatte, sind die Straßen besser, gehen aber weniger eben fort, als bey uns; man sollte das nicht glauben, wenn man an die bergige Schweiz denkt. In der Schweiz aber ist die Beschaffenheit des Landes so, daß fast durchaus, die Grenzkantone abgerechnet, zwischen zwey Bergen oder Hügeln eine ebene Fläche liegt; und in diesen Flächen gehen die Straßen. Jenseit des Rheins hört diese Eigenheit auf, und der Weg fährt meist langweilige Hügel auf und ab.

Durch das Städtchen Mengen fuhren wir, als wenn die Zurüstung uns gälte, über und zwischen grünen Baumzweigen und Blumen, womit alle Straßen dicht belegt und behängt waren, durch welche heute die Frohnleichnamsprozession ziehen sollte, auch in Dörfern war uns schon die nämliche Ehre zu Theil worden. Noch nicht lange waren wir in Mengen, so kam der feyerliche Aufzug, den Oberamtmann und den Arzt an der Spitze, und dann allerhand Bürgersleute alte und junge, darauf Kinder, Mädchen, Frauen; den Schluß machten die alten, gebückten und geschmückten Großmütter des Orts. Alle abwechselnd laute Gebethe hersagend, sanft und still die einen, gleichgültig und umhergaffend die andern, manche das

Verdienſt in grellem, ſchneidendem Tone ſuchend. Der Zug war nicht ſo hübſch, lebhaft und reinlich, wie der, den wir voriges Jahr in Baden ſahen; auch mangelte mir das Corps der Kapuziner, das mir damals ſo mahleriſch und antik auffiel. Unter den Männern waren wenig gewandte, leichte Geſtalten; die goldenen Hauben der Frauen glänzten prächtig in der Sonne, und aus manchem jugendlichen Auge blickte ſchon die freudige Erwartung eines fröhlichen Tages; denn wenn dieſer Glaube Gott gegeben hat was Gottes iſt, ſo will er auch was für ſich haben.

Wir fuhren nach Riedlingen zum Mittageſſen; ein artiges Städtchen an der Donau, die wir hier zum erſten Mahl auf dieſer Reiſe ſahen. Von außen ſchien mir der Ort etwas altdeutſches zu haben; auf einander gehäufte Häuſer mit ſpitzen Giebeldächern, wie in Albert Düreriſchen Bildern. Alle dieſe kleinern Schwabenſtädte leben von der Viehzucht, und alle ſcheinen, nach alten Gebäuden und Stadtmauern zu ſchließen, ehemals mehr geweſen zu ſeyn, als ſie jetzt ſind. Der dreißigjährige Krieg hat Deutſchland ſo durchaus von ſeiner ſchönen Zeit heruntergebracht in Noth und Trübſal, daß es ſich ſeitdem nie recht wieder erholt hat; die neuern Kriege waren nichts dagegen, auch darum nicht, weil ſie nicht verheeren konnten, was nicht mehr war. Und was thaten in der Folge die Fürſten, um dem Lande wieder zu helfen? Die Gallomanie, der ſie ſich ergaben, war nicht zur

Hülfe geeignet; und sie wurden endlich selbst ein Opfer derselben. Jetzt haben sich die Völker Deutschlands selbst geholfen, wenigstens von Einem drückenden Joche, und diese große, ungeheure Anstrengung wird und muß auch zu fernern vaterländischen Vortheilen führen.

Bey schönem Abende fuhren wir noch fünf bis sechs Stunden nach Ehingen zum Uebernachten, einem ganz ordentlichen Städtchen, wo wir es aber übel mit dem heillos schmutzigen Wirthshause trafen, so daß wir nicht zu Bette gehen mochten. Zum Glück sind jetzt die Nächte kurz, und wir verglichen die verschiedenen Herbergen, die wir schon angetroffen, mit den Stationen des moralischen Lebens, wo es auch nicht lauter balsamische giebt.

Freytags, den 14. Juni; durch schöne Straßen fuhren wir des Morgens in vier Stunden bis Ulm, wo wir das Münster schon von weitem unter den Bürgerhäusern hervorragen sahen wie einen Elephanten, der unter einer Herde Schafe stehet. Es ist ein sonderbarer imposanter Anblick, wenn ein Gegenstand so allein groß ist, ohne stufenweise Annäherung der Umgebungen; immer wird das Auge nach ihm hingezogen. Zwar mag es mit diesem Münster von Anfang an dieselbe Beschaffenheit gehabt haben, und die Häuser der Stadt werden wohl nie viel höher ge-

wesen seyn; aber jetzt haben die Häuser ein neues und die Kirche ein altes Aussehen, und da kann man sich der Täuschung kaum erwehren, daß das Alterthum größer gewesen, als die gegenwärtige Zeit.

Wir stiegen im schwarzen Ochsen ab, und bekamen Zimmer nach der Donau hinaus, mit einer angenehmen Aussicht auf den schönen Strom und in eine weitreichende Landschaft. Hier wurde uns das doppelte Weggeld von acht Gulden gefordert, weil wir an einer gewissen Stelle, (die uns aber gänzlich unbekannt war) ohne anzuhalten vorbeygefahren wären. Die Stelle hätte uns anhalten sollen, meinte ich, die Büreau's seyen um der Reisenden, und nicht die Reisenden um der Büreau's willen; man müsse keinen Unschuldigen strafen. — Aber was hilft dieß Alles gegen eine allerhöchste und allergnädigste königliche Verordnung, und welcher Reisende hat die Zeit, mit Zollbedienten ins Recht zu treten? — Nur durch die Bekanntschaft des Wirthes mit dem ersten Zollbeamten kamen wir ungeschoren weg, und durch einen Rest von altreichsstädtischer Rechtlichkeit, der noch in diesem Manne herrschend war.

Zwey Gemählde, italiänische Landschaften, wurden mir hier gewiesen, die unlängst aus Rom gekommen, verfaßt von einem mir schon lange bekannten und sonst werthen Manne, der aus Hochgefühl für die Kunst den Lehrstand mit dem Pinsel vertauscht und sich seitdem unsägliche Mühe gegeben hatte, sein hohes

el zu erklimmen, und doch nicht weit gekommen iſt, al ſeinem poſitiven Machen immer negative Regeln Wege ſtanden, und er ſich in Muſterbildern verlor. er Unglückliche iſt über ſeinem Streben geſtorben, tte er aber auch das höchſte Alter erreicht, es wäre s ihm kein großer Künſtler mehr geworden. Aus em Practikus kann wohl ein Theoretiker werden, er wer mit der Theorie anfängt, wird nie ein ractikus; beſonders wenn er noch mit dem Schnup n der Empfindſamkeit behaftet iſt.

An der Mittagstafel aßen zwey Frauenzimmer it uns, aber nicht koſtbar noch ſauber gekleidet. Die ine jung, rund und wild, als wenn ſie mit einem fficier zu Felde geweſen wäre; die andere ſanftmü iger, vernünftiger und geſprächiger; dieſe erzählte von ner Wallfahrt, die ſie zu Fuß nach Maria Einſiedeln macht, über den Ezel hin und über das Hörnli wie r her. Wir hielten ſie für zwey Kaufmannsfrauen, e ſich hier auf der Meſſe aufhalten, und erfuhren achher vom Wirthe, daß es zwey Baroninnen aus r Nachbarſchaft ſeyen, die zum Einkaufen nach Ulm uf den Markt gekommen wären. Der Caſus von ei er Freyfrau, die zu Fuß aus Schwaben nach Ein edeln wallfahrtet, war mir eben noch nicht vorge ommen, ſie ſagte aber nicht, um welcher Sünde wil n dieß geſchehen.

Wer im Umgange vernünftig durchkommen will, uß ſich alles Urtheils enthalten, das ſage ich mir ſo

oft, und kann es doch nie laſſen, romanhafte Muthmaßungen über Unbekannte anzuſtellen; eine Kleinſtädterey, ich weiß es wohl, doch nicht ohne geiſtigen Genuß, ſelbſt in der Täuſchung.

Ein großer Sturm, der von Mittag herkam, erhob ſich nach Tiſche, ſchwarz und toſend. Wir lachten, als jemand ängſtlich bemerkte, dieß Gewitter werde wohl in der Schweiz, wo es herzukommen ſchien, fürchterlich geweſen ſeyn; wir behaupteten, zwiſchen hier und der Schweiz können ein halbes Dutzend Donnerwetter ſtatt haben, ohne daß eines mit dem andern in Verbindung ſtehe; und doch laſen wir nachher in den Zeitungen, es ſey gerade an dieſem Vormittage über das Frickthal ein ſo heftiges Ungewitter ausgebrochen, daß es allenthalben außerordentlichen Schaden gethan, und in Schafſhauſen an zwey Orten eingeſchlagen habe. — So geſchwind wie ein Wetter, iſt ein Sprichwort, das wie alle Sprichwörter aus der Erfahrung abgezogen iſt.

Kaum war der Regen vorbey, ſo ging es nach der Münſterkirche, wo ich über die prächtige gothiſche Struktur, ihre Kühnheit, ihre Höhe und Weite erſtaunte. Nie hat das Inwendige des Straßburger Doms dieſen Eindruck auf mich gemacht, ich ſage das Inwendige, denn der Thurm daſelbſt und das Portal ſind ſchöner, ausgeführter, leichter, geſchmackvoller. Aber dieſes hohe Gewölbe, dieſe herrliche Weite des Innern, dieſes zur Feierlichkeit ſtimmende Halblicht:

Tempel des Herrn! Da hätte ich eine Vesper
ren mögen, wie ich sie so oft andächtsam in Straßburg
rte. Den Thurm bestiegen wir nicht, da es uns
ht um die Aussicht zu thun war. — Es war ge-
e Markt, und alles voll Buden um und dicht an
: Kirche; widerliche Krämerey, Krabbeln der Amei-
i am Fuße der heiligen Eiche! — Da man so
im Falle ist, sich in seiner Erwartung von gepries-
ien Dingen, Menschen und Anderm, getäuscht zu
den, so ist die Freude desto größer, wenn so ein
:genstand wirklich die schöne Erwartung noch über-
fft; welches mir, Gott sey Dank, noch ein paar
ahle auf dieser Reise begegnete. — Der ganze
or hat gemahlte Fensterscheiben, auch in manchen
nstern der Abseiten sind noch solche, die nach Zeich-
ng und Kostüm zu schließen, sehr alt seyn müssen.
h konnte mich aber nicht dabey aufhalten, meine
nge Begleitung eilte auf's Land, und ich hatte noch
riefe zu schreiben.

Samstags, den 15. Juni. Nun kamen wir
is dem Würtembergischen, der Heimath der Gänse
ürde ein reisender Landwirth sagen) nach Bayern,
o man allenthalben auf Schweinherden stößt. Gleich
ter der Brücke ist die baierische Mauth, wo wir auch
ieder den Paß visiren lassen und Weggeld bis Mün-
en zahlen mußten; das befreyte uns aber nicht vom

Brücken- und Pflastergelde, welches in allen kleinen Städten bezahlt wird, das Pflaster mag so elend seyn, als es will. Ich dachte oft, unsre Schweizerregierungen könnten den Municipalstädten für so manches Verlorne auch den kleinen Trost eines solchen Pflastergeldes einräumen, greifen sie doch den Hauptstädten oft so kräftig unter die Arme! Von Visitation war auf der ganzen Reise nie die Rede, auch nicht von einem Ablehnungstrinkgelde.

In Würzburg nahmen wir das Frühstück. Ich erinnerte mich daselbst meiner Arrestation im Jahr 1782, als ich zu Fuß anlangend keinen Paß vorwies und deßhalb auf die Wachtstube geführt wurde, wo man mich zum Rekruten machen und nach Wien hin unterschicken wollte; wie ich endlich vom Offizier es hielt, mein Quartier auf der Post nehmen zu dürfen, jedoch mit einer Schildwache vor dem Zimmer, bis der Postmeister nach Hause kam, durch dessen Bemühung, indem ich mich unpäßlich stellen mußte, ich endlich befreyt wurde, und des folgenden Tages frey und froh mit Postpferden abreisen konnte. Ich betrachtete noch mit sonderbarer Empfindung das Fenster im untern Zimmer des Posthauses, an welchem ich als Arrestant unter Bedauern der Wirthin gesessen hatte.

Durch einen langweiligen Sandweg kamen wir endlich Mittags nach Zusmarshausen. Schon unterwegs waren uns ganze Wagen voll Franzosen begegnet, die von der Kriegsgefangenschaft aus Ungarn

kamen. Hier ſtanden ihrer mehrere vor dem Wirthshauſe, die meiſten über conditionirt was das Aeußere betraf, aber die ächt franzöſiſche bonne humeur auch in dieſem elenden Zuſtande nicht verleugnend. Wir theilten unſre Tabacksbeutel mit ihnen und waren freundlich, ſo daß ſie nach Tiſche noch an den Wagen kamen, um uns glückliche Reiſe zu wünſchen. Von ehmahliger Anmaßung, womit ſie früher in Deutſchland aufgetreten, war jetzt natürlich keine Spur mehr; ob ich gleich nicht behaupten will, daß dieſe emphemeren Menſchen mutatis mutandis nicht morgen wieder eben ſo erſcheinen würden, wie vormahls. Dies Geſchlecht hat nicht Grundſätze für's Leben, ſondern nur für den Tag; und es iſt die Frage, ob ſie ſich nicht beſſer dabey befinden, als wir mit unſern bleyernen Moralitätspoſtulaten?

Sodann fuhren wir noch bis Augsburg, und machten alſo heute eine Tagereiſe von wenigſtens ſiebzehn Stunden, welches für Schweizerpferde eine ſchwere Aufgabe iſt, auch in der Schweiz kaum erhältlich wäre, wo zwar Landſtraßen meiſt ebenfalls gut, aber die Lohnkutſcher bequem und mit zärtlich ſchonenden Geſinnungen für ſich und die Pferde erfüllt ſind. Abends als es ſchon dämmerte fuhren wir nur noch eine halbe Stunde von Augsburg durch ein ſtattliches Dorf, wo ſich viel Leben regte, denn unter den Häuſern ſaßen oder ſtanden die Bewohner derſelben herum, und genoſſen der Abendkühle. Wir vermutheten, daß die

Augsburger Landgüter da hätten, und sich jetzt nach vollbrachtem Tage freundlich zusammen unterhielten; wir lobten diese trauliche Nachbarschaft, und wünschten daß es bey uns auch so wäre, erfuhren aber später, daß es Juden seyen, welche hier wohnen, die einem Nationalgebrauch zufolge zu Zeiten so des Abends vor die Häuser treten müssen. Immerhin ist der Gebrauch löblich.

Wir stiegen in einem Gasthofe ab, der keine angenehme Lage hat; bey den drey Mohren wären wir wenigstens in einer schönen Straße gewesen; jene Herberge hatten uns Kaufleute angewiesen, die nichts nach der Lage fragen.

Sonntag, den 16. Juni. Regenwetter willst du uns stören, rief ich beym Aufstehen; es dauerte aber nicht lange, so daß wir bald unsre Wanderung antreten konnten. Der Lohnbediente führte uns erst auf den Wasserthurm, eines der Werke, von welchen die ganze Stadt künstlich mit Wasser versehen wird. Hier sind außer diesen Kunstgetrieben auch allerhand Modelle von Gebäuden, Wasserwerken, Brücken, Treppen, Pumpen u. s. w. aufgestellt, weil vordem jeder Werkmeister, der Anstellung wünschte, sich durch so ein Meisterstück auszuzeichnen suchte, und jeder, der was rechtes konnte, in dem kunstliebenden und reichen Augsburg unterstützt wurde. Eine schöne Sammlung

für Liebhaber mechaniſcher und mathematiſcher Künſte, wenigſtens noch von hiſtoriſchem Werth. Oben auf dem Thurme ſoll eine ſchöne Ausſicht ſeyn, die uns aber der trübe Himmel verdeckte.

Auch den alten Bauerntanz von Holzer ging ich zu ſehen; allein er iſt übermahlt. Die Zahl der ehmals ſo prächtigen gemahlten Häuſer nimmt ſehr ab, welches mir leid that, wahrzunehmen; denn es giebt unter dieſen mit Fresco-Mahlereyen überzogenen alten Gebäuden ſolche die es an Geſchmack und Zierlichkeit mit den modernſten aufnehmen.

Das Rathhaus in Augsburg zähle ich auch unter die Gegenſtände, die auf dieſer Reiſe meine Erwartung übertrafen. Das Aeußere hat nichts Auffallendes, als eine große Einfachheit und den Zauber eines wohlverſtandenen und tiefgefühlten Ebenmaßes, welches das vornehmſte Schönheitsprincip der Baukunſt iſt. Mir kamen die wachhabenden Soldaten vor dem Gebäude kleiner als gewöhnlich vor, und wo die Menſchen klein erſcheinen, da iſt ein großer Gegenſtand in der Nähe, groß durch Formen oder durch geiſtigen Gehalt; auf das Volumen kommt es nicht an. Vor den Tuillerien, vor der Urſuskirche in Solothurn bemerkte ich dieſe Kleinheit der Leute nie, klein hingegen erſchienen ſie immer im Hofe des Louvre, und noch kleiner vor deſſen Colonade, klein unter den Antiken des Muſeums, klein nicht nur vor dem Münſterthurm in Straßburg, ſondern auch vor einem nur

ein Stockwerk hohen Häuschen in München, bey deſſen erſtem Anblick ich ſagen mußte: dieß Häuschen hat einer gebaut der ſeine Sache verſteht; und zur Antwort bekam, es gehöre dem Stadtzimmermeiſter. Dieſer Grundſatz gilt in allen Werken des Geiſtes, der Poeſie wie der Kunſt. Was mir meine generiſche Größe fühlbar, und das Individuelle und Konventionelle klein und gering erſcheinen macht, das darf ich zu dem Vortrefflichen zählen.

Gleich beym Eintritte und durch das ganze Haus, in Treppen, Gängen und Gemächern, wird man durch die ſchönen Verhältniſſe, und die edle große Anſtändigkeit in angenehme Verwunderung geſetzt; alles iſt ſo geräumig und doch nicht leer, verziert und nicht überladen, von gefälligem Geſchmack ohne langweilige Nachäffung des Antiken. Ein öffentliches Gebäude, wie es die Griechen gebaut hätten, wenn ſie in heutigen Zeiten lebten, ein ſchönes Monument eines großdenkenden republikaniſchen Magiſtrats. Wenn der große Guſtav Adolph ſagte, die Augsburger hätten beſſer gethan, dieſe Koſten an eine Feſtung zu wenden, ſo iſt das ein Beweis, daß große Männer zuweilen auch alberne Dinge ſagen. — Trefflicher Elias Holl, wäreſt du ein Italiäner geweſen, wie laut erſchallte jetzt dein Ruhm!

Wir beſahen die bedeutenden Gemählde die hier aufgeſtellt ſind (man hätte ſie nur anderswo aufſtellen ſollen, als in dem ſchönen Saale). Der König

von

on Bayern hat einen solchen Ueberfluß von Gemähl-
en aus Düsseldorf, Mannheim, München und den
ufgehobenen Klöstern, daß er gar wohl der schönen
Stadt Augsburg auch etwas davon abgeben konnte.
ch fragte vorzüglich holbeinischen Bildern nach, und
wurden mir derselben mehrere gewiesen. Ich hatte
ier hier schon, und nachher in Schleißheim noch
sser, zu bemerken Gelegenheit, daß viel Willkühr-
hes in den Benennungen der Meister aus der alten
utschen Schule liege, und daß es ein langes Stu-
um erfordere, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit
n ächten Verfasser anzugeben. Sie haben so viel
chulähnlichkeit, daß man nur zu leicht einen mit
m andern verwechselt, und oft herrscht in den Stük-
n, die für Arbeit Eines Meisters angegeben sind, sol-
e Verschiedenheit, daß man der Angabe kaum Glau-
n zustellen darf *). Jetzt sahen wir alles nur im
luge, und konnten nichts gründliches herausbringen,
nd niemand war da der uns leitete.

Von dem alten Kunstberather meiner Jugend,
m ehrenfesten Joachim von Sandrart auf
Stockau, hätte ich gern Arbeit gesehen, um (übrigens
it aller Achtung für seine Kennerschaft) zu erfor-
hen, was von der breiten Weisheit dieses kunst-
nd tugendliebenden Cavaliers in die Werke seines
Pinsels übergegangen sey, so wie es in den Werken

*) Davon und über Holbein anderswo.

seiner Feder zu finden ist. Ich bekam aber nichts sehen als den Fischfang Petri, der mit wirklich ein schwerfälliges zu haben schien; und ein weibliches P trät von schöner Carnation.

In dieses Rathhaus könnte man das unsrige v bergen, und vielleicht hätte dann das von Zürich a noch Platz; ist doch der einzige große Saal zwey u fünfzig Fuß hoch, fünf und achtzig breit, und hund und zehn Fuß lang. Fragt man aber, wo ist m Großes (man kann auch fragen: Kleines) geschehe so würde sich die Wagschale wohl auf die Seite Z richs neigen. Wie kam aber die Stadt zu diese blühenden Zustande, da sie noch nichts als das D Oberhausen unter sich hatte? — Durch glücklich Handel wurden ihre Bürger reich, und sie verwan ten ihren Ueberfluß an gemeinnützige Pracht.

Unter das Vorzüglichste der edeln Stadt Aug burg gehören auch die prächtigen Brunnen; worun ter der Herkulesbrunnen an Schönheit die ander übertrifft. Oben steht Herkules im Kampfe mit de Cerberus oder der lernäischen Schlange; diese Name sind in den Reisebeschreibungen ungleich angegeben, s wird aber wohl die lernäische Schlange seyn, da Ce berus nur drey Köpfe hatte, hingegen wenigstens sech an diesem Ungeheuer zu sehen sind. Herkules ist ein schöne kräftige Gestalt, und seine Bewegung schein sehr natürlich und von richtiger Zeichnung zu seyn das ist alles, was ich in der Entfernung und bey

ſchlechter Beleuchtung davon zu ſehen im Stande war. Hingegen konnte ich mich nicht ſatt ſchauen an den drey Nymphen oder Najaden oder Grazien dieſes Brunnens, aber auch in dieſer Benennung weichen die Reiſebeſchreiber von einander ab, ſo wie im Kunſturtheile darüber; Nikolai findet, „ſie ſeyen nicht erhaben wie die Antiken, ſondern zuſammengedrückt, und liegen ungruppirt da, elles sentent l'academie," glaubt er auf franzöſiſch ſagen zu müſſen. — Lavater hingegen ſchreibt in ſeiner Reiſe nach Kopenhagen: „er kenne nichts Schöneres, Vollkommneres, Größeres unter allen ihm bekannten menſchlichen Kunſtwerken; dieſe Figuren übertreffen alle antiken Ideale." — Herr v. Heß, in den Durchflügen, weiß gar nicht, was er ſagt: „die drey umherſitzenden Najaden bilden eine ſchöne Gruppe (in dieſem Abſtand!) und ſehen dem Kampf des Herkules zu," welches auch nicht wahr iſt, da ſie alle niederwärts auf ihre Beſchäftigung ſchauen. So verſchieden und unſicher lauten ſchon die drey Reiſeberichte, die ich gerade bey der Hand habe, andere werden wohl noch anders ſagen, welcher hat aber Recht? Ich halte nicht viel auf das Rechthaben, daher ſoll es auch nur eine Meinung und nicht ein Ausſpruch ſeyn wenn ich ſage, daß ich zwar ſchönere Antiken geſehen, das heißt ſolche, die das, was ſie bezeichnen ſollten, noch in edlern reinern Formen darſtellten, und daß dieſe Nymphen einen etwas wenig modernen Schnitt haben. Aber muß denn

alles antik seyn, alles nach griechischer Art und Kunst dargestellt werden; kann nicht der Geist neuerer Zeiten sich auch auf eine originelle und treffliche Weise äußern? Und gerade das scheint mir ein Vorzug dieser Bilder zu seyn, gerade diese kleine Abweichung ins Moderne scheint mir sie anziehend zu machen. Die eine trocknet ihre langen Haare, die andere windet ein Tuch aus, die dritte läßt Wasser aus einem Gefäße über ihren zierlichen Fuß laufen; und alle drey thun es mit einer Ungezwungenheit, und einer weichen weiblichen Anmuth, und haben so zierliche runde Formen, daß ich darüber jedes antike Desiderium vergesse, und durchaus überzeugt bin, daß wenn auch die schönste dem Bade entsteigende Venus aus dem Alterthum auf diesen herrlichen Brunnen gestellt würde, sie sich dieser Grazien nicht zu schämen hätte. — Die Welser, die Fugger, die Rehlinger haben ihre Nahmen durch Inschriften, als die Stifter dieses Brunnens, kund gemacht, hätten sie nicht auch dem künstlichen Meister Adrian de Vries, der ihn verfertigte, ein Plätzchen gönnen sollen? oder steht sein Nahme doch irgendwo?

Wir sahen auch noch den Augustusbrunnen von Hubert Gerard — aber die Figuren an diesem, so schön sie gearbeitet sind, haben nicht die edle Einfachheit jener andern, sie sind weit mehr manierirt, in mahlerischen Dehnungen hingestreckt, nach Sprangerischer Weise.

Alle dieſe Nahmen, Elias Holl, Adrian de Vries, Hubert Gerard, Johann Reichel, (der den vortrefflichen Engel Michael an dem Zeughauſe gemacht hat) waren bisher faſt unbekannt, wenigſtens waren ſie nicht im Munde des Volks, und jeder Bewunderer ihrer Kunſtwerke hatte Mühe die Verfaſſer in Erfahrung zu bringen. Das war die Folge deutſcher Dienſtfertigkeit, nach welcher vor dem Anſehen des hohen Patrons der Schützling verſchwand, und jenem der Ruhm, dieſem nur das Geld zukam. Nicht ſo in Italien, wo von jeher der Künſtler vor dem Gönner genannt wurde, und wo ſelbſt das Volk auf den Straßen über die Nahmen Beſcheid weiß.

Nachmittags führte man uns nach Oberhauſen, wo in einem großen Gebäude von den Augsburgern getrunken und getanzt wird. Da mir weder mit dem einen noch dem andern gedient war, ſo kehrte ich bald zurück, und las in den Memoires sur la revolution d'Espagne, die man mir als Reiſeunterhaltung empfohlen, ich aber nicht ſehr unterhaltend fand. Des imbecilles conduits et dupés par des fripons, das ey, wie der Verfaſſer ſelbſt ſagt, der Inhalt dieſer ganzen Geſchichte, er ſelbſt aber gehört zu denen, die ſie zu überſehen glauben.

Dann durchwanderte ich Abends noch einmal allein die ſchönen Straßen, ſahe mit neuem Vergnügen die alten wohlproportionirten gemahlten Häuſer, das republikaniſche Rathhaus, wo leider nichts republikani-

ſches mehr berathen wird; ich umging noch einmal betrachtend den vorzüglichen Brunnen, und (ich weiß nicht, ob ich mich täuſchte) meinte in den Gaſſen, durch die ich kam, und bey den Leuten, die ich antraf, noch etwas von der alten ſonntäglichen Ehrbarkeit evangeliſcher Reichsſtädte zu ſehen.

Jedermann ſagt, die Stadt ſey ſchlecht bevölkert, und doch zählt man 34 bis 35,000 Einwohner, und 2800 Häuſer, welches über zwölf Menſchen auf ein Haus bringt.

Montag, den 17. Juni. Je weiter man in Bayern hineinkömmt, deſto ſeltener ſtößt man auf die kleinen Straßen- und Feldkapellen, die man im Würtembergiſchen noch ſo häufig findet. Auch iſt die ſchwäbiſche Gänſemenge verſchwunden, hingegen trafen wir jetzt auf unzählbare Schweineherden. Beydes gab uns Stoff zu länder- und naturkundigen Bemerkungen. Erſteres zeigt, daß der Aberglaube in Bayern nicht mehr ſo groß ſeyn müſſe, wie er noch vor dreyßig Jahren beſchrieben worden, indem die öffentlichen Wahrzeichen deſſelben jetzt ſo ſelten ſind; und wenn dem ſo iſt, ſo lehrt es uns, daß eine weiſe monarchiſche Regierung doch in einigen Stücken Vorzug vor der republikaniſchen habe, denn wahrlich in Republiken wäre eine ſo auffallende Aenderung eine Unmöglichkeit; da iſt das Unkraut der hyperkatholiſchen Päpſteley gar nicht auszurotten. — Ferner konnte e

mir als dem Mitglied einer naturforſchenden Geſellſchaft nicht entgehen, wie ſeltſam es ſey, daß alle Schweine, die wir ſahen, hinten braun und vorne weiß, und nicht hinten weiß und vorne braun waren, und daß die Natur, die ſonſt ſo gerne mit Farben ſpielt, hierin ſo einförmig zu Werke geht. Da wir das gar nicht erforſchen noch ergründen konnten, ſo ſchien es uns kein unwürdiger Gegenſtand zu einer gelehrten Preisfrage zu ſeyn.

Wir fuhren jetzt durch die langweiligſten Gegenden in einem fort bis nach Schwabhauſen, wo wir zu Mittag aßen. Die Reinlichkeit ſchweizeriſcher Wirthshäuſer vermißten wir allenthalben. Man ſagt, die ſchweizeriſchen Wirthe ſeyen eben nicht die höflichſten, aber wahrhaftig die deutſchen Poſtmeiſter und Poſtmeiſterinnen ſind es auch nicht immer, nicht daß uns etwas Grobes widerfahren ſey, aber die untheilnehmende, mechaniſche Behandlung der Gäſte, das wortloſe Abfüttern derſelben, als wären ſie bloß zahlende Beſtien, iſt noch widriger als Grobheit, und läſtiger als die ausforſchende Neugier unſrer Gaſtwirthe.

Je näher wir München kamen deſto flächer wurde das Land; einförmige Wälder und Felder, und ſtundenlange Almenten, die gar nicht angebaut werden. Hätte man den unbenutzten Boden bey uns! Was wärs dann? Er würde angebaut, dann würden Häuſer darauf geſetzt, und in den Häuſern Kinder geboren, die auch wieder Land haben wollten, und auch

wieder Kinder zeugten, und so wäre es bald wie vorher: viel Leute und wenig Land.

Ein außerordentlich heftiges Donnerwetter empfing uns, als wir uns München näherten. Unter dem Karlsthore mußten wir dessen ungeachtet Paß und Mauthschein vorweisen. Aber noch niemals in meinem Leben habe ich eine größere und sonderbarere Gewitter- und Blitzesangst gesehen, als bey dem Polizeibeamten, der uns den Paß abnahm. Zitternd und athemlos kam er an den Wagen, riß mir den Paß aus den Händen und flog damit in seine Geschäftsstube. Noch ängstlicher kam er wieder heraus, blickte erst gebückt und mit verstörtem Angesicht in die Höhe, ob nicht ein zerschmetternder Blitz für ihn auf dem Wege sey, und als eben ein starker Donner fiel, warf er sprachlos den Gegenschein, den wir für den Paß erhielten, in den Wagen, und stürzte stolpernd, unter dem Gelächter der herumstehenden Soldaten, wieder in seine Höhle; man hätte diesen Menschen zur Staffage in eine Sündflut brauchen können. Die weniger erschrockenen Soldaten gaben uns einen Jungen mit, der uns den Gasthof zum goldenen Hirsche zeigen mußte.

Ich ging mit Fieber zu Bette, und glaubte krank zu werden; welches wohl von der starken Tagereise, und von der Hitze des vor dem Gewitter verschlossenen Wagens herrühren mochte.

Dienſtag, den 18. Juni. Geſund ſtand ich wieder auf; die Erwartung, die Gallerie zu ſehen, hatte alle böſen Geiſter vertrieben. — Herr St.** unſer Landsmann führte uns dahin. — Zu bezahlen hat man nichts, wenn man nicht will; gibt man aber den Wärtern ſechs Batzen für die Perſon, nehmen ſie es mit Dank an, auch weniger, wenn mehrere Perſonen ſind. Eine Erkenntlichkeit, wenn auch keine Schuldigkeit, iſt doch billig; und wenn man auch gar nichts geben dürfte, ſo ſollte man dem erſten beſten Bettler beym Herausgehen einen Sechsbätzner zuwerfen, für den Genuß, den einem hier der gütige Himmel und der großmüthige König verſchafft.

Wenn man Frauen bey ſich hat, die keinen Anſpruch auf Kunſtgefühl machen, ſo hält es ſchwer, eine Bildergallerie mit erforderlicher Muße zu betrachten; ſie finden ſich zu bald in der Stimmung, die weder Beluſtigung noch Rührung gewährt, und die man im gemeinen Leben Langeweile nennt; ſie wollen weiter, und der andächtige Beſchauer geht ſeufzend mit. — Alſo nur mit Kunſtliebhaberinnen und Kennerinnen ſoll man durch Gallerien gehen? Das möchte ich auch nicht ſagen; ich habe es in meinem Leben Einmahl verſucht, und wünſche nicht wieder in den Fall zu kommen. — Die unſrigen hielten doch über eine Stunde aus, und das iſt hinreichend für jeden, der eine große Bilderſammlung zum erſten Mahle ſieht; denn eigentlich ſieht man doch das erſte Mahl ſo viel

wie nichts, wenigſtens nicht Einzelnes und Comparatives; man richtet ſich nur ein, macht ſich bekannt, und wählt für das nächſte Mahl einen Standpunkt.

Beſchreiben mag ich nicht; wenn ich auch noch ſo oft hinkam, wo wollte ich anfangen, und wo enden? Und wie könnt' ichs? Beſchreiben, Abſprechen, Vergleichen, iſt überhaupt nicht meine Sache; ich habe keinen vielumfaſſenden Geiſt; ich hänge zu ſehr am Einzelnen, und freue mich zu oft an Nebenſachen; ich zweifle gern, und oft dann am meiſten, wenn andere entſcheiden. — Alſo auch hier nur einzelne abgebrochene Bemerkungen, zuweilen über das Kleine an dem Großen, manchmahl auch über das Große an dem Kleinen, ſo wie ich ſie im Leben zu machen gewohnt bin. Ich kann mich über Alles freuen, was gut in eigner Art iſt, ſo über die Frau in dem ſonnenbeſtrahlten Zimmer von Peter van Hooghe faſt noch mehr, als über den heiligen Hieronymus von Raphael, wiewohl ich den Raphael, ſobald verglichen werden muß, gern über alle ſetzen helfe. Ein eigenſinniger Geſchmack iſt ein ſchlechter Geſchmack, nicht nur in der Kunſt, ſondern überall; und den habe ich nicht und mag ihn nicht haben.

Mit dem ehmaligen franzöſiſchen Muſeum iſt dieſe Bildergallerie nicht zu vergleichen, ſo wenig als das Königreich Bayern mit Napoleons voriger Macht. Das hindert aber an ihrer eigenen Fülle von Bedeut-

ſamkeit nichts; und da ſie nicht zuſammengeraubt iſt wie jenes, wird ſie wohl auch länger halten.

Die Schwierigkeit der Aufſtellung und Einrichtung, die ſchon ſo manchem, der nur ein kleines Gemählekabinet hat, zu ſchaffen gibt, und bey großen Bilderſälen noch nie zu allgemeiner Approbation iſt gelöſt worden, weil man immer zu viel darüber raiſonirte und künſtelte; dieſe Schwierigkeit iſt zwar hier auch nicht ganz unwiderſprechlich gehoben, jedoch iſt der Plan der Einrichtung, mit Hinſicht auf die Hinderniſſe des Platzes, verſtändig und klar. — In einem Zimmer ſind die Anfänge der wieder erwachten Kunſt gegenüber der Ausartung derſelben in den Manieriſten aufgeſtellt; dann geht es durch die andern Zimmer ſtufenweiſe ohne Rückſicht auf Schulen und Meiſter nach dem verhältnißmäßigen Werth der Stücke fort, bis endlich im letzten Saale die Auswahl des Schönſten das Ganze beſchließt. Mit dieſer Auswahl mag es nun zwar eine Bewandtniß haben, wie mit den Ehrenplätzen der Heiligen im Himmel, wo ſich mancher verwundern wird, den oder dieſen und nicht vielmehr einen andern anzutreffen, allein da dort ſelbſt der Ordner nicht im Stande iſt, jeder Befremdung ein Genüge zu thun, wie viel weniger wird es der Ordner hier können!

Den Stufenſchritt der Kunſt bezeichnet dieſe Einrichtung durch Stücke von Maſaccio, (zwey ſchöne alte Köpfe, die auch in Steindruck zu haben) Man-

tegna, P. Peru[illegible], (Madonna auch in Steindruck) Ghirlandajo, Raphael (unvergleichliches kleines Stück), Michel Angelo, (Pieta; über Originalitäten ſtreite ich nicht, aber dieſes kleine Oehlgemählde iſt ganz mit der fleißigen genauem Sorgfalt behandelt, wie mehrere ſeiner Handriſſe), Fr. Francia, u. ſ. w. Wenn auch in dieſer Rangordnung manches Willkührliche liegt, ſo iſt doch der Gedanke gut, nach welchem dieſes Zimmer behängt iſt, und da muß man nicht zu ſehr an der Ausführung und dem Detail klügeln.

Unter den Manieriſten kommen zum Vorſchein: P. Liberi, Rothmayer, G. Segers, Piazzetta, A. Bellucci, Sprängel, Tiepolo, Watteau, P. Brandel, Boucher, Le Prince, J. Stella, A. Coypel (Herkules und Omphale, unter der Geſtalt Ludwigs XV. und der Pompadour, das non plus ultra abgeſchmackter franzöſiſcher Galanterie in Geiſt und Werk). Man hätte noch manchen andern, ſelbſt aus der Rubenſiſchen Schule, mit eben ſo viel Recht darunter ſetzen können. Ein größerer Schabernack konnte aber dieſen Manieriſten nicht angethan werden, als daß man ſie jener alten primitiven Wahrheitstreue gegenüber ſtellte, gewiß für manchen Schüler eine eingreifende Warnung; und für manchen Franzmann ein bitteres Herzeleid, wenn er die Armſeligkeit ſeiner einſt ſo hochgeprieſenen (wenn auch von Friedrich dem Großen ausgezeichneten) Wat-

teaus, die Boucherschen Weibsstücke und Coypels Verirrungen neben jenen Werken voll Natur und edler Einfalt erblickt.

Von Hans Holbein dem jüngern sind keine historischen Stücke, sondern nur fünf Porträte hier, wovon eines die Gnade hat, in dem Saale der Meisterstücke neben den herrlichen Bildnissen Raphaels und Dürers aufgehangen zu seyn; es stellt einen Mann im Pelz vor mit einer schwarzen Mütze, und ist auf Leinwand gemahlt. Es freute mich wahrzunehmen, daß dieser Holbein hier auch etwas gelte. — In der Nähe dieser dem wahrhaften Kunstgeist entsprossenen Köpfe befinden sich auch die zwey berühmten Dennerischen Bilder eines alten Mannes und Weibes; sie sind aber hier nicht an ihrem Platze, da ihr Vorzug nur in der unbegreiflichen Ausarbeitung besteht, die so zu sagen über die Grenzen der Kunst hinausgeht; denn die Wahrheit der Kunst soll nie blos der Spiegel der Natur seyn, sondern etwas Idealisches muß dazwischen liegen. — Dagegen hängt an eben dieser Wand ein wunderbar interessanter Mädchenkopf von L. da Vinci, der ganz hierher gehört. Er ist auch in Steindruck nachgebildet worden, aber mit schlechtem Gelingen, zu alt, zu breit, zu schwerleibig, und das Feenhafte des Gesichtes fast gänzlich verschwunden. Es soll eine Herzogin Isabelle von Florenz seyn.

Die großen Vorzüge Raphaels konnte ich aus den wenigen Stücken, welche die Gallerie von ihm besitzt, nicht recht fassen; am meisten noch aus dem kleinen Bilde des todten Christus umgeben von seinen Freunden. So sah ich auch manche Landschaft, die ich den zwey großen Claude Lorrains vorgezogen hätte; etwas Eintöniges und Flaches, das mir darin auffiel, mag wohl seinen Grund in dem Verwaschen der Ausputzer, oder in meinem schwachen Gesichte haben, und in der durchaus nur flüchtigen Ansicht, die ich allen diesen Gegenständen widmen konnte. Bey einem solchen Durchfluge springt das sogenannte Geistreiche, das Effektmachende mehr in die Augen, als das stille Große und Erhabene, so wie es uns auch im Leben mit den Menschen geht. Kleine Bilder von Claude, die ich vor diesem gesehen, mit Figuren von Callot staffirt, hatten einen ganz andern Eindruck auf mich gemacht.

Dem Albrecht Dürer begegnete ich hier und in Schleißheim oft, und mit sehr ungleichen Empfindungen. Wenn ich gerade von einem Bilde kam, dessen Vorzug in Anmuth, weichen Formen, und feurigem Colorite bestand, und stieß dann auf einen Dürer, so wollte mir dessen steife Trockenheit und flache Färbung nicht gefallen. Nach einem Bilde von lebhafter beseelter Handlung kam mir seine Lucretia lächerlich vor, der kein Mensch den Vorsatz sich zu erstechen ansähe, so phlegmatisch steht sie da, wenn sie

nicht einen Degen in der lahmen Hand hätte, und damit nach dem Leibe zielte. Es ist mit Albrecht Dürer, wie mit allen großen Männern, sie sind im Zusammenhange, im Ensemble groß, im Detail ist die Größe oft schwer herauszufinden, ja das Einzelne scheint und ist oft klein. So wie die Lieder eines Dichters, auch des größten, nicht alle gleich gut sind, und viele ohne seinen Namen ganz gemein erscheinen würden, die dann doch, wenn man sie in seinem Geiste lieset, Züge eigenthümlicher Kraft verrathen, so ist es auch mit diesen Gemählden. Zudem ist der Uebergang im Beschauen von einem Entgegengesetzten zum andern ein ungereimtes Geschäft, denn es ist nicht möglich, einen Eindruck so geschwind zu verwischen, daß er einem ganz verschiedenen Platz mache. Was ist aber zu machen, wenn man nicht anders kann? — Unbezweifelt groß jedoch, auch nach jedem andern Eindrucke, sind Dürers vier Apostel in zwey Bildern, die zu bewundern ich, Gott sey Dank, Augen, zu beschreiben aber keine Worte habe, noch haben mag.

Von Rubens ist ein großer Reichthum an Gemählden größten Theils aus der vormahligen Düsseldorfer Gallerie hieher gekommen. Da ich aber diese Bilder meist kannte, und das übertriebene Lob, welches Heinse ehedem ihnen beygelegt, mehr Gleichgültigkeit als anziehende Wärme bewirkt hatte, welches von jeder Uebertreibung die Folge ist, da ich überdieß in der Wahrheit des Colorits dem Paul

Veroneſe weit den Vorzug vor Rubens zu geben gelernt habe, ſo hielt ich mich jetzt um der kurzzugemeſſenen Zeit willen nur bey einigen ſeiner Porträte auf, worin er es mit den größten Meiſtern aufnehmen konnte. (Das Bildniß des Franziskanermönchs mit dem Buch und dem Todtenkopfe wurde in Düſſeldorf für einen Kardinal Ximenes gehalten; warum jetzt nicht mehr?). Doch fiel mir im Vorbeygehen jedes Mahl aus einem großen Bacchusfeſte der Kopf eines betrunkenen Weibsbildes auf, das auf dem Boden liegt, und an deſſen Zizzen zwey junge Faunen hängen; wahrer kann man die plumpſte Weibheit, die ſinnlichſte Völlerey, die menſchliche Thierheit nicht ausdrücken; ſo eine Frau; kann man ſich die Hölle ärger denken! Dieſen pathognomiſchen Ausdruck der Rubenſiſchen Köpfe wäre denn doch Paul Veroneſe kaum zu erreichen im Stande geweſen, wenn er auch gewollt hätte.

Da der Van der Werfs hier ſo viele ſind — es ſind über dreyßig — ſo iſt es auch dem flüchtigſten Beſchauer faſt unmöglich, nicht auf einige derſelben zu ſtoßen, und hat er ſie einmahl erblickt, nicht von ihrer Vollendung, Harmonie, magiſcher Behandlung, und den edeln Figuren angezogen zu werden. Ein glücklicher Mann (inſofern er noch vernimmt was hier vorgeht, wer weiß es!) denn auch die Kenner gehen nicht ohne Achtung bey ſeinen Werken vorüber, und das gebildete Publikum, das eben nicht

Anspruch an Kennerschaft macht, drängt sich doch mit Wohlgefallen zu denselben. Es sind Gemählde, großen Herren fürstliche Zimmer zu zieren, schön ausgeführt, anständigen Inhalts, vornehm. Sie haben nicht so viel Genialität, um den großen Herrn in seinem Ideengange zu stören, und keine übertriebene Mystik, um aufgeklärten Höflingen zum Witze zu verhelfen. Es sind auch keine Viehstücke, die sich nicht in einen Pallast schicken, noch holländische Pöbelgesellschaften, die den vornehmen Mann zum bloßen Liebhaber erniedrigen.

Uebrigens habe ich schon an mehr als einem Orte dieser Art einsehen gelernt, daß neben dem vorzüglichen Geschmack der Kunstverständigen und Kunstbesprechenden, das vereinigte Urtheil der Mehrzahl unter den bloß Kunstneugierigen auch seinen Werth habe, und daß ein Kunstwerk, auf welchem das Auge der Menge mit Wohlgefallen ruht, so wenig verächtlich seyn könne, als ein Volkslied das durch Städte und Länder ertönt. Das, sollte man denken, wäre eine anerkannte Wahrheit, und doch habe ich manchen gesehen, der in der Anmaßung mehr zu wissen als andere, und verführt von dem vornehmen Kunstgeschwätz unserer Tage und der ausschließenden Entzückung über große Namen, kalt da vorübergehen zu müssen glaubte, wo sich die barmherzigen Samariter des Volks interessirten. Manchmal mag das wohl auch nur erkünsteltes Wesen seyn, wie leider so vie-

les in der Welt iſt, denn ich ſahe zuweilen ſolche Einſeitige nachher doch, wenn die Menge ſich entfernt hatte, zu jenem Volksgegenſtande zurückkehren, um ihm Aufmerkſamkeit zu widmen.

Wer aber, groß oder klein, eingebildet oder demüthig, Kenner oder Liebhaber, iſt durch dieſe Säle gegangen, und nicht unwillkührlich ſtille geſtanden vor der Maria des Guido Reni, die gen Himmel fährt getragen von zwey Söhnen der Unſchuld und des Lichts; und wer wünſchte nicht mitzuſchweben in jene himmliſchen Höhen, um Theil zu haben an der alles Leid verſchlingenden reinen Freude, und dem unausſprechlichen Frieden der Seligkeit, die jetzt ſchon auf dem Geſichte der Schwebenden leuchten!

Ich weiß wohl, daß ich nicht von der Kunſt ſpreche wie ich ſollte, mit kaltem Ernſt und proſaiſcher Würde; ich weiß, daß ich, um zu gefallen, Urtheil, Meinungen und Winke fügen ſollte nach den ſtrengnüchternen Ausſprüchen weiſer Kunſtlehrer, die ſich durch langes und reifes Studium das Recht erworben haben, zu beſtimmen was das Höchſte in der Kunſt ſey, und wonach alle ausſchließlich ſtreben müſſen, die ein richtiges Urtheil fällen, oder ſelbſtthätig der Göttin huldigen wollen. Allein da ich kein Urtheil begründen, ſondern nur die Eindrücke treu aufbewahren will, welche die Sachen auf mich gemacht haben, ſo muß ich auch denſelben gemäß mich in Worte faſſen; und wenn ich manchmal anders zu ſehen glaube, als Chry-

ſipp und Crantor: quid pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non, ſo iſt es nicht Mißkennung ihrer Vorzüge, denn wahrhaftig ich wollte, daß ich wüßte was ſie, und es ſagen könnte wie ſie — ſondern weil ich mit Horaz der Meinung bin, daß Homer es noch beſſer zeige; das heißt, daß die Werke noch deutlicher ſprechen, als die Worte, und daß der Geiſt, der mich unmittelbar aus dem Werke anſpricht, mächtiger und lebendiger ſey, als ſelbſt das Wort vom Dreyfuß, zumal wenn dieſes Wort von dem Haufen der Nachſprecher mißbraucht und gewaltſam zum Lehrgebäude ſublimirt wird. Ich verehre die Orakel, aber ich liebe ihre Prieſter nicht, die alles zu Glaubensſätzen machen. Beſſer iſt irren, als blos nachſprechend entſcheiden.

Um mich zu erholen, und der Bilder los zu werden, die von der Gallerie her in meinem Kopfe herumgaukelten, wanderte ich in der Stadt herum, und fand viele hübſche große Gebäude, und viel Leben in den Gaſſen. Keine Schweizerſtadt, nicht einmahl Genf, hat ſo viel Leute, und ſo ein Treiben auf den Straßen; wir haben aber auch keine Reſidenz, unſere Herren ſind unſere Mitbürger, und dürfen als ſolche ſich nicht durch einen großen Train auszeichnen, wenn ſie auch Mittel dazu hätten, welches aber nicht immer der Fall iſt. Die Beſſern wollen es aber auch nicht, und ſtehen darum nicht minder in Ehr' und Anſehen;

und einige reiche Thoren, die sich, republikanischer Sitte zuwider, Achtung durch Prunk erzwingen wollen, werden hinterm Rücken ausgelacht, oft selbst von denen, die sich tiefer als andre vor ihnen bücken.

Aus einem großen pallastähnlichen Gebäude, dergleichen es hier viele giebt, obgleich die Straßen doch nicht das edle Ansehen von Augsburg haben, sah ich einen wohlgekleideten, wohlgewachsenen Herrn mit breitgebordetem Hute hervortreten, der ein kleines Kind auf den Armen trug; die Schildwache zeigte das Gewehr, und jedermann nahm den Hut ab. Das ist ein General, dachte ich, der seine äußere Würde über der Liebe zu seinem Kinde vergißt, ein zweyter Agesilaus, ein Henry IV.; ich freute mich seiner Sitteneinfalt, und zog auch ehrerbietig den Hut ab. Aber der Lohnbediente erklärte mir, daß dieß eines der Kinder des Vicekönigs, Prinz Eugens, sey, und der vermeinte Agesilaus ein Bedienter. Ich schämte mich. — Worüber?

Ungeachtet der größern Menge, die sich in den Straßen hin und her bewegte, glaubte ich doch in den Leuten weniger Lebhaftigkeit, Munterkeit, Beweglichkeit zu sehen, als in unsern Städten; es geht alles trocken und wie freudenlos einher; kein lautes Reden, kein Zurufen, keine Töne der Frohlichkeit, keine lachenden Gruppen. Woher dieß? Von dem vielen Biere, das hier zu Lande getrunken wird, hörte ich sagen. Gewiß trägt dies wenigstens dazu bey; denn

es kam mir unglaublich vor, zu hören, wie viel von diesem Getränke hier konsumirt wird, und was Einzelne im Stande sind zu trinken. Man entgegne nicht, es gebe auch viele Weintrinker! diese sind unter den Reichen. Der Geist des gemeinen Volkes aber ist es, der die Straßen lebendig macht; die Stimmung öffentlicher Munterkeit muß von unten heraufkommen.

Abends eilten meine jungen Begleiter in die italiänische Oper, wo eben eine neue oder durchreisende Sängerin auftreten sollte. Ich hatte Briefe zu schreiben, oder um der Wahrheit näher zu kommen, ich fürchtete das Gedränge, und um das Geständniß wenn auch zu eigner Beschämung, zu vollenden, mein unkünstlicher Sinn findet kein großes Behagen an dieser künstlichen Singart und ihren Rezitativen. Ich blieb also zu Hause, um so viel mehr, da ich heute schon die Militärmusik der Wache gehört hatte, die sich unter freyem Himmel, vorgetragen von trefflich eingeübten Spielleuten, vorzüglich gut ausnahm, und so zusammenstimmte, als entsprängen alle diese Töne einem einzigen Organon. Ich konnte mir nicht denken, daß selbst das gepriesene Orchester der Oper in dem vollgestopften dumpfigen Schauspielhause so lauter und kräftig in wirkliche Empfindung eindringe, als jene erheiternden Klänge in frischer Luft und im Sonnenscheine. Ich sage: wirkliche Empfindung, denn nirgends giebt es so viel vermeinte Empfindung

und Selbsttäuschung als beym Anhören der Musik. Ich rede nicht von solchen, die mit dem Ohre des Verstandes hören, und allenthalben in jeder Ortsbeschaffenheit das Kunstgerechte zu würdigen und das Falsche vom dem Wahren zu unterscheiden wissen; aber ich kenne Manche, die sich und andere zu überreden suchen, daß sie eine empfindsame Liebe zur Tonkunst hegen, und die doch kein Spiel von einiger Dauer aushalten, sey es was es immer wolle, ohne die Unruhe der Langenweile merklich an sich wahrnehmen zu lassen. Ja ich habe schon Oratorien beigewohnt, deren schwere Musik von schwachen Liebhabern ausgeführt, eher etwas anderm als süßem Gesange glich, und gleichwohl sprechen fromme Bewunderer gähnend ihr Entzücken aus, und wenn man einen Tadel wagte, so prieſen sie sich selig in der Einfalt ihres Geschmacks. Es giebt sogar Leute, die, weil sie einmal gehört, daß in dem Geläute der Glocken etwas feyerliches sey, welches allerdings aus der Ferne wahr ist, sich so nahe als möglich zu dem betäubenden Klingklang begeben, um dieser Feyerlichkeit des Gefühls recht theilhaft zu werden. — Doch was stoße ich mich immer an die Ziererey, die in der Welt ist, was will ich mich über Gefühlspralerey aufhalten; das ist eine Krankheit, die von innen heraus durch sich selbst muß geheilt werden; Wort und Rath thun es nicht!

Nachdem ich Briefe geschrieben hatte, war es

noch nicht spät und ein schöner Abend; ich ging da-
her unsern Lohnbedienten an, daß er mich herum-
führe, und mir seine stadt- und landkundigen Bemer-
kungen mittheile, denn man kann von jedem etwas
lernen, und um wichtige Forschungen über Bayern
anzustellen war ich ohnehin nicht gekommen. Wir
kamen bald zur Reitschule, „hier sagte er, treffen wirs
schon ungefähr, daß gerade die Reit- und Seilkünste
des Herrn Tournier angehen, der den berühmten Fu-
rioso noch übertreffen soll.“ Da ich seine große An-
muthung zu diesem Spektakel wahrnahm, und gern
Gefälligkeiten erzeige wobey ich sitzen kann, so gingen
wir hinein, und sahen den Springern zu, die ihre
Sache nicht übel machten. — Mitten in den Vor-
stellungen nahmen mit einem Mahle alle Zuschauer
die Hüte ab, bis auf zwey oder drey, worunter auch
ich war. Mein Nachbar bedeutete mir, daß in der
Loge über uns die Kinder des Prinzen Eugen ange-
kommen seyen, und gab mir zu verstehen, daß ich wohl
auch thun könnte wie die andern. Ich hatte es aber
heute Morgen schon gethan, und fand es jetzt unschick-
lich daß ein grauer Kopf sich vor Kindern entblößt
halten und der Verkältung aussetzen sollte; ich hatte
mich draußen erhitzt, und hier war es kühl und feucht.
Ich ließ also im Namen der guten Sitte und trotz
der Unterwürfigkeit den Hut sitzen, und niemand be-
unruhigte mich, noch die übrigen bedeckten Häupter.

Mittwoch, den 19. Juni. Etwas ungern ließ ich mich heute von einem freundlich gesinnten Bekannten bereden, die Akademie zu besuchen, und that es bloß ihm zu gefallen, weil er meinte mir durch die Einführung Ehre und Freude zu beweisen, und so eine Absicht ohne Undank nicht wohl abzulehnen ist. Ungern ging ich, weil ich voraus sah, daß uns Führer, vielleicht gar Professoren begleiten würden, denen zu Gefallen ich Aufmerksamkeit für manches werde heucheln müssen, wovon ich nichts verstehe. In einen alten Kopf tritt keine neue Aufmerksamkeit mehr bleibend ein, wenn auch die Begierde von dem Bekannten immer mehr zu wissen, unersättlich ist. Mit diesen Vorempfindungen kam ich, eben nicht am besten vorbereitet, in den Musensitz, wo uns von dem verdienstvollen Herrn von S. . . der reiche physikalische Apparat auf das gefälligste gewiesen ward und wir besonders aufmerksam gemacht wurden auf eine von einem hiesigen Künstler vereinfachte Voltaische Zündmaschine, vermittelst welcher man jeden Augenblick unfehlbar, ohne Gefahr und phosphorische Unreinlichkeit, ein Licht machen kann; das Ganze hat dabey eine gefällige Form, und könnte auch als Möbel ein Zimmer zieren; um fünf Louisdor werden solche Maschinen hier verfertigt. Auch eine Art von galvanischem Perpetuum mobile, Zambonische Säule genannt, (einen Perpendikel zwischen zwey galvanischen

Säulen) sahen wir, dem nichts fehlte als die beständige Bewegung.

Herr von S. . . übergab uns dann einem andern Herrn von — der uns in die Säle der thierischen Naturgeschichte führte. Diese Sammlung schien uns einer erneuerten Pflege zu bedürfen, denn Thiere und Vögel hatten wir anderswo besser ausgestopft gesehen. — Ein zahmes Schwein ist da von einer Größe dergleichen es nur in Bayern geben kann, wie ein Ochs, größer als ein danebenstehendes Rhinoceros; der kalydonische Eber kann nicht größer gewesen seyn.

Der Herr von der Zoologie übergab uns dem Herrn von der Mineralogie, der aber wahrscheinlich Langeweile mit mir hatte; denn da ich in diesem Fache gar nicht zu Hause bin, so wußte ich nichts zu sagen und nichts zu fragen, und die Angst zu ennuyren, die bey mir noch größer ist als ennuyirt zu werden, machte mich vollends stumm und eilfertig. — Der Professor bewies mir noch aus einem Gestein, daß die Erde ein viel höheres Alter habe, als die heilige Schrift angebe, welches ich aber nicht gern hörte, und um eines Steins willen auch noch nicht glauben mochte. — Obgleich sich der gelehrte Mann beklagte, daß durch den neuesten Ländertausch viel von dem als einheimisch bezeichneten Naturgut, habe auf die Seite gelegt werden müssen, so fiel doch der Reichthum dieser Abtheilung und die geschickte Anordnung sehr vortheilhaft in die Augen.

Diese Akademie war ehmals das Jesuitenkollegium, und bietet vortrefflichen Platz, Sammlungen aller Art aufzustellen.

In der Bibliothek fühlte ich mich schon mehr zu Hause; die Bücher starrten mich nicht so fremde an, wie die Mineralien. Hingegen eilten hier die Frauen desto mehr, denen das Herumgehen zwischen form- und farblosen Büchern eben kein Lustwandel war.

Man muß ein bestimmtes Verlangen aussprechen, wenn man in einen solchen Bücherschatz tritt, sonst irrt man verloren und verlassen umher; ich äußerte demnach den Wunsch, Miniaturen zu sehen, und es wurden mir hübsche Sachen gewiesen, mehr als ich durchzuschauen Zeit hatte. Was ich sah, war: ein geschriebener französischer Boccaz mit äußerst fleißigen Gemählden; dann Gebethbücher mit köstlichen Bildern, und die Ränder mit Kräutern und Insekten bemahlt; diese Bücher sind in silberne oder goldene Deckel gebunden und mit Juwelen geschmückt. Vorzüglich gefielen mir auch zwey Foliobände, enthaltend die sieben Bußpsalmen Davids, durchaus in Musik gesetzt von Orlando Lasso, die ein Herzog von Bayern zu seinem fürstlichen Bußgebrauche hatte machen lassen; die breiten Ränder sind allenthalben mit Verzierungen und geschichtlichen Anspielungen, in glühenden Farben und Gold, durch Johann Mielich über-

mahlt, ein prächtiges Werk; auch versicherte mich der Aufseher, daß Musikverständige noch jetzt den Tonsatz rühmen. — Bey diesem Anlaß sah ich auch noch die Originale der christlichen Handzeichnungen von Albrecht Dürer, welche Strixner lithographirt hat, und fand daß er dieselben wirklich sehr gut nachgebildet habe, selbst bis auf die Farbe und derselben Kraft oder Schwäche; eines der besten Werke so der Steindruck noch geliefert. Hinten an diesem Gebethbuche sind auch noch ähnliche Zeichnungen von Lukas Kranach zu finden, die aber nicht gestochen sind. Warum nicht?

Solche niedliche, zierliche und prächtige Gebeth- Haus- und Leibbücher hatten die frühern Fürsten, und fanden ihre Freude daran, so wie die Spätern an Voltaire und Diderot in Prachtausgaben. In jenen Zeiten mußte alles künstlich gearbeitet seyn, das heißt, mit unnachahmlichem Fleiß und einer Sorgfalt in der Ausführung, die nichts zu wünschen übrig ließ; und mit der fürstlichen Pracht wurde innerer wirklicher Werth verbunden. Die Worte Geschmack, a l'antique, großer Styl, u. dgl., mit deren Mißbrauch man jetzt so mancher Leerheit einen Namen giebt, waren damals noch nicht bekannt. Was man hatte, war alles fein ins Detail gearbeitet, ohne Großheit in der Manier; aber man hatte zierliche Sachen. Wer findet nicht jetzt noch wohlgefallen an jenen lieblichen Miniaturen? Wer kann seine Bewunderung versa-

gen den künſtlichen Kaſten von Elfenbein, den mit Gold und Edelſteinen ausgelegten Gehäuſen aller Art und Form, den reichgeſchnitzten und mit geheimnißvollen Schlöſſern verwahrten Schränken? Wer wünſchte nicht im Beſitz eines jener Hochzeitkäſtchen (cassoni) zu ſeyn, die zu bemahlen die berühmteſten Künſtler nicht unter ihrer Würde hielten? Welch eine erfreuliche Mannigfaltigkeit herrſchte nicht in den Trinkgeſchirren? Wie reich waren die Leuchter und die eingelegten Tiſche? Wenn ich mir ſo ein hochfürſtliches Gemach denke, mit den hohen Wandteppichen worauf heilige Geſchichten oder landesherrliche Aufzüge geſtickt ſind, ausgerüſtet mit dieſem köſtlichen Geräthe, und darin die vornehmen Perſonen in ihrem Schmucke, in ihrem prangenden Anzuge mit Perlen, Edelgeſtein und goldenen Ketten, ſo kann ich mir auch eine die Sinnen ergreifende Ehrerbietung vorſtellen, die ſo ein Ganzes erwecken mußte, und die durch keinen modernen Modegeſchmack erzweckt wird. — Ich habe auch ſchon neue königliche, ja kaiſerliche Zimmer geſehen, aber wenige gefunden, die an ſich ſchon Achtung geboten; entweder waren ſie aus lauter Beſtreben nach erhabener Simplicität langweilig und leer, oder übelverſtandene Eleganz überlud ſie mit Flitterwerk. — Selbſt die übergroßen Prachtgefäße von Porzellan, die nur Könige einander zu ſchenken vermögen, was ſind ſie als eine zweckloſe Zierrath, geſchmackvoll manchmal von außen, aber immerdar hohl und leer von innen,

d auf einen Stoß zerbrechlich; da hingegen jene
t Gold und Schmelzwerk belegten Kaſten auf Dauer
wiß, und auf reichen Inhalt wenigſtens muthmaß-
h ſchließen ließen. Alles aber ſteht ſo einer Für-
nwohnung noch beſſer an, als wenn, wie ich es auch
ſehen, hier und da in den Ecken der Zimmer ſchlecht-
flickte alte lebensgroße Statüen aufgeſtellt ſind, die
enn ſie auch gut wären, nicht in das innere der Ge-
ächer gehören. — Leerheit erregt Langeweile, Un-
eckmäßigkeit, Abneigung, und immer wechſelnder
Lodeglanz Geringſchätzung. Alles dieſes aber iſt dem
indrucke der Ehrfurcht zuwider, den alles was fürſt-
h iſt erwecken ſollte, und den oft ſelbſt die Gegen-
art des Herrſchers in ſchlichter Uniform und mit
nfachem Band im Knopfloche nicht hervorzubringen
rmag. Friederich der Große trug doch wenigſtens
inen Stern, und was ihm am Aeußern abging er-
ßte ſein großer Name, der gab ihm das Privilegium
nen ſchlechten Geſchmack zu haben; das war aber
nter ſeinen Nachahmern nicht immer der Fall.

Wir durchliefen noch den Antikenſaal. Meiſt
ipsabgüſſe wovon ich größtentheils die Urbilder in
Karmor geſehen, welches ein großer Unterſchied iſt.
ieber wäre es mir geweſen, wenn ich Zutritt zu dem
om Kronprinzen unlängſt erkauften Schatze von An-
ken bekommen hätte, aber dieſe ſollen nicht ausge-
ackt werden, bis das neue für ſie beſtimmte Muſeum,
elches den undeutſchen Namen Glyptothek erhalten

ſoll, fertig iſt. — Bey dieſem Beſuche konnte ich wieder wahrnehmen, was mir auch ſchon anderorten aufgefallen, daß die deutſchen und ſchweizeriſchen Frauen und Jungfrauen mit einer gewiſſen ängſtlichen Scheu unter und vor dieſen griechiſchen Nacktheiten herumwandeln, weit mehr als es die Franzöſinnen und wahrſcheinlich auch die Italiänerinnen thun. Ich ſpreche von unſern gewöhnlichen bürgerlichen Damen, welche nicht die Aeſthetik haben.

„Model- Zeichnung- und Mahlzimmer, ſagt die „Beſchreibung der dieſem Fache gewidmeten Lehranſtalt, ſind nach den Klaſſen der Schüler angeordnet. „Dort wird von Anfängern nach bloßen Umriſſen gezeichnet; hier ſchraffirt man und lernt das Licht durch „Schatten erhöhen; anderswo wird die Anatomie gelehrt und in Ausübung gebracht;“ weiter hervor nach „den ſchönen Formen der Antiken ſtudirt; endlich erſcheint das Leben ſelbſt, wo nach der Natur gezeichnet, modellirt und gemahlt wird.“ — Und dann, möchte ich hinzufügen, kommt wenig mehr als ein methodiſcher Zeichner heraus, aber wunderſelten ein Mahler, deſſen Compoſition Geiſt und Leben, und deſſen Farbe Dauer und Wahrheit hat. Denn die Methode dieſer ſtufenweiſen Erlernungen iſt nicht die wahre, weil die Kunſt weder ein Handwerk noch eine Wiſſenſchaft iſt, und den Schülern auf dieſem elementariſchen Wege zwar manches Mittel, aber die wahre Anwendung zu ſpät gewieſen wird. Wo iſt denn das

Leben und die Natur, wonach gezeichnet werden soll, etwa in den nackten Soldaten, die steif bis zur Ohnmacht dastehen müssen? Und warum wird erst gemahlt, wenn der Kurs bald zu Ende und der Lehrling des vielen Lernens müde ist? Warum nicht gleich zu Anfang; wie es die alten Deutschen und Italiäner machten, um sich zu gewöhnen, die Natur sogleich zu sehen wie sie ist, im Kleide der Farben; eine andere giebt es ja nicht. — Und dann immer und ewig die Antiken, und ihre schönen Formen! Ja wohl sind sie schön diese Formen; auch ich kenne in Formen nichts schöneres. Aber eben ihre Vortrefflichkeit, oder vielmehr die ausschließliche Rednerey von ihrer Vorzüglichkeit hat der Kunst Nachtheil gebracht, und die großen Mahler selten gemacht, indem man sie zum Canon erhob, zur Landstraße, auf der jeder wandeln soll, wenn auch die Fußpfade, die nebenhin führen, noch so anmuthig und durch Abwechslung gemüthlich wären. Man wollte, daß jedes Gemählde und jede historische Zeichnung, um Beyfall zu verdienen so aussehen müsse, als hätte sie ein alter Grieche gemacht. Und doch ist unter den berühmtesten Mahlern voriger Zeiten keiner im antiken Style befangen; nicht Raphael, auch seine schönsten Köpfe haben die antike Form nicht; nicht Michel Angelo, der sich seinen Weg (terribil via) über die Antiken hinaus bahnte, und ihn zu behaupten wußte. — Ein Mehrres davon an einem andern Orte.

Als ich ermüdet in den Gasthof zurückkam, wartete meiner ein neues Geschäft, denn nach dem Vorbilde des unruhigen Frankreichs sind auch in Bayern Polizeimaßnahmen gegen die Fremden getroffen worden, die beynahe einer Inquisition gleichen, und vor den französischen noch den Vorzug haben, daß sie mit deutscher Pünktlichkeit ausgeführt werden. Ein ganzer Bogen voll gedruckter Fragen wurde mir jetzt vorgelegt, die ich alle schriftlich beantworten sollte; nicht nur Stand und Namen mußten bemerkt werden, sondern auch noch, woher man gebürtig, und wo man anßäßig sey; nicht nur wie lange man sich hier aufhalten wolle, und wo man wohne, sondern auch, auf wen man sich zu seiner Beglaubigung berufen könne; und noch viel anders mehr. Welches alles noch mit beygedruckten Erinnerungen und Warnungen begleitet ist, die wie aufgepflanzte Canonen ihre scharfgeladenen Mündungen gegen den erschrockenen Wanderer richten. Dafür erhält man dann eine Aufenthaltskarte, die mit ähnlichen Umständlichkeiten angefüllt ist, und glauben macht, daß alle Reisenden für verdächtig gehalten werden müssen. Die rechtliche Vermuthung, die ehmals in Kraft war: daß Jeder ehrlich sey, von dem man nicht das Gegentheil wisse, gilt jetzt nicht mehr, sondern wer ins Land kömmt, wird als möglicher Ruhestörer präsumirt. Der Paß den einer mitbringt, macht indessen doch das Fundament von allem aus, und wenn ein Spitzbube sich im benachbarten Gebiet einen

nen ordentlichen Paß zu verſchaffen gewußt hat, ſo muß es ihm eben nicht ſchwer fallen, für dieſe polizeylichen Fragen eine befriedigende Ausflucht zu finden. — Dieß mag die Folge kriegeriſcher Unruhen ſeyn; oft aber dauern dergleichen Anſtalten, wenn ſie einmal eingeführt ſind, noch fort, obſchon ihre Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden iſt, denn die Angeſtellten treten nicht gern ab, und haben ihre Gönner.

Nachmittags nahm ich meine Schüchternheit gefangen unter die Herrſchaft eines edlern Triebes, und ging einen Mann zu ſehen, deſſen frühere Schriften mir ſchon in meinen Jünglingsjahren an Geiſt und Herz wohlgethan hatten; ich beſuchte den Präſidenten von Jakobi, und fand mich bey ihm und unter den Seinen bald wie zu Hauſe. Da iſt die Wohnung natürlicher Höflichkeit und feiner Gutmüthigkeit; nichts von der geſpannten, immer das eigene Ich berückſichtigenden Anmaßung ſo mancher andrer, die ſich gleich beym Empfang auf den Lehrſtuhl ſetzen, um euch dann über alles zurecht zu weiſen. Hier iſt Unbefangenheit, Leichtigkeit, theilnehmendes Hören, Geiſt und gefällige Antwort. So wars auch, wie ich nachher wieder hinkam.

Unterredungen mag ich nicht beſchreiben, ihr Ton und Geiſt iſt ſchwer zu treffen, und ohne dieſen kommen meiſt nur Ausſprüche und Anekdoten oder gar fingirte Geſpräche zum Vorſchein, nicht ſelten auch

manches Wort, das oft der so es gesprochen, nicht gern gedruckt sieht.

Meinen Wunsch, daß Jakobi das Leben und den Charakter J. G. Hamanns beschreiben möchte, da er wohl der einzige übrig gebliebene seiner Freunde seyn werde, der es mit hinlänglicher Kenntniß thun könnte, beantwortete er mit einiger Hoffnung, fand es aber schwer, solch einen wunderbar gemischten Charakter ganz zu mahlen, und meinte, seine Briefe, wenn sie einmal im Druck erscheinen, könnten bedeutenden Aufschluß über seine Geistesart geben. Er las uns einige sibylliniſche Sprüche aus den Briefen vor, wies mir ein nicht weltgefälliges Profilporträt des Mannes und schenkte mir dessen unlängst herausgekommene: Betrachtungen über die heilige Schrift.

Mit so einem welt- und wissenschaftkundigen Manne wird man nicht fertig von bedeutenden Menschen zu sprechen. Ich merke mir nur noch zusammengenommen, was er bey einem spätern Besuche von Kant, den er besser als ich zu beurtheilen im Stande ist, sagte: Kant, bemerkte er, möge wohl der scharfsinnigste, aber nicht der tiefsinnigste Kopf seyn, er sey von und mit der Mathematik ausgegangen, und immer nur bey dem Quantitativen geblieben.

Ich ließ mich durch diese wiederhohlten Besuche von einer Fahrt nach Nymphenburg, und von dem Beschauen der reichen Kapelle, zwey der größten Merk-

rdigkeiten von München, abhalten, und — bereute nicht.

Ohne wenigstens auch ein paar Mahle das Schauel zu beſuchen, dürfte ich nicht in meine ſchauſpiel- e und doch ſo ſchauſpielluſtige Heimath zurückkehren. h muß Stoff zu theatraliſchem Geſpräche für die, lche auch ſchon hier geweſen, mitbringen, um ihr habtes Entzücken zu erneuern, und ihre Sehnſucht etwas zu ſtillen. Was würden die Leute von mei- m Geſchmacke denken, wenn es herauskäme, daß ich cht einmal das Theater, dieſe Schule edler Gefühle d feiner Weltſitte beſucht hätte. Ich verließ deß- lb Abends das Haus Jakobis, und ſeine eben auch cht unfeine Unterhaltung, um in dieſe Schule zu hen, wo heute der Lorbeerkranz von Ziegler auf- führt wurde. Aber was ſoll ich davon nach Hauſe ingen, da ich Tages darauf beynahe alles wieder rgeſſen hatte? So viel weiß ich noch, daß die chſte Großmuth und edelſte Pflichttreue darin thea- aliſch glänzten, und auch hier gewohntermaßen be- rrliche Liebe ihren ſüßen Lohn fand. Auch bemerkte viel Theilnahme unter den Zuhörern, daß mithin erwarten ſtand, die meiſten von ihnen werden mit nem großen Zuwachs von Großmuth, Pflichttreu nd zärtlicher Liebe nach Hauſe gekehrt ſeyn. Und, des Glückes das wir entbehren müſſen, ſie können is, was den Tag über von jenen Tugenden etwa rloren geht, des Abends wieder im Schauſpiele finden!

Was das Technische betrifft, so kam mir alles artig vor; eine artige Bühne, ein artiges Haus, ein artiges Spiel, auch eine artige Schauspielerin. —

In Städten wo ein beständiges Theater ist, habe ich schon mehrmahls die Beobachtung gemacht, daß Personen, die gerne von gutem Tone seyn wollen, besonders vom andern Geschlechte, sich oft in Redensarten der Bühne ausdrücken, und sich Interjectionen (Empfindungslaute) und Wortstellungen bedienen, die man anderswo nicht hört; so daß es manchmal nicht schwer ist, ihres längern Aufenthalts an einem solchen Orte schon aus ihrem Ausdruck inne zu werden. Sie haben es sich unvermerkt so angewöhnt, so wie bey uns oft der Stylus curiae von Ober- und Unterbeamten auch im gemeinsten Leben angewandt wird.

Donnerstag, den 20. Juni. Wir fuhren nach Schleißheim, und durchirrten drey Stunden lang, von neun bis zwölf Uhr, die zwey und vierzig Zimmer und Säle, die mit Bildern angefüllt sind, und nebst den übrigen Gemählden der Hauptstadt eine wenn nicht der schönsten doch der zahlreichsten Sammlungen dieser Art in ganz Europa ausmachen. Schleißheim ist vorzüglich merkwürdig durch den Schatz von alten Mahlereyen aus den Zeiten der Wiederauflebung der Kunst. Die Italiänischen sind zwar meistens nur Kabinetsstücke von kleinem Umfange; von den ältern

Deutſchen hingegen ſind gröſsere Gemählde aus den aufgehobenen Klöſtern hieher gekommen.

In dieſen Irrſälen altdeutſcher Kunſt ſuchte ich vorzüglich nach Holbeiniſchen Bildern (zum Behufe ſeiner Lebensgeſchichte). Es ſind dergleichen von Vater und Sohn vier und dreyſsig Stücke hier, wovon nur wenige dem Sohne zugeſchrieben werden. Ob aber die andern alle vom Vater ausgegangen ſeyen, möchte wohl noch einigem Zweifel ausgeſetzt ſeyn, denn ſie ſind ſo verſchieden in Zeichnung, Farbe und Charakter, daſs der Meiſter in verſchiedenen Zeitpunkten ſeine Manier ſehr muſs geändert haben, oder die Angabe iſt nicht richtig. So iſt zum Beyſpiel die Folge von ſiebenzehn Gemählden aus dem Leben Jeſu, die als Originalwerke des alten Holbeins beurkundet ſind, weit trockener und ſteifer gemahlt, und die Figuren ſind viel hagerer und dünnbeiniger als in andern Stücken, die auch, wie zum Beyſpiel die heil. Barbara (ein vortreffliches Werk) ſeinen Namen tragen. Wer will da, und überhaupt bey dieſen alten deutſchen Goldgemählden etwas gewiſſes beſtimmen? Art und Kunſt geht von dem einen zum andern über, und in ſolcher Verwandtſchaft und Aehnlichkeit, daſs öfters nichts anders über die Nahmen entſcheiden kann, als die Frechheit der unheiligen Täufer, dergleichen es in dem Sprengel der Mahlerey ſo viele giebt. Und wie ungleich mahlen die gröſsten Künſtler oft ſelbſt! Wie viele widerſprechende Sachen habe ich

nicht anderswo gesehen, die ungewöhnlichkeit dem Annibal Caracci, zugeschrieben werden? In Paris sah ich einen Christus am Kreuze von Simon Vouet, der eines Guido würdig wäre.

Das Auffassen der charakteristischen Wahrheit eines Gesichtes im Ganzen, und der bedeutsamen Eckchen und zarten Züge um Mund und Auge, die sorgfältige und doch freyere Behandlung, die den jungen Holbein auszeichnen, finden sich auch hier in einigen Bildnissen; mehrere andere hätte man füglich unter die unbekannte Legion aufnehmen können; und es wäre vermuthlich auch geschehen, wenn man nicht auch Nahmen haben müßte. — Alles jedoch unbeschadet der trefflichen Beschreibung Mannlichs von diesen Gemählde sammlungen.

Bey diesem Nachsuchen fiel mir besonders ein Bild von Barthel Beham auf, ungefähr drey Fuß hoch und vier Fuß breit, ein Wunder mit dem heiligen Kreuze vorstellend und das mir die meisten deutschen Bilder umher zu übertreffen schien. Wodurch? Dadurch was Gemählde vorzüglich macht; das ist die ganze Antwort, die ich in diesem bloß der Erinnerung flüchtiger Stunden gewidmeten Tagebuch jetzt geben kann. So was muß gesehen seyn, wenn man es verstehen oder genießen will; glücklich wem es zu Theil wird!

Das Schloß Schleißheim ist sehr weitläuftig und gut angelegt, aber vernachläßigt, seit langer Zeit

nicht mehr bewohnt, und dient nur noch zum Aufbehalten der Gemählde. Es hat einige große Prunksäle, alte Betten und schlechte Möbeln, und ist nicht einmal ganz ausgebaut, indem große Treppen nur noch von Tannenholz sind. Da auch die Gegend ringsherum wenig Reiz bietet, und das Schloß nun einmal die auch nicht unrühmliche Bestimmung hat, zur Niederlage berühmter Kunstwerke zu dienen, so ist nicht vorauszusehen, daß es sobald wieder zu einem fürstlichen Sanssouci oder Monrepos oder Monplaisir, oder wie die französisch-deutschen Lustschlösser alle per antiphrasin hießen, werde umgestaltet werden; es sey denn, was sich wohl auch schon zugetragen, daß etwa einmal ein Fürst käme, dem alles, woran seine Vorfahren Freude gehabt, nicht gut genug wäre, und der sein pracht- und baulustiges Auge auf dieses verlassene Schloß richtete um neue Freuden an einem neuen Orte zu genießen.

Auch die Straße, die nach Schleißheim führt, ist schmal und schlecht, und beweist, daß der Hof nicht dahin komme. Es ist eine stille Zuflucht der Kunst, und wird für diesen Zweck genugsam unterhalten. Und so ist es gerade Recht; auch ein König soll nichts unnütz vergeuden; auch von seinem Ueberflusse ist er seinen Unterthanen Unterstützung und Gott Rechenschaft schuldig.

Bey unsrer Rückkunft, als meine Gefährten ins liebe Schauspiel geeilt waren, machte ich noch einen

Gang um die Stadt, nämlich vom Schwabinger Thore bis zum Einlaß. Die Gegend selbst hat wenig angenehmes; aber allenthalben, besonders vom Schwabinger bis zum Karlsthore wird stark gebaut, so wie ich es noch nirgends gesehen habe; es ist als wenn die neuen Häuser zu Dutzenden aus dem Boden schlüpften, und schön wär' es, wenn aller Orten nach einem bestimmten Plane gebaut würde. München muß in wenig Jahren sehr an Umfang gewinnen; es scheint aber auch nothwendig, denn die Bevölkerung hat so zugenommen, daß beynahe keine Miethwohnungen zu bekommen seyn sollen. Das hat sich, seit Nikolai seine Gott und Menschen verhaßten Reisen schrieb, sehr geändert. Aus dem Churfürsten ist seitdem ein König geworden, so eine Veränderung thut allemahl den Residenzen gut, und wie man an den Höfen behauptet, auch dem Lande.

Auch auf diesem Gange um und durch die Stadt fand ich die Leute wieder so in sich gekehrt und von schwerer Bewegung. In einer einzigen Straße glaubte ich an den Bewohnern, die auf der Gasse und vor den Häusern oder an den Fenstern standen, etwas mehr Lebhaftigkeit und einen feurigern Blick zu sehen, und hörte nachher, daß die Straße meistens von Juden bewohnt sey. Jenes stumpfe Phlegma liegt also wohl in der unerklärbaren Volksthümlichkeit mehr, als im Klima, oder gar im Glauben, wie Reisebeschreiber behaupten; es giebt ja anderswo auch lebhafte Christen.

Die zwey Tage, Freytag und Sonnabend, 21. und 22. Juni, benutzte ich noch so gut ich konnte, durch Besuche auf der Gallerie, und bey dem vortrefflichen Greise Jakobi. Nebenbey sah und hörte ich dann doch noch das und dieses, dessen Erinnerung ich nicht mag verloren gehen lassen.

So führte mich ein Bekannter zu dem Hofmahler St., wo ich ein lebensgroßes Bild des Königes in einem prächtigen Lehnstuhle sitzend, und des Prinzen Karl in Kürassieruniform zu Pferde sah, beyde gut gezeichnet, in edler Stellung, kräftig und brillant gemahlt. Wenn Herr St. noch tiefer in das Geheimniß der Mitteltinten eindringt, das Fleisch noch etwas zarter behandelt, und nicht nur den Gewändern einen schönen Wurf zu geben, sondern auch ihren Stoff, was bey Porträten unerläßlich ist, mit gefälliger Wahrheit darzustellen weiß, so wird er einer der vorzüglichsten Bildnißmahler seyn. Ist er etwa auch akademisch erzogen worden, und hat den Pinsel erst zur Hand genommen, nachdem er im Zeichnen schon ein Meister war? — Mit allem dem ist er doch ein in seiner Kunst ausgezeichneter Mann, der mehr Lob als Tadel verdient.

Den königlichen Schatz durften wir auch nicht unbesichtiget lassen, denn so was sieht man zu Hause nicht. Was soll ich aber davon sagen? — Ich wollte daß er mein wäre? — Das eben nicht. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz; dieser Ausspruch

könnte sich an mir erwahren, ich mag aber mein Herz nicht in Glasschränken haben! — Verkaufen? — Da käme das Herz in den Geldbeutel, das taugt auch nichts. Lassen wir ihn lieber wo er ist; denn da diese Kostbarkeiten als bayerischer Hausschatz nie veräußert werden, und durch die königliche Güte der Schaulust offen stehen, so hat man, den Gedanken des Eigenthums abgerechnet, eben den Genuß davon, als der König selbst; und darf sein nicht hüten, welches auch kein Kleines ist. — Was für ein Stück ich mir auslesen würde? — Krone und Zepter nicht, die ließ ich liegen, so zierlich sie gearbeitet sind; mein Biberhut ist mir bequemer und drückt weniger. Auch die großen Edelsteine mag ich nicht, callidus effracta gemmas fur aufferet arca, diese Sorge könnte mir den Schlaf rauben. — Muß durchaus gewählt seyn? Nun, so nehme ich so einen goldenen Pokal, der mit Cameen besetzt, und durch erhobene Arbeit geziert ist; da lassen sich festliche Gesundheiten trinken, und es ergötzt das Auge.

So genügsamer Art waren unsere Schatzgespräche.

Aber was würden Sie mit diesem Schatze anfangen, wenn Sie König wären? wurde gefragt. — Die Fürsten haben, nebst andern Vortheilen, auch das Vorrecht, daß sie, ihre Finanzen mögen stehen, wie sie wollen, nie mit ihrem Schatze bezahlen, sondern ganz andere Hülfsmittel ihnen zu Gebothe stehen; wo hingegen die Unterthanen . . . .

Hier wurden wir durch eine reiche Judenfamilie unterbrochen, die in das Schatzgewölbe eintrat. Sie hatten sich kaum einen Augenblick umgesehen, so blieben sie vor dem Schranke, wo die großen Juwelen aufbewahrt sind, stehen, Weib und Mann, jung und alt, und waren nicht mehr davon wegzubringen, bis die Kammer geschlossen wurde. Sie verstanden es aber auch, und wußten, was sie schauten. — Jude oder Christ, ich höre von jeher den Kenner gern über sein Fach sprechen, besonders wenn seine Kenntniß von der Erfahrung ausgeht, und nicht blos vernunftet; daher horchte ich diesen Hebräern mit Lust zu, wie sie über die Orientalität der Edelsteine und großen Perlen entschieden, und gleichsam ein jüngstes Gericht über sie hielten, indem sie dem Kleinen oft den Vorzug über das Große gaben, worin der Schatzmeister selbst ihnen beystimmen mußte. Den großen blauen Hausbrillanten hielten Sie für das Kostbarste der Sammlung, nicht um seiner Größe sondern um seiner Farbe willen, die höchst selten oder nirgends sonst, an Diamanten sich finden soll. — Sie zeigten sich übrigens, ungeachtet ihres feinen Anzugs und guter Manieren, darin als Juden, daß sie mit der diesem Volke gewöhnlichen Dreistigkeit sich hinstellten, keinem Zuschauer Platz machten, und das Gewölbe nicht verlassen wollten, bis man sie wiederholt erinnerte daß es Zeit wäre. — Ich sollte vom Schatze sprechen, und rede von Juden! — Ist denn nicht ein Jude mehr als ein Edelstein?

Ich ließ mich auch noch einmal überreden, in das Schauspiel zu gehen. Das Stück hieß Heimburg und Marie, und der Verfasser desselben Bretzner. Oft ist ein theatralisches Werk besser als die Schauspieler; hier war es umgekehrt, das Spiel war weit besser als das Stück, und überzeugte mich, daß tüchtige Künstler auch das Gehaltlose schaubar machen können, so wie manches Lied sein Leben oft nur seiner Weise zu danken hat.

Eine junge Person aus dem Vaterlande, von einem Kunstvereine hierher geschickt, um sich zu einem nothwendigen Werkzeuge der Lehre zu bilden, klagte daß sie nun auf halbem Wege von den Gönnern stecken gelassen werde, weil sie bey dem kostspieligen Aufenthalte hier für Unterhalt und Lehrstunden schlechterdings mehr brauche als erwartet wurde, selbst aber in dem gewählten Fache noch nichts verdienen könne, und bat für sie zu Hause wirksam zu seyn. Da sie in jedem Betracht gute Zeugnisse aufzuweisen hat, und die heimischen Gönner zahlreich sind, so ist kaum zu zweifeln, daß diese nicht ausführen werden, was sie angefangen haben, wenn auch nur darum, weil sie es angefangen haben; indem das Zurücktreten von einem wohlthätgen Unternehmen ärger ist, als das Nichteintreten in dasselbe. Klugheit sollte der That vor- und nicht hintennachgehen, wenn sie gleich ursprünglich eine natürliche Tochter mißlungener That ist.

Bey einer Abreiſe drängt ſich alles; die Bekannten und Freunde, die einen noch gern aufhalten möchten, ermuntern auch noch das und dieſes zu ſehen. Man eilt, ſieht und ſchaut; oft aus Gefälligkeit Sachen, die einen wenig intereſſiren; alles im Eilmarſch; vergißt daher das Geſehene bald wieder, oder verſäumt das Beſſere. Ein Wohlmeinender will mir die Steindruckerey zeigen, ich denke an Strixner und Comp., und bin begierig, ihre ſchönen Werke im Entſtehen zu ſehen, und mit ihnen über die kühne und geiſtreich ausgedachte Weiſe, wie ſie die Gallerie in Zeichnungen darſtellen, zu ſprechen. Da führt er mich in die Sidleriſche Anſtalt, wo nichts als Noten und Ankündigungen gedruckt werden, in der Meinung, die mechaniſche Einrichtung ſey es, was ich ſehen wolle. Ehrenhalber mußte ich nun doch dieſe Einrichtung, die ſechs Preſſen beſchäftiget, beangenſcheinigen und thun, als ob ſie mir wichtig wäre, indeſſen ich dieſe Notenfabrik verwünſchte, die mir Zeit raubte, die der Kunſt gewidmete Steindruckerey zu ſehen. — So ging es mir noch mit Anderm mehr; und da mir überdem dieß ſchnelle Begucken zu nichts half, ſo wollte ich jetzt gar nichts mehr ſehen.

Ich konnte aber meinem Vorſatze nicht lange treu bleiben, denn mich zog noch die Sammlung der Elfenbeinſculpturen und der Schnitzwerke aus Holz an, von der ich viel Rühmens gehört hatte. Wirklich ſchloß ſich uns ein zierliches Cabinet, reich an

dergleichen künſtlichen Werken von berühmten Meiſtern auf, die mir aber anfänglich nicht vorzüglich in die Augen fielen. Ich merkte jedoch bald, daß ſolche plaſtiſche Werke ein günſtiges Licht haben wollen, um ihre Schönheit zu zeigen; ſo durcheinander in Kaſten aufgehäuft nehmen ſie ſich nicht vortheilhaft aus; das falſche Licht und der Glanz des Elfenbeins macht vieles fade ſcheinen, was in günſtiger Beleuchtung kräftig und groß iſt. — Zwey Kruzifixe von Elfenbein, eines von Michael Angelo, das andere von Albrecht Dürer, die ich neben einander ſehen konnte, waren mir beſonders merkwürdig, weil ſie den Unterſchied der beyden großen Meiſter anſchaulich machten, der aber nicht zu Dürers Gunſten ausfiel. Nicht daß deſſen Gekreuzigter eine unedle Geſtalt ſey; ſie iſt im Ganzen das treue und wahre Bild eines geraden wohlproportionirten Mannes, der unter Schmerzen geſtorben; aber die kunſtgeübte Hand beſchäftigte ſich mehr mit den todten Schrümpfen der Haut, die ſehr natürlich vorgeſtellt ſind, als mit der ſchönen Knochen- und Muskularform, wodurch ſich der Chriſtus des M. Angelo auszeichnet, an dem ich auch die anatomiſche Uebertreibung nicht fand, die man ſonſt dieſem übermenſchlichen Geſtalter vorwirft. Ein unſchätzbares Beſitzthum ſind doch wahrhaftig dieſe beyden Kreuzbilder, which Jews might kiſs and Infidels adore. Wäre ich König, ich hängte ſie in mein liebſtes Gemach, ſollte es auch den Weltweiſen eine Aergerniß

und den Hofleuten eine Thorheit seyn, und sollte sich auch der gute Geschmack darüber aufhalten, wie man ein Marterbild zum Gegenstande des Wohlgefallens machen könne. Die große wahre Kunst ist unabhängig vom philosophischen, vom vornehmen, vom weichen, und von jedem andern Geschmacke, außer dem, der von ihr selbst ausgeht, und der jedem, der Augen zum Sehen hat, das Wohlgefallen nicht abschmeichelt oder einpredigt, sondern gebietet. Uebrigens liegt in der Vorstellung selbst: der Menschensohn am Kreuze — auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe — so etwas Ueberwiegendes von geheimer Gewalt, das über den bloßen Geschmack hinaus ist, auch wenn man den Leidenden nur als den edelsten der Menschen betrachten will, daß bisher weder die selbstdenkende Vernunft von ihrer Höhe herab, noch die zärtelnde Empfindung aus der Tiefe herauf, der vorherrschenden Neigung dafür eine andere Richtung zu geben vermögend waren.

Als eines der vorzüglichsten Stücke dieses Elfenbeinschatzes fällt auch ein heiliger Sebastian von Fiamingo auf. Eine der reinen, von dem schönsten Ebenmaaß umschriebenen, nur auf sich selbst ruhenden Gestalten, die uns auch im Leben so sehr anziehen, wenn wir das seltne Glück haben, sie zu finden; scheint ohne Mühe geschaffen, und in augenblicklicher Vollendung wie auf einen einzigen Wink hervorgegangen zu seyn. — So waren auch von wenig bekann-

ten deutſchen Namen mehrere vortreffliche Gebilde da, die gewiß verdienten, aus dem Schatten, worin ſie deutſche Beſcheidenheit ſtellte, hervorgerufen und laut geprieſen zu werden.

Miniaturen, Schnitzwerke aus Holz (von Albr. Dürer eine ſchöne Gruppe), Bilder von eingelegter Arbeit, wovon beſonders eine Tafel mit der Vorſtellung einer Säulenlaube nebſt vielen Figuren, nach dem Urtheil eines anweſenden Italiäners, die ſchönſte Moſaik ſeyn ſoll, die er geſehen habe. Mir kam ſie nicht beſonders ſchön vor, ich habe aber auch noch wenig dergleichen Arbeit vor Augen gehabt. Dieſer Italiäner, den ich für einen erheblichen Kunſthändler halten mußte, denn er ſagte mir, daß er unlängſt in Paris achtundzwanzig Handzeichnungen von Leonardo da Vinci gekauft habe, kannte alles, und bewunderte nichts als dieſe Moſaik. Als man uns ein etwa ſchuhhohes Kreuz von Holz zeigte, das durch und durch, wie von künſtlichen Würmern, bis ins kleinſte Detail ausgearbeitet und durchbrochen war, zog er ein ganz ähnliches aus der Taſche hervor, eben ſo gearbeitet, von derſelben Größe und mit griechiſcher Inſchrift wie jenes; nur war das ſeine etwas brauner. — Bey den elfenbeinernen Bildern verwunderte er ſich höchlich, wie man ſie ſo weiß erhalten könne, da doch das Elfenbein ſobald gelb werde. Ich wußte es auch nicht, und der Vorzeiger nicht, und den andern war es gleichgültig.

Der

Der Liebhaber ſchätzt die Werke der Kunſt nach ſeiner Einbildung, der Kenner nach ihrem innern Gehalt, der Händler nach dem Kaufwerthe. Oft hat ein und ebenderſelbe Menſch alle drey Stufen durchlaufen, und weil er ſeine vermeinte oder wirkliche Kunſtbegeiſterung über die Schranken der Vernunft hinausſpannte, bedauerlich damit geendet, daß er zuletzt das für bloße Waare anſehen mußte, was ihm vorher ein Gegenſtand der Verehrung geweſen.

Es verſteht ſich, daß ich auch die öffentlichen Spaziergänge beſucht habe, worunter der engliſche Garten ſich vortheilhaft auszeichnet. Er hat eine artige Anlage, und ſeine verſchiedenen Abtheilungen ſind angenehm in einander verſchlungen. Spielereyen mit Brücken, Waſſerfällen, Ruinen und Denkmählern mangeln auch nicht für Liebhaber der romantiſchen Natur; und für die Liebhaber der natürlichen Natur mögen wohl die waſſerreichen Bäche und Kanäle, die zwiſchen grünem Gebüſche hinfließen, das lieblichſte ſeyn.

Auch wollte ich den letzten Abend noch die Umgebungen der Stadt von der Südſeite, wo ich letzthin nicht hingekommen war, ſehen. Da aber gerade eine Menge Flößholz die Iſar heruntergeſchwommen kam, und aus dem Fluſſe gewaltig durch die engern Kanäle ſtrömte, ſo hielt mich dieſes nicht unangenehme Schauſpiel lange auf. Und wie ich dann hörte, daß

in dieſer Nähe der Prater ſey, lockte mich der berufene Name, der in Wien ſo viel Tröſtlichkeiten des Lebens in ſich begreift. Allein der Wiener Prater muß ganz anders ſeyn, als dieſer hier, ſollte er ſeinem Ruhme auch nur zur Hälfte entſprechen. Man hätte dieſe Anlage um der gereizten Erwartung willen anders benennen ſollen; es iſt ein Fehlgriff, kleinen Dingen große Namen beyzulegen; wenn ſie auch an ſich nicht verächtlich ſind, ſo muß die Vergleichung ſchon Stoff zur Geringſchätzung geben. Indeſſen iſt dieß Verſehen nicht neu; es iſt ja ſchon lange her, daß ſich auch kleine Reichs- und andere Städte Senatus populusque * bezeichneten, und damit der Allesbeherrſchenden Roma ähnlich zu ſeyn glaubten, woran außer ihnen keinem Menſchen der Sinn kam. Der Platz iſt ſonſt ganz artig und hat eine gefällige Ausſicht auf die Iſar; er war aber heute ganz leer, weil hier ſolche Erhohlungsplätze am Samſtage, als am Vorabende des Sonntags nicht beſucht werden, da hingegen am Sonntage ſelbſt Alles hinſtrömt, welches ich nicht recht begreifen konnte. Es mag aber gleichwohl recht ſeyn, ohne daß ich es begreife; ſo viel iſt wenigſtens gut, daß doch auch ein Mahl in der Woche die Leute zu Hauſe bleiben.

Nun iſt aber die Zeit des Abſchiedes von München vorhanden, und ich gehe mit dankbarer Erinnerung, habe ich doch ſo manches geſehen, was ich ſe-

n wollte und in ſo kurzer Zeit ſehen konnte; weni-
r Menſchen als menſchliche Erzeugniſſe, die aber
ich wieder zur Betrachtung über die Menſchen füh-
n. Hätte ich mich mehr nach perſönlichen Bekannt-
ſchaften umſehen und Gebrauch von Empfehlungen
achen wollen, ſo konnte ich freylich mit einem viel
rlichern Tagebuch auftreten, mit Anführung vorneh-
er Bekanntſchaften, Schilderung bedeutender Perſo-
n, Anekdoten vom Hofe, Winken geheimer Staats-
rhältniſſe, und dergleichen Beſtandtheilen einer an-
henden Schrift; ich hätte mich in einem beneidens-
erthen Lichte gezeigt, wenn ich auch insgeheim Ver-
uß und Langeweile gehabt hätte, welche ſo wenig
ym Umgange mit der großen Welt ausbleiben als
it der kleinen; jedoch ein unſeligeres Leben kenne ich
cht, als im Streben nach dem Scheine. So war
) mein eigner Herr, und konnte die kurze Zeit nüz-
n, wie ich wollte, und meiner Bequemlichkeit pfle-
n wie es mir gefiel, welches auch kein kleiner Le-
nsgenuß iſt. — Unter den zwey Hauptſinnen des
enſchen iſt das Auge für das einſame Gemüth, das
hr für das Geſellſchaftliche; ich verachte die Geſell-
aft nicht, aber ich liebe die Einſamkeit und Stille,
id habe mich von Jugend an vorzüglich an das ge-
öhnt, was durch das Auge den Geiſt berührt, ſo
ör, daß mir das Sehen oft nicht Zeit zum Hören
ßt; ja ich glaube manchmahl mit den Ohren zu

ſchauen. Glücklicher der ſo die Eindrücke von beyden Sinnen, von Aug' und Ohr, in gleichem Maaße geiſtig aufzufaſſen, und ſich dieſelben zum eigenthümlichen Wiedergeben anzugleichen weiß! Das iſt aber nur wenigen verliehen; die Einen ſehen, die Andern hören; aus den Sehern werden gewöhnlich Dichter und Künſtler, aus den Hörern werden Sprecher und Redner.

Nicht um meine Art und Weiſe zu rechtfertigen, — das Rechtfertigen ſeiner ſelbſt hilft nicht viel — ſondern um mich ſelbſt ins Klare zu ſetzen und mit Wenigem zu tröſten, (peu de chose nous console, parceque peu de chose nous afflige, ſagt Pascal) kann ich nicht umhin, zuweilen ſolchen innern Anſichten den Lauf zu laſſen. Wer hat nicht oft ein Wort des Troſtes für ſich ſelbſt nöthig, wenn er die Zuverſicht Anderer mit ſeiner eigenen Schwachheit vergleicht? Es gibt denn auch wieder Momente des Selbſtgefühls.

Wir verließen, Sonntags, den 23. Juni, München und ſeine Schaubarkeiten; fuhren erſt ein paar Stunden durch flaches, und dann durch hügeliges Land, beydes langweilig, indem es wenig Anziehendes darbot. So ganz elende Hütten, wie man

nicht selten in unsern Dörfern antrifft, sahen wir wenige; dagegen fanden wir auch in keinem Dorfe so feste, wohlgebaute und reinlich unterhaltene Bauernhäuser, wie fast jedes Dorf in der Schweiz eines oder mehrere aufzuweisen hat. Es fiel uns auf, daß gar häufig die Fenster im Erdgeschosse der Dorfhäuser mit eisernen Stäben verwahrt waren, welches auf Unsicherheit, wenigstens in dem Zeitpunkte wo sie gebaut wurden, schließen ließ; das sieht man bey uns nicht. Indessen reiset man jetzt sehr sicher in Bayern. Die Kirchthürme in den Dörfern haben hier zu Land fast alle die gleiche Form; sie sind hoch und schlank, und mit einer runden Kuppel gedeckt, welches sich recht gut ausnimmt.

In Inning aßen wir zu Mittag, und kamen Abends nach Landsberg, einem Städtchen am Lech, wo wir das erste Maht auf der ganzen Reise den Radschuh einlegen mußten, in der jähen Gasse des Städtchens. Hier war, obgleich am Sonntage, ein ungemein volkreicher Jahrmarkt, und die Wirthshäuser fanden wir so angefüllt, und in dulci jubilo, daß wir es nicht für rathsam achteten hier zu bleiben, sondern noch bis Buchlor, zwey Meilen weiter fuhren; auch hierher erstreckte sich noch die fröhliche Wirkung des Jahrmarktfestes in Landsberg, denn das Wirthshaus war mit Rückkehrenden angefüllt, die alle

noch den Kopf voll Saus und Braus hatten. Sie verſchwanden aber mit dem Abend, und hinterließen uns die uneinladenden Ueberbleibſel ihres Gelages.

Da wir, um dem Lärm im Poſthauſe zu entgehen, in dem Orte herumirrten, ſo lang es Tag war, ſo wollte man uns ein großes Zuchthaus weiſen, das hier veranſtaltet iſt; wir lehnten es aber ab. So ein Zuchtzwang iſt eben ſo wenig ein Gegenſtand behaglicher Anſchauung als die Zuchtloſigkeit der Saufgelage. Ich mag die Menſchen nicht ſehen, denen das Rechtthun muß eingeprügelt werden; lernen von ihnen kann ich auch nichts, denn für die Phyſiognomik habe ich ein zu ſchwaches Geſicht, und für die betaſtende Schädellehre ein zu ekles Gefühl. Zudem fanden ſich, wenigſtens ehedem, in deutſchen Zuchthäuſern arme Ausreißer, die blos deßwegen, weil ſie dem Blutvergießen, wozu ſie keine Luſt hatten, entlaufen waren, als Schelmen und Spitzbuben behandelt wurden; oder hungerige Wildſchützen, die dem Landesvater einen Braten weggeſchoſſen hatten; und, ihren dürftigen Haushaltungen entriſſen, jahrelang auf Buße und Arbeit geſetzt wurden; dieſen möchte man helfen und kann nicht. Auch kann ich mir das Anſtarren und Ausforſchen nicht anders als beſchwerlich für die Züchtlinge denken, warum ſollte ich aber einem Leidenden ſeinen Kummer vermehren? — Aus ähnlichen Gründen

wollte ich auch das Irrenhaus in München nicht sehen, wohin der Lohnbediente schon manche Reisende zu ihrer Satisfaction geführt zu haben versicherte. Narren leiden am Verstande, und Bösewichter am guten Willen, beyde sind krank, sind ein Gegenstand der Untersuchung für reisende Aerzte; — nicht auch für Dichter und Künstler? Nein; diese müssen die Narren und Bösewichter im freyen Leben suchen, wo sich noch eigner Wille und Vernunft mit der Thorheit mischet; hier ist die Verkehrtheit allzuwirklich und gräßlich, diese können und sollen sie nicht brauchen. — Philosophen? Noch weniger; denn die Tiefen des Wahnsinns ergründet kein Verstand, ohne selbst darüber zu Grunde zu gehen. — Und doch schauen so viele Reisende diese Anstalten? Ja, weil viele Reisende nichts vorüber gehen zu müssen glauben, und weil ihnen das Ungeheuere und Unbegreifliche wundersam vorkömmt. Es gibt auch theatralische Gemüther, die die menschliche Versunkenheit wie ein Schauspiel, oft gar wie eine Posse ansehen können. — Da wir nun da nichts lernen und helfen konnten, und blos „das Gefühl weiden," welches eine Sucht unsers Zeitalters ist, nicht mochten, so blieben wir heraus. Lieber das Gegentheil von Zucht- und Tollhäusern aufgesucht, sagten wir, wenn wir an dem was wir gesehen noch nicht genug haben. — Aber wo ist dieß Gegentheil zu finden? Da wo ungezwungen Zucht,

Ordnung und Weisheit herrschet; etwa in Klöstern? etwa auf Hohen Schulen? wie?

So dachten wir jetzt; ehemahls nicht so. Verschieden aber in verschiedenem Zeitpunkte denken, ist, wo nicht philosophische, doch menschliche Manier.

Montag, den 24. Juni. Auch im Bayerischen sind, wie im Würtembergischen, die Aecker, welche an die Wälder und Forsten stoßen, sehr stark und sorgfältig umzäunt, um das hoheitliche Gewild abzuhalten. Ich möchte kein solches Stück Gut haben, denn der Fraß meines Eigenthums würde mich zum Feinde des Fressers machen, und dieser Haß ging von dem Fresser, dem ich nichts thun darf, auf seinen Beschützer über, gegen den ich nicht einmal ein Wort des Unwillens fallen lassen dürfte. — Ich vergaß mich zu erkundigen, wer diese Zäune unterhalten müsse, ob der Eigenthümer des Ackers, oder der Herr des Forstes. Wahrscheinlich wird es letzterer thun; es ist ja billig, daß der, von dem der Schaden kommt, denselben verhüthe.

In Mindelheim wurden die Pferde gefüttert, und ein Glas Wein getrunken. Eine artige Stadt mit einem holperigen Pflaster. Sonst sind die Straßen, außer diesen Landstädten, durchgehends gut un-

terhalten, und was für den Reisenden bequem ist, vor jedem Dorfe stehen am Ein- und Ausgange Pfähle mit der Bezeichnung des Orts und seiner Entfernung von der Hauptstadt; auch ein Beweis, daß der Regent auf gute Ordnung halte. Sollte er nicht auch ein Reich lieb haben, das so viele große und kleine Städte und so fruchtbares Land begreift! Ein Frieden von mehrern Jahrzehenden welch ein Glück könnte er diesem genügsamen Volke bringen, und er wird kommen dieser Friede! Die Fürsten haben öffentlich geschworen, daß sie nach den Vorschriften des Evangeliums regieren, und nach seiner Lehre über die Menschen, ihre Brüder, herrschen wollen. Ist aber das Evangelium nicht die Lehre des Friedens? Halten sie den nicht, so haben sie falsch geschworen; und dann komme du, Tag des Gerichts, und mache alle dem Unwesen ein Ende!

Wir fuhren nach Memmingen zum Mittagessen; eine starke Morgenfahrt von zehn Stunden. Wir waren daher froh, als wir endlich die Stadt aus den Hopfenstangen hervorragen sahen, die sie wie ein Heer von Kosaken umgeben. In allen diesen Städten und Städtchen muß man den Paß abgeben und unterschreiben lassen, wenn man sich schon nicht aufhalten will; eine lästige Förmlichkeit, die hoffentlich bey dem bevorstehenden ewigen Frieden aufhören

Wind, wie er geht, wenn der Winter kommen will, wehete mir wieder Sorgen in den Leib *). Mein Gott, wenn es bey uns so ist, so schneyt es, was wird dann aus dem Wein und den Sommerfrüchten werden; gerade jetzt, wo es um der Trauben willen am wärmsten seyn sollte, so ein Winterwind! Wenn Regen und Sonnenschein von Gott kommt, warum schickt er nicht lieber Sonnenschein, da man dessen so allgemein weit und breit bedürfte? — Es mag sich jedoch zutragen, was da will, so findet die Vorsehung ihre Vertheidiger! — Sie will uns in der Geduld üben, sagen die Einen; aber warum hört man denn so viele Worte der Ungeduld? — Vielleicht verhüthen diese naßkalten Winde pestartige Krankheiten, wenigstens hört man nirgends von Ansteckungen, sagen Andere; aber entgegnet man wieder, kann denn ein Unglück nicht abgewandt werden, als durch ein anderes Unglück, Krankheit durch Mißwachs? — Es ist dieß Jahr, läßt man die Bergknappen sagen, eine ungewöhnliche Hitze unter dem Erdboden, wäre noch die Sonnenhitze von oben hinzugekommen, so hätte sengende Dürre alles verzehrt, oder ungeheure Donnerwetter alles zerschmettert. Bey allem dem kann man noch immer fragen, war denn nicht anders Rath

*) Nicht umsonst, denn dieses Frühjahr war der Anfang der Theurung und Hungersnoth.

zu finden? — Ungeſchickte Rechtfertigungen ziehen leichtſinnige Reden nach ſich, und an Gott haftet keine menſchliche Schutzrede. Hier iſt nichts anders zu thun, als den Finger auf den Mund zu legen, und wo man nicht denken kann, darum nicht gleich zu läſtern; giebt es eine herrſchende Allgewalt, ſo hat ſie gewiß auch ihre Zwecke. Eben ſo wenig ſollen wir uns aber vermeſſen, dieſe Zwecke ſogleich ergründen oder gar erklären zu wollen, und thun wahrlich beſſer bey einem großen Unglück lieber von dem Allgütigen und Alliebenden zu ſchweigen, und dagegen den furchtbaren Herrn der Natur anzubeten, den eben ſeine Unbegreiflichkeit und Unergründlichkeit zum Gott macht. Seine Güte wird ſich auch wieder zeigen, nur muß man nicht zur Unzeit ihr Lob heucheln, und lieber noch Ehre geben dem bibliſchen Jehovah, der im Grunde allein ſich als den wahren Gott außer uns bewährt, denn Ihn finden wir im Leben und in der Natur, ſchaffend und zerſtörend, zürnend und ſchonend, liebend und ſtrafend, unerwartet helfend, und unerbittlich fern. Anthropomorphismus? So ſchaal iſt keiner als das Bild, welches uns bloße Philoſophie von Gott macht; denn was iſt dieſer Gott anders, als der Inbegriff einzig von der menſchlichen Natur abgezogener Vorſtellungen und Eigenſchaften einer Vollkommenheit, die nirgends mit dem, was im wirklichen Leben und in der wirklichen Natur geſchieht, paßt.

So ſuchte ich allerhand hervor, um des läſtigen Eindruckes, den der kalte Wind und der eisgraue Wolkenhimmel auf mich machte, los zu werden; es wollte aber nicht viel helfen; ein einziger warmer Sonnenſtrahl hätte mir beſſer gethan, als alle Vernunftgründe. Bin wohl ich allein ſo ſchwach? — Nicht das Uebel, ſondern die Erwartung deſſelben plagt mich, iſt es wirklich da, ſo kann ich mich ruhig darein ſchicken; wäre im Frühjahr Alles mit einem Mahle verfroren, ſo hätte ich wenigſtens nicht an getäuſchter Hoffnung gelitten.

Το σημερον μελει μοι, Το δ' αυριον τις οιδεν; darin ſtimmt himmliſche und irdiſche Vernunft zuſammen; und worüber dieſe Eins ſind, das muß doch wahr und bewährt ſeyn!

Dienſtags, den 25. Juni, frühſtückten wir in Wangen. Ein freundlicher, gutmüthiger, bürgerlich geſprächiger Poſtmeiſter gab mir vollends die heitere Stimmung wieder. Sein Kaffé und Butterbrod waren gut, in ſeinen Worten lag Wohlwollen, welches der beſte Beſtandtheil jedes Geſpräches iſt; auch war die Forderung ſehr mäßig, welches uns nicht um der unbedeutenden Erſparniß willen, ſondern aus dem

humanen Gründe freute, auch wieder einmahl einen christlichen Wirth gefunden zu haben.

Bey Postmeistern muß man sich nicht erkundigen, wie das Land regiert werde; sie haben nur eine Ansicht, die von ihrem Stall ausgeht, und heute so, morgen anders ist, je nach Beschaffenheit der öfters ändernden Postverordnungen. Aber wenn ich bey alten ehrlichen Bürgern, die noch unter reichsstädtischer Verwaltung gelebt hatten, nachforschte, wie sie sich unter die neue Verfassung finden, so konnte ich durchgängig merken, daß das Alte darum mehr Werth für sie hatte, weil sie sich dabey als einen activen Theil des, wenn auch kleinen, Ganzen fühlten, da sie hingegen jetzt in dem großen Ganzen sich passiv verlieren; denn jeder Mensch will gern, und sollte auch, was zu sagen haben. Und wer auch nur einen geringen Theil dieses Rechtes einmahl besessen, und sich seiner nicht freywillig begeben hat, der sieht den Verlust desselben als eine Erniedrigung an. Mit dieser Nachliebe für die gute alte Gewohnheit vermischte sich dann doch, wenn ich tiefer eintrat, hier und da, ja fast allenthalben, manche Erinnerung der Unzufriedenheit über patriziſche Mißbräuche, die mich aber nicht befremdeten.

Je näher der Schweiz, desto behaglicher fanden wir uns; und als wir von der Höhe herab den Bodensee und die Berge sahen, „da jauchzten wir mit

großem Schall.“ Wir zogen die vaterländiſchen Brillen hervor, durch welche man alles in verklärtem Lichte ſieht.

Bey Lindau freuten wir uns der hübſchen, reinlich unterhaltenen Landgüter in der Nähe der Stadt; und als wir unverſehens auf die Brücke kamen, erſchracken wir beynahe über den ungeſtümen See, den der Wind in ungewöhnlich heftige Bewegung geſetzt hatte, ſo daß die Wellen hoch hinanſchlugen. Wir kamen auf den Mittag an und blieben heute hier; es iſt eine hübſche ſtille Stadt. — Bald erblickten wir viele Menſchen am Ufer mit klagenden Geberden und eilten auch hinzu. Es war ein Schiff auf dem empörten See, das mit Wind und Wellen kämpfend lange auf dem Waſſer herumtrieb, bis ihm endlich die Einfahrt in den Hafen gelang. Das Gefühl eigner Sicherheit machte auch bey uns das Suave mari magno etc. des Lucrez zur wahren Empfindung, gleichwohl erkannten wir auch mit Bedauern den Jammer der Nothleidenden. Dieſe, außer den Schiffleuten meiſt junge Leute von beyderley Geſchlecht, waren beym Ausſteigen in ungleicher Stimmug; die einen frohlockten laut über die beſtandene Gefahr; andere aber konnten die Angſt, und mehrere den Verdruß und mißmuthige Thränen nicht gleich los werden. Ich hätte es mit den erſten gehalten. Wir verweilten uns lange am Hafen, die ſchäumenden Wellen

des

des tobenden Sees hoch an das Ufer anspritzen zu sehen. Ein trüber Abendhimmel hinderte uns zu schauen und zu bewundern die herrliche Lage dieser Insel und alle die Vorzüge der Natur, die in Reisebeschreibungen und Anleitungen so einladend dargestellt sind, daß man nicht begreifen kann, wie bey allem dem die Bewohner dieser Stadt ein so kaltes und unpoetisches Volk seyn können, da sie doch diese begeisternden Gegenstände beständig vor Augen haben, bey deren bloßer Beschreibung man schon vor Entzücken aus der Haut fahren möchte.

Mittwochs, den 26. Juni, eilten wir über Bregenz, wo man das ganze schwäbische Meer hinunter sieht, dem Rheinthale zu, und kamen bey St. Johann Höchst über den Fluß. Einem Fremden der auf dieser Straße die Schweiz um ihrer Sehenswürdigkeiten willen betritt, muß es einen vortheilhaften, ja wundersamen Begriff davon geben, sobald er in den Wald von Fruchtbäumen bey St. Margarethen kömmt, wenn gerade die Sonne durch die grünen Aeste tausend kleine Lichter auf den Boden streut, und unter den Gewölben der Bäume bald nahe bald fern eine Bauernhütte erscheint und wieder verschwindet, und wandelnde Menschen wie in einem bezauberten Irrgewinde kommen und gehen. Kaum überzeugt man sich, daß dieß alles kein englischer Garten, sondern bloß ländliche Natur sey, und freut sich, wenn man wie wir aus gehaltlosen Gegenden gekom-

men, des Eintrittes in dieses mindestens Augenlust bietende Land. — So ging es wenigstens uns. Hingegen empfanden wir auch den Unterschied des Landes, oder vielmehr der Landesherren, in den holperigen Straßen, die uns aus jedem romantischen Gefühle herausschütteten, und uns in Rorschach auf die Gesundheit der Könige trinken machten, die für gute Straßen besorgt sind.

Berg- Land- und Seereise.

1817.

Trägt dich dein Fuß
Noch wie er muß
Steht zu Gebott
Dir Wein und Brot,
Umfaßt dich warm
Des Schlafes Arm,
Und iſt ein Freund
Dir treu vereint;
So wage friſch, alt oder jung,
Durch Berg und Thal den Freudenſprung.

In den Tagen des Alters, von denen wir zu ſagen pflegen, ſie gefallen uns nicht, die mir aber gerade ſo wohl und ſo übel gefallen, als die Tage meiner Jugend — denn was ihnen von der einen Seite abgeht, haben ſie auf einer andern wieder zu gut — in dieſen alten Tagen wollte ich noch einen Verſuch machen, was meine vormals zum Fußreiſen ſo gewandten Füße vermögen, und wählte dazu den uns zunächſt gelegenen Berg von einiger Bedeutung, den Rigi, Reginam montium, wie ihn unſre alten ſo gerne lateiniſch etymologiſirenden Erdbeſchreiber nennen, der auch in gegenwärtiger Zeit ſich vorzüglich zu dieſer Benennung eignet, wo ſeiner majeſtätiſchen Höhe wie noch nie gehuldiget wird. Zwar hatte ich dieſe Königin der Berge ſchon vor dreyßig und vierzig Jahren beſucht, aber mit der Flüchtigkeit der Jugend, wo man über dem großen Eindrucke das Einzelne weniger beachtet als das Ganze, und dieſes mehr in ſchauerlicher Rührung genießen, als unterſuchend erkennen

will. Ueberdieß sprachen damals wohl schon Erd- und Naturkundige über manches Eigenthümliche unserer Berggegenden, doch meist nur für Gelehrte; Haller hatte das Oberland schon besungen, und Felix Meyer die Schweizernatur charakteristisch dargestellt, beyde aber in dichterischen Formen; noch waren wenige Schriftsteller aufgetreten, wenigstens mir nicht so bekannt, die auch für den Begriff des Volks bedacht, die Fülle genußbietender Einzelheiten in anständiger Prosa bald, und bald in fliegendem Dichterschwung auftischten; und noch lebten wenige der Künstler, die seitdem eine ganze Schweiz in Bildern geliefert haben, und die allerörtlichste Richtigkeit dem heiligen Gegenstande allein für angemessen halten.

Es waren mir daher, ohne Zusammenhang, nur einige große und wenige vereinzelte Eindrücke des Gesehenen übrig geblieben, so daß ich, jetzt täglich mehr mit jenen neuern Beschreibungen bekannt, öfters mit Beschämung den unstäten Blick meiner Jugend empfand, und endlich beschloß, wenigstens Einmahl noch zu versuchen, wie ich mit fremden Augen sehen, und mir die Naturempfindungen andrer zu eigen machen könne. Ich sammelte deßwegen um mich, was ich von Beschreibungen der Oerter, die ich sehen wollte, aufbringen konnte; ich wollte alles wissen, was auf diesem Spaziergang anzutreffen wäre, machte Auszüge von dem Merkwürdigsten, und hatte so schon meine Freude an der Reise, in dem Vorgenuß, der

jeder Anstalt zu einem unschuldigen Vergnügen schon einen bedeutenden Werth gibt.

Wie es aber beym Nachschlagen geht, man liest oft mehr als zur Sache gehört, so kam auch ich unter diesem reichen Vorrathe auf mancherley, das eigentlich meine Reise nichts anging und mich versäumte, aber dennoch anzog, weil es den Ruhm und die Vorzüge des Vaterlandes heraushob. Wo ist ein Land, das so bereist, und vom Großen bis ins Kleinste beschrieben, gelobt, wohl auch getadelt worden, wie die Schweiz! Ist das gut oder nicht? fragte ich manchmal. Und warum sollte es nicht gut seyn? Wer freut sich nicht der Auszeichnung? Was einen berühmten Namen hat, genießt wenigstens den Vortheil, daß es schonender berührt wird, als das Ruhm- und Namenlose. Und so wollte es mir oftmals scheinen, daß Scheuchzer, Haller der Alpendichter, und Johannes Müller, wohl auch Fäsi *) und Ebel (ich nenne nur die Häupter des Heeres) als Schriftsteller, so wie Aberli und einige seiner Nachfolger als Künstler, dadurch daß sie die Achtung und Aufmerksamkeit des Auslandes so vielseitig und auf eine so gefällige Weise auf das Vaterland zogen und beschäftigten, zu der wiederhergestellten Ruhe und Unabhängigkeit desselben wohl eben so viel beygetragen haben, als die

*) Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft; ein Werk, das nicht nach seinem Werthe geschätzt wird.

Erinnerung an die alten Zeiten, blos an ſich betrachtet, es gethan hätte, oder als die Weisheit ſeiner Regenten, an welcher man ſo oft das Unentbehrlichſte, die Einigkeit, vermißt.

Ungeachtet der Freude an meinen Vorarbeiten konnte ich doch ſelten an Ort und Stelle den Gebrauch davon machen, den ich erwartete. Meiſt war ich ganz anders geſtimmt, als zu der Zeit, da ich die Merkwürdigkeit mir aufſchrieb; öfters hatte ich etwas ganz anders im Auge, das mir nicht Zeit ließ, mich für den Inhalt meines Heftes zu ſammeln. So ging es ſchon, als ich über Zürich hinaus war, und an dem Hörtliberg hinſtreifte, wo ich meiner Anleitung zufolge die alten Burgen Uto und Baldern mit ihren ritterlichen Zeiten mir vor die Einbildungskraft zaubern wollte; hauptſächlich aber Manegg, den Sitz des edeln Rüdger Manneß und ſeiner 140 Minneſänger. Da war es bald ein maleriſches Bauernhaus, oder die rauſchende Sihl, bald waren es ſpielende Kinder, oder die goldnen Blicke der Sonne durch die grünen Schatten der Bäume, die mich zerſtreuten, und das Auge an die Gegenwart bannten. Und ſo ging es mir noch an manchem Orte; und mir nicht allein, ſondern auch meinen Gefährten, und ich mußte einſehen, daß es weder dem Alter noch der Jugend leicht wird, die eignen Sinne unter fremde Anſichten gefangen zu nehmen.

Allein ich ſollte die Erzählung nicht voreilig un-

terbrechen! — Den 4. September um 3 Uhr Abends verließen wir, fünf Personen alte und junge, nebst einem Träger, Haus und Hof, und wanderten, anfänglich unter heißem Sonnenschein, auf der wohlbekannten Straße nach Zürich hin. Als wir uns dieser Stadt näherten, ging die Sonne prächtig unter; es war ein goldener Sommerabend, eine arkadische Beleuchtung; heimziehende Arbeiter, Ruhe der Natur, ein Pouſſinſches Gemälde.

Zwar langten wir ermüdet an, doch nicht ſo, daß es uns von der Fortſetzung unſrer Reiſe auf Morgen abgeſchreckt hätte. Jeder Anfang iſt ſchwer; wir wußten aus eigner und fremder Erfahrung, daß der erſte Tag des Fußgehens immer der mühſamſte iſt. Schlaf, Brot und Wein, führen über Stock und Stein, ſagt ein Sprichwort, oder könnte eines ſagen.

Von Zürich habe ich gegenwärtig nichts zu melden, weil ich hier nur deſſen Erwähnung thun darf, was ich auf dieſer Reiſe wirklich geſehen. Jetzt aber kamen wir ſpät an, und gingen früh wieder ab. Indeſſen verliert der Leſer nichts dabey; das viele Rühmenswerthe der Schweizerſtädte wiſſen ihre Einwohner ſelbſt, ſchon ſeit langer Zeit, weit beſſer herauszuheben und ins Licht zu ſtellen, als es ein Fremder je zu thun im Stande wäre. Wohl ihnen, daß ſie es mit Recht thun können!

Bey guter Zeit, Freytags den 5. September, traten wir aus den Thoren von Zürich, ohne viel von

nicht mit meinem Unterricht, es war keine Aufmerksamkeit; dieser lobte einen Baum voll Obst, jener einen rauschenden Bach; mir kam immer die mahlerische Kirche in die Quere. Und als nun gar mit einem Mahl der Rigi sich vom Nebel enthüllte, und so nahe vor uns stand, horchte kein Mensch mehr auf meine Wissenschaft; mir selbst erstarb das Wort im Munde, und über der prachtvollen Gegenwart schwand auch mir die Erinnerung der Vergangenheit, der Cappelerkrieg mit allen seinen Unthaten. So ging es mit meinen gelehrten Bemerkungen noch an mehrern Orten; auf Reisen will man sehen, hören muß man zu Hause. Gleichwohl sind solche Notizen gut, aber es ist eine pedantische Störung, sich daran binden zu wollen.

Die Sonne schien jetzt sehr heiß; jedoch der Berg, der sich vor uns in die Wolken thürmte, gab uns frischen Muth; wollen wir dort hinauf, so müssen uns auch die paar Stunden, die wir noch bis zum Zugersee zu gehen haben, nicht lang vorkommen. — Und doch waren sie lang; denn da wir uns in dem weitläuftigen, mit Fußsteigen durchschnittenen Dorfe Baar nicht genugsam nach dem Wege erkundigt hatten, kamen wir zu weit rechts, und gingen fast eine halbe Stunde irre. Ein junger Bauer wies uns zurecht, und das war schön von ihm; aber da er, uns begleitend, sang: „Was sollt' ich auf dem „Rigi thun, es gibt nichts oben als Wind und Fluhe?"

vernahmen wir mit Bedauern, daß er noch keinen äſthetiſchen Schweizerſinn habe. Gleichwohl ſah er aus, als wenn er im Fall der Noth ſo gut fürs Vaterland drein ſchlagen würde, als irgend ein neuer Kunſt- und Naturjünger.

Es iſt ſonſt reformirte Mode, allenthalben in katholiſche Kirchen hineinzugehen, ſeys um Denkmale der Kunſt und der Geſchichte aufzuſpüren, oder um die geſchmückten Altäre, die ſo mächtig auf den ſinnlichen Glauben wirken, zu vergleichen mit den Tempeln der geläuterten Lehre an deren nackten Wänden die Stimme der Vernunft ſo viel Raum hat zu verhallen. In Baar verſäumten wir, dieſe Gewohnheit mitzumachen, fanden aber nachher, man könne es uns wohl nicht übel nehmen, weil die Kühlung der Kirche gar zu ſehr im Abſtand mit der körperlichen Hitze geweſen wäre, worunter wir ſchmachteten. Labende Schatten fanden wir öfters unter den Obſtbäumen, womit dieſe Gegend, beynahe wie St. Margrethen im Rheinthale überſchwenglich geſegnet iſt.

Um Mittag langten wir endlich in Zug an, und waren froh, unſer Fußwerk nun für heute abgethan zu haben. Ein artiges, ſtilles Städtchen, mit feſten Häuſern. Wir aßen im Hirſche zu Mittag, und hier wiederum ein Engländer mit uns, der letzte deſſen ich unter der Menge derer, die wir auf der Reiſe noch antrafen, erwähnen möchte. Dieſer war etwas mittheilſamer, als ſie gewöhnlich ſind, und klagte über

die Wirthe; eine Klage, die man öfters von ihnen vernimmt. Hingegen können sich freylich auch die Gastwirthe nicht genug über die Begehrlichkeit und Knauserey der Britten aussprechen. Es könnte seyn, daß beyde Theile recht haben; denn jene mögen markten, wie sie wollen, müssen sie doch meistens mehr zahlen als billig ist, und dieses Mehr geht denn allmählig und annäherungsweise auf andre Reisende über, wenn sie auch schon keine wunderlichen Engländer sind noch seyn wollen. Daß sie aber mit den Wirthen knausern, gehört zu dem Besten, was sie im Lande thun; denn zahlten sie, wie ehmals, verschwenderisch, was man fordert, so wäre bald mit Wirthen, Kutschern und Schiffleuten auch für einheimische Reisende kein Auskommen mehr.

Etwas von den aufgezeichneten Merkwürdigkeiten dieses Orts mußten wir doch auch besichtigen. Wir hatten die Wahl zwischen Aussichten und Gebäuden. An der lieben Natur hatten wir uns aber heute schon satt gesehen; hingegen fanden wir geschrieben, daß in zwey Kirchen hier Gemälde von Carracci seyen. Gemälde von Carracci in Zug? das ist ja wie ein Messias in Nazareth. Wir gingen hin, aber die Chöre, wo sie als Altarblätter hingen, waren verschlossen, und die Entfernung zu groß, als daß etwas Befriedigendes zu entheben gewesen wäre. Mehr als Gewöhnliches schien allerdings hervorzuleuchten, besonders aus dem Stück in der Capuzinerkirche, das aber nicht gut

nterhalten ist. Ob aber diese Gemälde von Carracci, nd von welchem dieses Namens sie seyen, was weiß h! Ich wollte daß ich wüßte, wie sie hieher gekom- ien seyn sollen.

Wir hatten ein Schiff auf Arth gemiethet mit rey Schiffleuten, jedem 10 Batzen, welches die Taxe t, und ein kleines Trinkgeld. Sie drangen auf die lbfahrt; daher konnten wir in Zug nichts weiter se- en, ob ich gleich die Glasmalereyen auf dem Rath- ause von Michel Müller nicht gerne vorbey ging. s ist weniger die Kunst, als das blumige, fröhliche, ohe Farbenspiel, wobey man auch bey Regenwetter mmer in den Sonnenschein zu sehen glaubt, und die tvaterländische Kraft, die sich in Zeichnung und orstellung kund thut, was mich zu diesem unterge- rdneten Theil der Malerey hinzieht.

Die heitern blauen Lüfte über uns, und den grü- en See unter und um uns; in der Ferne die sich m Abschied neigende Sonne und die Schneege- irge; zur Seite das schöne Gelände, und vor uns n Rigi, vom schattigen Fuße bis zum goldnen Kul- e, immer gewaltiger sich nähernd — segelten wir bey rderndem Winde in zwey kleinen Stunden nach Arth, nd hatten Zeit auszuruhen, und uns an den Anblick eser Höhe von fünfthalbtausend Fuß, die wir mor- n ersteigen sollten, einbildsam zu gewöhnen, und luth zu fassen; die jungen Leute im Gefühle ihrer

Kraft, ich im Glauben, daß dem entschiedenen Willen alles möglich sey.

Schon auf dem See erblickt man die oberste Ausglitschung des Spitzebühels, von wo aus der schreckliche Bergsturz vor elf Jahren seinen Anfang genommen. Ich hätte wünschen mögen, diesen immer noch neu scheinenden Bruch nicht bemerkt oder nicht darnach gefragt zu haben; es störte die friedliche Ruhe, welche die gefällige Umgebung und das gemächliche Fahren unserm Gemüthe mitgetheilt hatte; denn die Schiffleute, die bey jenem Unglück eben auf dem Wasser gewesen, fingen an die traurige Geschichte zu erzählen. Wer kann dann aufhören, wenn er einmahl so eine Erzählung angefangen, und wer ihr seinen Antheil versagen, oder sich weiterer Fragen enthalten?

Der Flecken Arth zeigte sich uns vom See her recht angenehm, in dem dunkelgrünen Thale zwischen zwey Bergen, auf deren Höhen noch der Sonnenschein lag. Ein heimlicher abgeschlossener Winkel der Erde; einer von denen, wo man sein Leben in stiller Abgeschiedenheit zuzubringen sich aus einiger Entfernung wohl träumen, aber ins Werk zu setzen so wenig hier als irgendwo Hoffnung machen darf noch soll.

Bettler empfingen uns beym Aussteigen; das ist gebräuchlich in den kleinen Ländern; niemand wehrt ihnen, denn auch die Freyheit muß ihre Mängel haben. Nicht daß es in andern Theilen der Schweiz

an

an Bettlern mangle, aber ſie treiben es nicht ſo gemüthlich und gleichſam berechtigt, wie dieſe. Vor Jahren ſahen ſie wohlgenährt und in nichts arm aus, als in der Kleidung; jetzt in dieſen theuren Zeiten blickt ihnen freylich auch der blaſſe Hunger aus den Augen, und damit gewiſſermaßen das Recht zum Almoſen; ſie nehmen ja mit ſo wenigem vorlieb.

Wir beſtellten im Adler die Nachtherberge, und beſahen dann den Flecken, der manche ſtädtiſche Häuſer hat. Wir gingen auch in die anſehnliche Pfarrkirche, in welcher neben der altdeutſchen Bauart viele Erneuerungen im modernen Geſchmack angebracht ſind, die an ſich artig ſeyn mögen, aber zu dem alten Styl nicht paſſen. Wir kamen dann an dem großen Brunnenbecken vorbey, das aus einem einzigen Granitſtücke beſteht, und bewunderten die Kraft und Geduld, die den ungeheuern Block hieher gebracht und ausgehauen hat. Dergleichen Felſentrümmer ſollen in Menge an den Ufern des Sees herumliegen, und durch eine primäve Ueberſchwemmung aus weiter Ferne an dieſen Ort gewälzt worden ſeyn. Es ſoll dergleichen von 8000 Zentnern am Gewichte geben; wer hat ſie aber gewogen? Vermuthlich der, ſo die Tiefe des Zugerſees von 200 Klaftern gemeſſen.

Nachdem wir noch in der baumreichen Gegend herumgewandert, und in der Dämmerung nach dem Wirthshauſe zurückkehrten, ſprach uns ein Weibsbild an: Ob wir nicht den Delphin und die Schale ſehen

wollten? — Werden denn hier Meerfische und Schildkröten gefangen? hätte ein unkundiger Reisender auf die Frage geantwortet; allein wir, Dank sey unsern Auszügen, wußten es besser. Der Delphin und die Schale sind, ersterer ein Trinkgeschirr, letzteres ein Gefäß mit dem Burgundischen Wappen, die in der Schlacht bey Granson erbeutet und denen von Arth zu Theil geworden waren. Es war aber schon zu dunkel, und unsre Neugier von der Müdigkeit zu abgestumpft; wir nahmen das Anerbieten nicht an, haben es jedoch nachher bereut; dergleichen alten Denkmale sind für die Einbildungskraft anziehend, und helfen die Geschichte anschaulich machen.

Während die Reisegefährten sich bey Lichte auf andre Weise die Zeit vertrieben, beschäftigte ich mich mit Büchern, die in der Wirthsstube in einem besondern Schrank aufgestellt waren, den mir die Wirthin, Frau Chamer, öffnete. Es waren örtliche Beschreibungen von Luzern und von schweizerischen Berggegenden, für den Vaterländer nicht ohne Anmuthung; auch Zay's traurige Beschreibung von Goldau. Das brachte mich auf ein Gespräch mit der verständigen Frau über den Eindruck und die Wirkung, welche dieser so fürchterlich nahe Sturz des Roßbergs auf die Einwohner von Arth gemacht haben müsse. Sie wußte noch alles, wie wenn es gestern geschehen wäre, denn so eine Erfahrung vergißt man nicht, wenn man auch Jahrhunderte lebte.

Anfänglich, sagte sie, war über das entsetzliche Donnergetöse, den ungeheuren Staub, und den fast erstickenden Erdgeruch (von dem uns auch die Zuger Schiffleute gesagt hatten) alles in Betäubung und blasser Todeserwartung; dann erst kam Schrecken, Angst und Verwirrung, bald aber auch das süße Gefühl der Errettung, das sich still bey jedem fremden Unglücke regt. Als man aber endlich die Beschaffenheit des Unglücks eingesehen, erwachte furchtbar die ängstliche Besorgniß eines jeden Augenblick bevorstehenden ähnlichen Schicksals, da der drohende Berg sich eben so nahe an Arth emporthürmt, wie an Goldau, und einzig eine Ecke desselben es war, die gegenwärtig den Unfall von Arth abgewandt hatte. Mehrere Wochen, erzählte die Wirthin, habe diese beklemmende Angst fortgedauert, die allen Schlaf hinderte, an jedem trüben Regentage verstärkt erwachte, und bey jedem ungewohnten Geräusche die Herzen mit den Schrecken des Untergangs erfüllte. Das sey der unerträglichste Zustand gewesen, bis er sich nach und nach durch die Zusprüche und Sicherheit der vielen Fremden, und die allgewöhnende Zeit verlore.

So groß sey der Schrecken im ganzen Lande gewesen, daß (wie auch amtliche Berichte bezeugten) über einen Monath lang alle Gerichtsstellen ohne Beschäftigung geblieben, weil niemand zanken mochte. Das ist die Wirkung drohender und furchtbarer Ereignisse, daß man der kleinlichen Zwiste darüber vergißt. Sa-

hen wir das, dachte ich, nicht auch ſchon bey gemeinſamen Gefahren, die dem lieben Vaterlande von Außen her drohten! Wie lenkſam ſchmiegten ſich mehrmals die Gemüther zu einer Ordnung, gegen die ſie vorher, unter einander widerſpenſtig ganze Gewebe von Rechtſamkeiten gegenſeitig aufgeſtellt hatten! — Nach einem Monathe ging freylich im Lande Schwyz das rechtsbedürftige Zanken auch wieder an; und ſo, als die Gefahr des Vaterlandes vorbey war, erwachte ebenfalls wieder der Hang zu örtlichen und beſondern Vorzüglichkeiten, und mit ihm ſchädliche Entzweyung unter denen, welche einträchtig ſeyn ſollten. Denn in der hohen und niedern Welt iſt alles vorübergehend und eitel; und wo nicht ein großer Geiſt (der Zerſtörung oder des Aufbauens) vorwaltet, da regen ſich deſto eifriger die kleinen.

Die Frau Wirthin bemerkte auch, daß anfänglich viele Fremde, die das Unglück zu beſehn gekommen waren, ſich über die anſcheinende Gleichgültigkeit der Verſchontgebliebenen aufgehalten, und dem im Entſezzen verſtummten Volke dadurch Unrecht gethan haben. Das konnte ich begreifen, wohlwiſſend, daß ungeheures Leiden, ſo wie die höchſte Freude ſtumm macht. Theatraliſche Aeußerungen, wie ſie viele Reiſende erwarten mochten, können allenfalls den blos objectiv gerührten Zuſchauer kleiden, beſtehen aber nicht mit der natürlichen Wahrheit, die am Rande des Abgrundes trauert.

In den Büchern aus dem Schranke der Wirthsstube fand ich auch einen Zug, der den Mädchen dieser Gegend Ehre macht, und aufbewahrt zu werden verdient: daß nähmlich, nach der eignen Aussage französischer Offiziere, während ihrer Besetzung dieses kleinen Landstriches sich kein weibliches Wesen gefunden, das mit irgend einem von ihnen in einen Liebeshandel getreten wäre. Da muß wahrhaftig die Erbitterung gegen diese Eroberer größer gewesen seyn, als . . . anderswo. Und wenn man auch annimmt, daß nie Alles bekannt werde, so muß doch an dieser, wie an jeder Sage, etwas Wahres seyn, und das macht allerdings der Vaterlandsliebe dieser Schwyzermädchen Ehre. — „Das weibliche Geschlecht ist hier unansehnlich," steht zwar in unsern Notizen *), und damit würden wohl die Franzosen ihr Mißgeschick entschuldigen, wenn diese Bemerkung ihnen bekannt oder wahr wäre; allein um Glauben zu verdienen, müßten sie erst ihren Geschmack rechtfertigen, der sich anderwärts eben nicht so zart erwies.

Führer, Träger, Wegweiser auf den Berg melden sich so bald man aus dem Schiffe steigt; wir hatten aber schon auf der Lorezbrücke bei Baar einen aus dem Toggenburg nach Hause kehrenden Senn, von Ibach angetroffen, der sich zum Gehülfen unsers schwer-

*) Nach Schweizerischem Museum. 3r Jahrg. 12s Heft. 1097 Seite.

beladenen Trägers anboth; in Zug nahmen wir ihn auf sein Ansuchen ins Schiff, und da er ein starker Kerl war, so dungen wir ihn jetzt bis nach Wäggis. Er zeigte sich aber nachher weder freundlich, noch zufrieden, noch des Weges kundig, so daß wir besser gethan hätten, ihn laufen zu lassen, und in Arth einen aus der Menge zu wählen, der uns zugleich als Wegweiser hätte dienen können. Zwar nicht den, der sich Abends noch im Wirthshause einfand, und, um sich zu empfehlen, seinen Tischnachbaren erzählte, wie er unlängst einen reichen Herrn über die Alpen geführt bis auf die Borromäischen Inseln, nach deren Feigen und Pomeranzen ihm beständig noch das Maul zu wässern schien, von denen er sich gar nicht satt sprechen konnte, die jenseitigen Sonnengefilde mit unserm Schneelande verglich, niemand zu Worten kommen ließ, und immer wieder von den Inseln aufzuschneiden anfing, bis ihm kein Mensch mehr zuhörte. Ganz ein moderner Reiseästhetiker ohne es zu wissen, der das Glück des Lebens vom heitern Himmel abhängen läßt, da dieser doch höchstens das Glück der Reise macht. Für uns war er nicht; ich freue mich, das Lob zu hören, aber nicht das geschwätzige, und noch weniger das vergleichende.

Es gieht drey Wege von dieser Seite auf den Rigi, bey Arth, bey Goldau und bey Lowerz; der erstere ward uns mißrathen, weil er zu steil sey, wir wählten den von Goldau, der uns zugleich auf die

Trümmer des Bergsturzes führen sollte. Und so zogen wir den 6. September Morgens von Arth aus, den Rusi- oder Roßberg vor uns, und den jammervollen Unstern noch seit dem Gespräche und Gelese von gestern Abend in Gedanken. Und bald kamen wir bey einzelnen Felsstücken vorbey, dann zu mehrern, größern, zu aufgethürmten Haufen, bis wir auf der Stätte der Verheerung standen — auf diesem Schauplatze, wie soll ich sagen, der ungefühligen Natur, oder der unbegreiflichen Gerichte Gottes?

Es war wie man uns gesagt hatte: noch sieht alles so wild und chaotisch aus, als wenn das Unglück sich nicht vor Jahren, sondern erst vor einigen Tagen ereignet hätte. Und welch ein Unglück! Die schönsten Gefilde, und darauf fünfthalbhundert Menschen mit Wohnungen und Vieh, wurden in einem Nu unter diesem starren Schutte vergraben; keines unschuldigen Kindes ward verschont, nicht der wohl mehr als zehen Gerechten, nicht um ihretwillen dieses ehrbaren Volkes; zertreten Alles vom ungeheuren Fußtritte des Verhängnisses, wie ein Haufe unbedeutender Ameisen. Welche Gedanken drängten sich in mir, der ich in meiner Jugend mehrere Mahl dieß liebliche Thal durchwandelt, und jetzt diesen Greuel der Verwüstung sah! Schauer, Zweifel, Gefühl der menschlichen Nichtigkeit, verstummender Glaube —

Ἐπαμεροι — τι δε τις; τι δ' οὐτις;
Σκιας ὀναρ ἀνθρωποι.

Kinder des Zufalls sind wir, ohne leitende Waltung, der Gute wie der Böse; weh uns! Die physischen Gesetze, die den geistlosen Stoff regieren, üben ihre Alleinherrschaft auch über uns; Hier auf dieser Zerstörung steht es geschrieben! Helfende Gnade, was ist sie als ein unbefriedigtes Bedürfniß unsers Geistes?

Solche Beängstigungen, warum sollte ich es nicht sagen dürfen, ergriffen mich an dieser Stelle. Bin ich der Einzige? Wer ist seiner Einbildungskraft Meister, wer kann sich jammernder Zweifel enthalten, wenn er über dem grausen Grabe steht, das eine ganze glückliche Gegend verschlang? — Hinterher ließ freylich die Vernunft auch wieder ihre Stimme hören, ὅταν ἀιγλη Διοσδοτος ἐλθη: es ist, sprach sie leise, dem Menschen gebothen zu sterben, früher, später; hier fünfhundert auf Einmahl, die in fünfzig Jahren wohl größtentheils ihre Schuld der Natur auf die oder diese Weise bezahlt hätten; wären aber in diesem Zeitraume auch die meisten von ihnen nach und nach von herabrollenden Steinen erschlagen worden, man hätte es kaum beachtet. Das Unerwartete, das Zusammenfassende des Ereignisses ist es also, was uns als ein Eingriff in die gewohnte Ordnung erschüttert; was ist aber ein halbes Jahrhundert in dem großen Zusammenhange? Und wenn nur der ewige Ordner mehrere auf Einmahl abruft, die doch nie auf ein bleibendes Daseyn hätten rechnen dürfen, haben wir es ihm zu verargen? Kann der große König und

Vater nicht noch beſſere Gründe haben, als unſre kleinen Könige und Landesväter, die oft zehnmal mehr ihrer Kinder in einer einzigen Schlacht dahin geben, ohne daß wir uns ſo ſehr darüber befremden! — Mit allem dem gab mir dieſe ſtundenweite Verwüſtung noch viel zu ſchaffen.

Auf dem hundert Fuß hohen Schutt und Graus, da wo ungefähr das blühende Goldau geſtanden haben mochte, iſt jetzt ein Kirchlein hingebaut, ein einladendes Memento mori auf dieſer furchtbaren Stelle, mitten unter den wild durcheinander geworfenen Felſentrümmern, wo einem das Beten leichter werden ſollte, als das Lachen; gleichwohl ſteht dicht daneben ein ſtattliches Wirthshaus, wahrſcheinlich damit das Sprichwort erfüllt werde: wo Gott eine Kirche hat, da baut der Teufel eine Kapelle.

Von hier aus fängt es an bergan zu gehen. Je höher wir kamen, deſto mehr überſahen wir den großen Umfang der Verheerung; ich konnte meine Gedanken davon nicht abbringen. Konnte Gott den Unfall nicht verhüthen? fragte ich. — Nicht ohne Eingriffe in die Geſetze der Natur, war die Antwort. — Aber der die Geſetze gemacht hat, der Herr der Natur? — Er wollte nicht! — So ungenügend dieſe Antwort lautet, es iſt immer die letzte, die man geben kann, wo die That ſpricht. Klage, Mutter, den Erſtling deiner Liebe; verlaſſene Waiſe traure über deinen Vater; ihr habt Recht. Aber Gott wollte nicht, daß

ſie länger leben ſollten, das iſt das Ende vom Lied; und weiter über Gottes Wollen zu klügeln, iſt ſelbſtpeinigende Vermeſſenheit, die keinen Troſt gewährt!

Und ſo marterte ich mich wirklich ſelbſt an Leib und Seele die mühſamen Staffeln hinauf, die über den ſteilen Felspfad zum Dächli, dem erſten Standort des Berges führen. Wahrlich, angelegentlicher kann ſich kein Naturforſcher hier nach Pflanzen umſchauen, als ich, immer auf den Gegenſtand, der mich ſo ſehr bewegte, zurückſchauend, in meinem Innern nach Ausgleichungspunkten zwiſchen der Vorſehung, dem Vorfall, und meiner menſchlichen Anſicht ſuchte und forſchte. Welches Vermögen meiner Seele zeigt mir denn die Wahrheit? Iſt es der Glaube?

„Er wird es gut machen, ſpricht der Glaube. „Gott iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen „Gott, denn ſie leben ihm Alle. — Er liebet alles „was da iſt, und haſſet nichts was er gemachet hat. „Du ſchoneſt aller, denn ſie ſind dein, o Herr, du „Liebhaber des Lebens, und dein unvergänglicher Geiſt „iſt in Allen. — Wer darf ſagen, daß etwas geſchehe ohne des Herrn Befehl, und daß ſowohl das „Böſe als das Gute nicht komme nach dem Wort „des Allerhöchſten? — So viel höher der Himmel „iſt, denn die Erde, ſo ſind auch ſeine Wege höher, „denn unſre Wege, und ſeine Gedanken, denn unſre „Gedanken. — Tauſend Jahre ſind vor Ihm wie „der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine

„Nachtwache. — Wir ſind von geſtern her und wiſ-
„ſen nichts; unſer Leben ſchwindet auf Erden, wie ein
„Schatten. — Gleich wie du nicht weißeſt den Weg
„des Windes, und wie die Gebeine im Mutterleibe
„bereitet werden, alſo kannſt du auch Gottes Werk
„nicht wiſſen, das Er thut überall. — Sag an,
„wenn du Alles weißt, auf welchem Wege wohnet das
„Licht? wo iſt der Finſterniß Behauſung? wer öffnet
„dem Platzregen ſeine Bahn, wer den Genoſſen des
„Donners, den Blitzen? — Kannſt du die Bande
„der Siebenſterne zuſammenbinden, oder den Gürtel
„des Orion löſen? — Wird, wer mit dem Allmäch-
„tigen hadert, ihn unterweiſen? Wer Gott ſchuldigt,
„mag ſich verantworten. — Kann auch die Mutter
„vergeſſen ihres Säuglings, daß ſie ſich nicht erbarme
„über den Sohn ihres Leibes? Vergäße ſie ſein, Ich
„will dein nicht vergeſſen! — Ich bin der Anfang
„und das Ende, ſpricht der Herr, der da iſt, und der
„da war, und der da kommt, der Allmächtige.“ —

Der Nebel, der um die mittlere Region des Ber-
ges ſchwebte, und in den wir jetzt traten, verhüllte
den ſchauerlichen Gegenſtand, der meine Betrachtun-
gen ſtets auf ſich gezogen; wir ſahen nichts mehr vor
uns als den ſchmalen Pfad, den wir zu ſteigen hatten.
So war auch meine geiſtige Unruhe geſtillet; und
möge es auch Nebel heißen, was dieß bewirkte, ſo war
es ein wohlthätiger, der Nebel des Glaubens, ſo alt
als das Gute und Böſe, ſo ehrwürdig als das Licht.

Iſt es doch von jeher eine beſondere Eigenſchaft des menſchlichen Geiſtes, daß er, um Ruhe zu haben, am Ende dennoch zu der Rechtfertigung Gottes zurückkehrt, ſo furchtbar auch immer deſſen Hand gewaltet hat; es iſt mehr als bloße Reſignation, es könnte wohl ein geheimer Zug unſrer höhern Natur ſeyn.

Zwey Mädchen, die uns ein Gatter öffneten, ſangen in Tönen des Kühreihens ein langes, lebhaftes Lied, wovon ich die Worte nicht verſtand; aber der Geſang gefiel uns allen durch ſeine Eigenthümlichkeit und das Zuſammenfließen der wohlgeübten Stimmen. Ich möchte ihn wohl noch einmal hören, freylich nicht im glänzenden Saale, ſondern da, wo er, wie der Geſang der freyen Vögel, hingehört, in der freyen Natur, von zwey armen Hirtenmädchen, an einem Gatter auf grüner Bergeshalde, am Fuße eines Felſen, wo man auf Thal und See hinabſieht, und wo die ureignen Klänge in der wildgroßen Umgegend, als zu ihr gehörend, verhallen.

Beym Wirthshauſe zum Dächli, wo wir ein wenig raſteten, trafen wir eine Menge Pilger an, die nach Maria zum Schnee-wallfahrteten. Der dieſem Lande eigenthümliche Gruß: Gelobt ſey Jeſus Chriſt! begegnete mir nicht mehr ſo häufig, wie ehedem; man hört ſich einander eben ſo oft auf die allgemeinere Weiſe begrüßen. Sonſt bemerkte ich ſeit den dreyßig Jahren, da ich nicht in dieſer Gegend geweſen, we-

niger Veränderungen in Sprache, Sitten und Kleidung, als ich nach den gewaltigen kriegerischen und politischen Ereignissen, die sich während dieser Zeit zugetragen, und von dem Besuche so vieler Fremden erwartet hatte. Das ist aber der Vortheil einer lange erhaltenen, dem Geiste des Volkes angemessenen, und von ihm eifrig bewachten Verfassung, daß eine nationale Eigenheit Wurzel fassen kann, der vorüberstreichende Winde, selbst Stürme und Ungewitter, nicht so leicht etwas anhaben. Wo hingegen unter immerwährenden Neuerungen und Ländertauschen die Volksthümlichkeit zu einem Wechselbalg, und die Menge zum gehaltlosen Pöbel wird, dessen Unbeständigkeit dem Herrscher selbst zuerst zur Last fällt. — Etwas weniger Fröhlichkeit glaubte ich doch wahrzunehmen, als vor Jahren; sey es nun, daß die bösen Zeiten daran Schuld sind, oder daß auch mein Fröhlichkeitssinn mit dem ernsten Alter abgenommen hat, oder beydes zugleich.

Mit den Pilgern pilgerten wir weiter. Noch eine Strecke führte der Weg über steile Stufen, dann ging er bequemer in einer Einsenkung des Berges fort durch grüne Breiten, wo aber nichts zu sehen war, als hier und da eine malerische Felsenpartie, und einzelne mächtige, bis an den Fuß bekleidete Tannen, und etwa ein ferner Wasserfall. Wir waren schon über den kalten Nebel hinaus, der abgebrochen noch durch die tiefern Schluchten des Berges zog, wie

kriegerische Streithaufen, die einander zum Angriff aufsuchen. Die Sonne erwärmte uns wieder, und bald sahen wir das Hospitium und die nicht minder erfreulichen Wirthshäuser, die dasselbe umgeben. — Mit einem Kapuziner, der aus dem Kirchlein über die Brücke in seine Wohnung schritt, ließen wir uns in ein kurzes Gespräch ein. Ich sehe sie gerne, und grüße sie immer freundlich, diese der Weltentsagung und den Leiden und Freuden der Demuth geweihten Menschen, die schon durch die Einfalt ihres alterthümlichen Aeußern sich so ernst von dem Tande der Zeit absondern, und als Zeugen christlicher Genügsamkeit auftreten. Ich sehe sie gerne, aber ich suche ihre Unterredung nicht auf, aus Besorgniß, mich durch eine schmerzliche Erfahrung um mein Ideal gebracht zu sehen. Es sind drey solche Väter hier mit einem Bruder, die den ganzen Winter über da bleiben, wahre Anachoreten von gutem Rufe. Der mit uns sprach ließ keine Klage merken, doch erwähnte er bedenklich der Winterzeit im Gegensatze mit dem gesellschaftlichen Sommer. Man denke sich auch diese schauervolle Winter-Einsamkeit, auf drey Stunden weit von aller menschlichen Gesellschaft abgeschnitten, eingeschneit für Monathe auf einer Bergeseinöde, gleichsam außer der Welt allem Lebendigen entfremdet! Womit erwärmen sie sich? wovon leben sie? was thun sie?

Wir gingen die Kapelle unsrer lieben Frauen zum Schnee unbesucht vorüber, da es uns jetzt mehr

im Erfrischung als um Ablaß zu thun war, und be-
raten eins der vier Wirthshäuser, die auf diesem
Platze, der ein enges Bergthal ohne alle Aussicht ist,
tehen. Wir konnten uns aber nicht lange aufhalten,
weil wir bis Mittag auf dem Kulme seyn wollten,
ind noch mehr als eine Stunde zu gehen hatten.
Wir sahen das Haus des Rigistaffels zwar scheinbar
n der Nähe; aber auf den Bergen ist die Entfer-
iung täuschend, weil die großen Massen einen andern
Maaßstab bieten, als die kleinern, nach welchen wir
inten uns zu richten gewohnt sind.

Drey Stunden hatten wir von Arth bis hieher
ereits zurückgelegt, und vom Hospitium aus war der
Pfad anfangs sehr steinig und mühsam, so daß wir
iach dem Denkmahle des Herzogs Ernst von Gotha,
as hier in der Nähe liegen soll, eben nicht neugierig
vurden. Wenn er selbst hier begraben läge, dieser
Freund der Schweiz, sagten wir, wäre es eher noch
er Mühe werth, seinen herzoglichen Staub zu besu-
hen; aber nach einem bloßen Stein mit einer In-
chrift wallfahrtet man nicht gern mit müden Füßen. —
Was die Füße litten, gewann jedoch die Brust; je
öher wir kamen, desto freyer athmeten wir. Das
nacht die Bergluft, sagt man, der feinere Dunstkreis;
ind wie das zugeht, könnt ihr alle Augenblicke erklä-
en hören, wenn ihrs glauben wollt. Ich glaube gern
ie Thatsache, aber nicht immer ihre Erklärung; hier,
ünkt mich, komme auch die Einbildungskraft der Ent-

mädung zu Hülfe, denn je näher wir dem Staffel kamen, und noch mehr, als wir vom Staffel aus, ſchon einen Theil der großen Ausſicht vor uns habend, dem Kulm zueilten, nahm auch die Ermattung der Füße mehr ab als zu, und oben auf dem Gipfel hatten wir nicht mehr Zeit daran zu denken.

Um das Häuschen herum, das auf dem Rigiſtaffel, als letzte Station bis zur oberſten Spitze, ſteht, und nunmehr auch zu einem Wirthshauſe organiſirt iſt, weidete friedliches Hornvieh; und oben am Rande des Berges ſtanden reiſende Herren und Frauen, die ſich aus der Weite wie bewegliche Schattenriſſe gegen die blauen Lüfte abſchnitten. Der Anblick von Menſchen auf der ſonnigen Spitze eines Berges hat aus der Ferne etwas anziehendes; man ſtellt ſich gelüſtend den Genuß dieſer Menſchenkinder vor; denn wie Kinder erſcheinen ſie alle, bis ſich von Schritt zu Schritt die Farben ihres Gewandes und die Umriſſe ihrer Geſtalt näher beſtimmen. Man vergißt ſchon mit ihnen die überſtandene Beſchwerlichkeit des Steigens; man ſieht ſie ſprechen ohne es zu hören; man hält ſie für glücklich und hofft es auch bald zu ſeyn. Auch das iſt eine Erleichterung, ja eine Ergötzlichkeit des Bergſteigens; und es gibt der ſinnlichen Anſichten dieſer Art noch manche, die wenig Mahleriſches haben, und deßwegen weniger beſprochen und geſucht werden, aber dennoch dem empfindenden Geiſt eben ſo behaglich erſcheinen, als diejenigen, zu welchen uns

die

die Anpreiſungen und Werke der Künſtler hinführen, deren Augen nur das zu ſehen gewohnt ſind, was ſich kunſtgemäß formt und färbt. Aber dieſe haben nun einmal das laute Wort, und der Anpreiſungen ſind ohnehin ſchon mehr als genug, wer möchte noch neue Gattungen aufſtellen!

Endlich kamen wir aus der bisher umſchloſſenen Gegend oben auf den Rand des Staffels, wo ſich auf Einmahl eine Welt nach Norden öffnet; und da vergaßen wir auch auf Einmahl Hitze und Müdigkeit, ja das ganze Leben, das hinter uns war. Ueber und um uns leuchtete die Sonne aus wolkenloſem Himmel, und unter uns erblickten wir — nicht die Allſicht des Landes, ſondern ein unabſehbares weißes Nebelmeer, das ſtill auf dem Gelände lag, und bis an die halbe Höhe des Berges reichte. Aus dieſem Meere ragten die Felſen des nahen Pilatus wie eine Seeküſte hervor; und alles war ſo ruhig, wie wenn ein zweiter Himmel unter uns wäre. — Ausſichten von der Höhe in die Tiefe des Landes hatten wir ſchon oft geſehen, aber nie noch ſo ein Wolkenmeer unter uns. So muß Noah von dem Berge herab, wo ſeine Arche ruhte, die Erde geſchaut haben, als noch das Gewäſſer auf der Tiefe lag.

Und unter dieſer ſtillen Decke, ſagten wir einander, und hatten Mühe es zu begreifen, waltet jetzt auch ein regſames menſchliches Leben in Leid und Freude. Ja, da unten ſind unſre Brüder, und mü-

hen ſich wie die Ameiſen, graben wie die Maulwürfe, und ſuchen mit unſtätem Auge die Sonne des Friedens, die hier oben uns umgiebt. Auch wir werden wieder in das Mühſal hinunterkommen, und oft zagende Blicke in die Höhe werfen; laßt uns dann nicht vergeſſen, was wir hier anſchaulich fühlten, daß im geiſtigen ſo wie im phyſiſchen Leben, der düſtre Schleyer, der uns drückt, nur aus leichtem Nebel gewebt iſt, über den in geringer Höhe das goldene Licht eines herrlichen Tages waltet.

Um bis Mittag ganz oben auf den Berg zu kommen, mußten wir uns ohne weitere Säumniß auf den Weg begeben. Wir hatten noch eine halbe Stunde zu gehen, an manchem Orte ziemlich ſteil, aber alpenmäßig über grüne Weiden, wo das Holz nicht mehr gedeiht und nur noch kurzes Gras den Felſenboden deckt. Hier lagerten gleichwohl fette Kühe, ſich heimiſch fühlend und unbekümmert des fremden Wanderers; ruhiger und weniger neugierig als ihre Schweſtern im Appenzellerlande, die einen längs der ſchmalen Fußſteige über alle Zäune beſchnuppern. Sie ſind fremder Beſuche mehr gewohnt, ſagten wir; oder ſie nehmen die Landesart der Menſchen an, that ein anderer hinzu. Denn, fuhr er fort, ſo wie die Denkweiſe eines großen Herrſchers unwillkührlich in die Unterthanen übergeht, und ſo wie kleine Regierungen gerne die Gewohnheiten der Mächtigern annehmen, ſo findet ſich auch bey den Hausthieren etwas

n der Art ihrer Meiſter; und ſo geht die Einwir-
ıg der Superiorität auf die Inferiorität geheimniß-
ll durch das ganze organiſche Leben. Der Einfluß
: Kraft auf die Schwäche iſt allgemein, wird aber
n dieſer nicht unmittelbar gefühlt, und bleibt darum
beachtet. — Die Bemerkungen, entgegneten wir,
ıgen ihren Grund haben, hätten aber nicht von den
ıhen ausgehen ſollen.

Hin und her gingen, faſt wie zu und von einem
hauſpiele, reiſende Schweizer, Deutſche, Engländer,
anzoſen; alle leicht zu unterſcheiden. Kalt und nir-
ıds hinſchauend der Engländer, weil er erſt an rech-
Stelle ſchauen wollte, oder ſchon geſchaut hatte;
ıgegen der Deutſche emſig umherblickend, wo er ir-
ıd einen Gegenſtand ſeiner Gemüthlichkeit entdecke;
t ſich ſelbſt zu ſehr beſchäftigt der Franzoſe und mit
: Geſellſchaft um ihn, als daß er dem Leben und
: Kunſt in der Natur die gehörige Aufmerkſamkeit
dmen könnte. Einer, es war aber nur ein Halb-
nzoſe, wie wir nachher erfuhren, ſchäkerte den gan-
ı Weg entlang oſtenſibel mit einer Dame, worüber
) die deutſchen Schweizer ärgerten, als über etwas
ſchickliches auf ihrem heiligen Boden, den ſie, ge-
)rt durch die fremde Weihe und im Hochgefühl ih-
ausgezeichneten Vaterlandes betraten. — Woher
ſer Zulauf von Fremden? — Weil jetzt der Rigi-
g (oder die Rigi, wie er im ganzen Umkreiſe heißt)
: beliebteſte aller Berge der Schweiz iſt. Er iſt es

durch ſeine Lage, indem er von allen Seiten frey ſteht; und durch ſeine ungehemmte Ausſicht, da er ſo weit nach Norden vorliegt; durch ſeinen Bau und Reichthum an Pflanzen; durch ſeine Zugänglichkeit und Bequemlichkeit, denn er kann zu Pferde erſtiegen werden, welches freylich an einigen Stellen ein halsbrechendes Unternehmen ſeyn mag. Auch iſt daſelbſt für Leib und Seele zugleich geſorgt, indem ſich auf dem Berge zwey Wallfahrtsorte und acht Wirthshäuſer befinden. Vor hundert Jahren noch war der 1400 Fuß höhere Nachbar, der Pilatus, der Gegenſtand bergeluſtiger Wanderer; er hat wirklich mehr wunderbare, mehr ſchauerliche, auch mehr natürliche Merkwürdigkeiten, aber er iſt unzugänglicher, und da heut zu Tage das ſchöne Geſchlecht, wo nicht neugieriger, doch wißbegieriger iſt als vormals, und das Erhebliche auch kennen will, ſo mußte man, um demſelben die gelehrte Laufbahn zu erleichtern, auf eine bequemere Höhe denken, und ſo wurde mit glücklicher Wahl der Rigikulm auserſehen für die, welche nur einen Spaziergang in die Berge und keine Reiſe zu machen gedenken.

Wir hatten bisher wegen großer Hitze die Röcke unſern Trägern übergeben; aber jetzt, da wir am oberſten Rande des Berges hinanſtiegen, blies uns ein ſo ſcharfer Oſtwind entgegen, daß wir nöthig fanden, ſie eiligſt wieder anzuziehen; zumahl es uns nicht möglich war, ſo mir nichts dir nichts, wie die Engländer

r uns her, in Einem fortzugehen. Es öffnete ſich
er und da die auf der Tiefe liegende weiße Nebel-
cke, und ließ uns auf die ſonnenerhellte Erde wie
ein Zaubergemälde blicken; ſchloß ſich dann wieder,
n an einem andern Orte aufzugehen, und uns ein
ues Ländchen, wie eine glückſelige Inſel in fernem
eere zu zeigen. Wir mußten ſtille ſtehen und uns
m Eindruck überlaſſen; es war wie wenn ſchöne
äume an uns vorüberzögen.

Jetzt waren wir oben, zu oberſt. Da ſteht das
ue Wirthhaus, das voriges Jahr angefangen wor-
n, und jetzt ſo weit vollendet iſt, daß es ſchon zu
quemer Herberge für mehrere dient. Unſer waren
nfe, und zwey Träger, und wohl hätten eben ſo
le noch Platz gehabt. Indeſſen iſt der Unterneh-
r beſchäftigt, noch einen Flügel anzubauen; denn
on im Frühjahr kamen der Reiſenden ſo viele, daß,
noch nichts als die Wirthsſtube fertig war, ganze
ufen des Nachts in dem vorläufig gebauten Kuh-
lle lagerten, der gleich einer Höhle in den Boden
graben und warm iſt. Das neue Haus ſteht nur
va funfzig Schritte von der oberſten Bergſpitze, wo
s Kreuz aufgepflanzt iſt, am ſüdlichen Abhange, um
r dem Nordwinde geſchützt zu ſeyn.

Es iſt leicht zu erachten, daß, ſobald wir umge-
idet waren, unſer erſter Gang nach dem Kreuze
s Kulms war, nach welchem wir geſtern ſchon aus
r Tiefe ſo ſehnſuchtsvoll hinangeblickt hatten. Nicht

um anzubeten gingen wir, ſondern zu ſchauen, welches an dieſer Stelle noch mehr zur Anbetung treibt, als ein Kreuz. — Aber das Nebelmeer lag unbeweglich und unabſehbar auf der Fläche; hingegen zeigten ſich ſüdwärts die Schneeberge in ihrer ſchönſten Sonnenpracht, vom fernen Alpſtein der Appenzeller bis über die glänzenden Hochgebirge des Bernerobberlandes hinaus, „in Schnee und Eis erſtarrete Giganten," deren himmelanſtrebende Reihe man wohl nirgends in ſo unbeſchränkter Größe ſieht, als auf dieſem Standpunkte, wo wir bis zur Mittageſſenszeit verweilten.

Da man in dem Speiſezimmer dieſen Anblick der Berge auch hat, und wir uns daſelbſt über den Namen eines derſelben, den wir auch zu Hauſe ſehen, nicht verſtanden, belehrte uns deſſen ſogleich der Aufwärter, und bewies ſeine Behauptung mit dem Panorama vom Rigiberg, das er aus einem Schrank hervorlangte, wo noch mehrere ähnliche Werke zum Behuf für Schweizerreiſende, auch ein engliſcher Tubus zum Gebrauch ſorgfältiger Gäſte, verwahrt lagen. Aehnliche Schriften traf ich auch geſtern ſchon im Adler zu Arth an. Wer hätte ſolche erfreuliche Fortſchritte der Geiſtesbildung vor dreyßig Jahren noch in dieſen Gegenden geſucht? Und wem iſt ſie zu verdanken? — Wenn man klagen will, daß die Reiſenden Sittenverderbniß in die Berge bringen, ſo ſey man auch gerecht, ſo manche beßre Geiſtesanregung,

die durch ſie gekommen, nicht zu verkennen! Jedes Volksthum ſtagnirt ohne das Salz der Fremde.

Geſalzene und ungeſalzene ſahen wir jetzt der Reiſenden eine Menge kommen und gehen, ſtündlich neue, eine bunte Wallfahrt zu dieſem Tempel der Natur. Auch einen befreundeten Künſtlergeſellſchafts-genoſſen von Zofingen traf ich unvermuthet, und deſto erfreulicher, hier an. An den Unbekannten ſuchte ich den Reſt meines phyſiognomiſchen Sinnes zu üben, der mir noch aus Lavaters Schule geblieben iſt, und deſſen ich mit allen Mißgriffen und Fehlſchüſſen nicht los werden kann. Eine Probe davon machte ich, indem wir beym Mittageſſen ſaßen: Es trat ein Mann herein in langem bis zum Halſe zugeknöpften Kleide, den Hut unterm Kinn feſtgebunden, mit ſtruppigem Backen- und Schnurrbart und trotzigem Blicke; in der Hand führte er einen zehen Schuh langen Speer, an welchem ſtatt einer Spitze eine kleine Schaufel befindlich war. — Das iſt der Nachtwächter, dachte ich, ehe mir zu Sinn kam, daß ich in keiner Stadt ſey. Aber gleich nach ihm erſchien ein ähnlicher; nur hatte dieſer ſtatt der Schaufel einen langen Hacken oben auf dem Speer. Da kam ein dritter, wo möglich noch ſeltſamer gekleidet, der ſtatt des Wanderſtabs einen mächtigen Streithammer führte; auf ſeinem Hute waren, wie ein Ehrenkranz, isländiſches Moos und andre Alpenkräuter befeſtigt. — Sind es Koſacken? frugen wir einander leiſe. Allein

ſie ſprachen gutes Deutſch, und lachten bald unbändig über die Sprachſchnitzer, die der luſtige Halbfranzoſe, von dem ich oben meldete, und der jetzt mit anderer Geſellſchaft auch gekommen war, machte. Wir erfuhren nun, daß es deutſche Burſche ſeyen, ſo nannten ſie ſich ſelbſt, die auf einer naturforſchenden Reiſe begriffen wären, woraus ſich auch die Attribute ihrer Speere erklären ließen. Uebrigens gute Leute, nur ſahen ſie etwas grimmig aus; ich vermuthete, ſie haben den heiligen Krieg mitgemacht, oder wollten ſich das Anſehen davon geben. Ein jungfräulicher Engländer war auch da, der reinlich und fein angezogen, ſtill in einer Ecke ſaß; er ſtach ſehr gegen dieſe Söhne deutſcher Freyheit ab, die die Milch ihrer jungen Mutter noch nicht recht zu verdauen ſchienen. Is deutſch gout, ſagte nachher der Franzoſe, er mach alles en charge.

Man ſpeiſt hier recht wohl und reinlich; die Bäche des Berges liefern gute Forellen, alles übrige wird von Arth heraufgebracht; man kann alſo nicht erwarten, daß es wohlfeil ſey, doch iſt der Preis billig. Auch die Betten ſind gut und leicht, wenigſtens war das meine ſo. Aber das Haus iſt wohl zu flüchtig gebaut, um lange die Stürme der Höhe auszuhalten; unterdeſſen iſt es nur ein erſter, unvollendeter Verſuch, und immerhin ein guter Einfall; die Verbeſſerungen werden ſchon nachkommen, da der Zulauf ſo groß iſt. Vorher, als man noch beym Hoſpitium

übernachtete, mußte man, um die Sonne aufgehen zu sehen, (denn das ist eine der unerläßlichen Obliegenheiten sachkundiger Rigireisender) des Morgens vor Tag aufstehen, sich eine gute Stunde Weges im Gehen erhitzen, bis man oben war, und dann in der Kälte der Morgenluft, wobey auch die gespannteste Gefühlsbereitwilligkeit erstarrte, frieren und harren, bis das Licht des Tages mit seinen erwärmenden Strahlen kam. Und wenn man gleichwohl nachher viel von der Erhabenheit der Erscheinung sprach, so war man doch, die Wahrheit zu gestehen, bey den seligsten Gefühlen halb erfroren, und hatte weiter nichts als einen Versuch gemacht, unabhängig von den Leiden des Körpers sich dichterischen Empfindungen hinzugeben, wozu, wenn die Empfindung mehr als Einbildung seyn soll, allerdings viel Stärke des Geistes gehört. Jetzt kann man zur rechten Zeit kommen, und sehen, „wie der Bräutigam hervortritt aus seiner Kammer, und sich freuet, wie ein Held zu laufen seinen Weg.“ Mit ein paar Schritten ist man jetzt auf der Spitze des Berges; ja man kann diese prachtvolle Schöpfungsgeschichte aus dem Hause, wohl gar aus dem Bette sehen, wer dabey im Bette zu bleiben vermag.

Gegen Abend erhoben sich die Wolken aus dem Thale, und flogen bald durchsichtig, bald in dichten Massen, jetzt langsam, dann pfeilschnell um unsre Höhe; ohne Wind, wie von innrer Bewegung getrieben.

Oft brach der Glanz der Sonne wieder hervor, und uns erschien das Land wie unter den Wegen des empörten Meeres dem Schiffer das ferne Ufer. Dann aber bildete sich der Nebel in länglichte Gestalten, die uns umschwebten, wie um Ossian die Geister von Selma; bis er uns endlich mit einer weißen Mauer umzog, so daß wir nicht zehen Schritte weit sahen, und uns in der einsamen Hütte gleichsam abgeschlossen von der übrigen Welt vorkamen. Wer jetzt das Land sehen wollte, mußte zum Staffel hinabgehen. Ich that es nicht, und vertröstete mich auf Morgen.

Zuletzt waren alle Fremden abgezogen, und wir allein auf der nacht- und nebelumflossenen Bergspitze. Indessen, Dank sey es der Schweizerbibliothek des Wirthes, fanden wir Unterhaltung genug für Verstand und Empfindung, doch mehr für letztere. Wer weiß, sagten wir, ob nicht von den Wanderern, die heute hier waren, auch wieder ein halbes Dutzend Rigireisebeschreibungen zu Tage gefördert werden? Sollten wir nicht auch einen Versuch machen? Es muß doch angenehm seyn, sich so in den Schränken der Gaststuben, und unter den Händen der Reisenden zu wissen; und kommt man wieder an Ort und Stelle, sich selbst anzutreffen und gleichsam mit fremden Augen zu lesen. Oder auch in Zeitschriften von Hause zu Hause zu wandern, und auf den Tischen der Lesekabinette herumzuliegen.

Zeitschriften, wurde eingewandt, gewähren zwar den Vortheil, daß man alles anbringen kann, sie verschmähen kein Futter, unbekümmert um die Verdauung, wenn es nur verschluckt wird; dagegen aber geben sie alles nur stückweise, und wem sollte es nicht verdrießlich seyn, so in Bruchstücken zum Vorschein zu kommen, und wenn man eben im schönsten Zuge ist, abgebrochen und auf Wochen und Monathe hinaus verschoben zu werden, wo sich kein Mensch mehr unser erinnert?

Wir fanden diese Einrichtung wirklich fehlerhaft. Hingegen so lange zu reisen, bis wir Stoff zu einem ganzen Büchlein zusammenbringen, und dann mit demselben in niedlichem Druck und allegorischem Umschlag vor die Lesewelt zu treten, das gefiel uns. — Wir dürfen nur die Angel des Gefühls in die Naturschönheiten auswerfen, allenfalls auch in die Schriften unsrer Vorgänger, so werden wir bald Fische genug fangen, die in der Tunke schwungreicher Diction ein modisches Essen gewähren, wonach alle Leihbibliotheken, diese Beförderer des Volksgeschmacks, greifen werden.

Das Vorhaben ward mit Wärme beschlossen; nur glaubte man zur Vollkommenheit des Werks noch auf zierliche Kupferstiche Bedacht nehmen zu müssen. Dagegen aber erhob sich eine warnende Stimme: Schöne Kupfer, hieß es, stehen wohl gut, können aber so einem Schriftchen gefährlich werden, da es barbarische

Sammler und Liebhaber giebt, die ſie mit rohem Kunſtſinne herausſchneiden, und ſo dem armen Vogel die beſten Federn ſeines Fluges zur Unſterblichkeit rauben.

So miſcht ſich Unluſt in jede Freude, von dem Selbſtgenuſſe der Autorſchaft bis zu dem Spiele unſchuldiger Kinder! — Und dann die Rezenſionen? hieß es weiter; wo man Lob und Ehre erwartet, da ſchlägt uns ein Unbekannter hinter die Ohren. Auch daran hatten wir anfänglich gar nicht gedacht, und hätten uns zwar nicht viel daraus gemacht, wenn wir immer auf unſrer herzerhebenden Bergeshöhe geblieben wären; aber wir müſſen wieder in die Welt hinunter, und da ſehen uns die Leute für geſchlagen an, und das iſt unerträglich. — Dieſe Betrachtungen raubten uns nach und nach wieder alle ſchriftſtelleriſche Begeiſterung, und wir beſchloſſen zu bleiben was wir bisher waren: glückliche Unbekannte.

Nicht daß ich deßwegen der Gewohnheit entſagt hätte, zu Hauſe meinen Ausflug ſchriftlich nachzuhohlen; das laſſe ich mir niemals nehmen, wenn ich Zeit habe. Denn jede Reiſe ſuche ich auf dreyfache Weiſe zu machen: Zuerſt in der Einbildung, das heißt, durch vorläufiges Leſen über die Gegenſtände meiner Reiſe, von denen ich mir ſomit die richtige Vorſtellung zu machen ſuche, die aber meiſt eine ganz andre iſt. Alsdann reiſe ich in der Wirklichkeit, um nichts auf der Welt bekümmert, als was die Gegenwart bringt. Und

zuletzt am Schreibtiſche zu Hauſe, wo ich aller Beſchwerlichkeit entlaſtet meine flüchtigen Bemerkungen ins Reine bringe, berichtige, und mich erſt dann über das Geſehene recht verſtändige. Und dieſer letzte Genuß iſt nicht der kleinſte; warum ſollte ich ſeiner entbehren? — Finden dann die Freunde, das Erzeugniß möchte gedruckt werden, wer könnte widerſtehen? Ich bin unſchuldig!

Noch immer auf dem Rigi — hofften wir jetzt nach dieſem lebensreichen Tage gut zu ſchlafen, aber es wurde nicht viel daraus. Denn kaum waren wir einige Zeit zu Bette, ſo fing ein ſtarker Wind zu blaſen an, immer heftiger, der endlich ſo durch die lokkern Fenſter heulte, und die unbefeſtigten Läden herumwarf, und in dem Gebälke knarrte, daß wir es nicht länger im Bette aushalten konnten; denn wo man Ruhe erwartet, iſt einem die Unruhe doppelt zuwider. Wir machten Licht, und gingen ſämmtlich in die Wirthsſtube hinunter. Von den Hausleuten jedoch ließ ſich kein Menſch ſehen, die waren, wie die Hochwächter auf einem Stadtthurme, des Sauſens und Knarrens ſchon gewohnt. Wir blieben ſo bis Ein Uhr; beſtändig ſtürmte der Wind fort, aber der Himmel war heiter ohne Wolken, und die Sterne ſchimmerten in ihrem ſchönſten Glanze. Da ſahen wir an der äußerſten Begrenzung den Mond aufſteigen, wie ein Freudenfeuer auf ferner Höhe; ſein ſtilles Licht ſchien jetzt den Winden zu gebieten, je hö-

her er an den Himmel trat, desto mehr legten sich diese, bis sie endlich ganz schwiegen, und wir nun wieder unsre Ruhestätte suchen konnten.

Es währte aber nicht lange, so hieß es schon: wachet auf; es kommt das Morgenroth! — Noch stand der Mond über uns, und in seinem Begleite ein hellerleuchtender Stern, als schon im fernen Osten der Purpur aus tiefem Dunkel flammte. Und so begann das himmlische Feuerwerk, das dem Glanze der Sonne vorangeht, in fortschreitender Pracht. Allein diese Erscheinungen alle, — erst die Farbenströme in der Höhe — dann die weißglänzenden Schimmer, die anfänglich zart, bald aber in lichten Massen über die ganze Bergkette sich ausdehnten bis zu den südlichen Bernergebirgen, welche zuerst wie in eignem Feuer sich aus der Nacht erhoben, und dadurch ihre Höhe erwiesen — die stufenweise, lebendig fortgehende Beleuchtung des tiefen Landes, das aus dem Schattenreiche in frisches Daseyn hervortrat — das erste Wort der Schöpfung, auch heute noch in neuer herrlicher Erfüllung: Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht! — Wer das malen kann, mag es auch beschreiben.

Wir gingen während dessen auf den Kulm hinaus, wo auch schon Fremde sich befanden, die aus dem Hospitium heraufgekommen. Aber es war da draußen vor Kälte nicht lange auszuhalten, so daß auch die Fremden gezwungen waren, unter unser Dach

zu treten, von wo aus man die Gebirgsreihe ganz und auch einen großen Theil des Landes sieht. Wenn schon der Wind in der Nacht uns beunruhigt hatte, so sahen wir doch jetzt alle die Wohlthaten dieses Kulmhauses ein, und jeder Anwesende überzeugte sich, daß in ruhigen Nächten dieser Aufenthalt der angemessenste sey. Kurgäste, oder solche, die zu anderm Behuf längere Zeit auf dem Rigi bleiben *), mögen es vorziehen, ihren Sitz beym Hospitium aufzuschlagen, und nur einzelne schöne Tage und Nächte ganz oben zuzubringen. Ist einst das Haus ganz fertig, und seine Festigkeit durch die Zeit bewährt, so wird es ihm wohl nimmer an Besuchung fehlen.

Ich legte mich wieder zu Bette, und schloß die Augen, um das Schauspiel noch einmal in stiller Träumerey an meiner Phantasie vorüber gehen zu lassen; das Bett ist die Wiege der Ideen. — Alsdann, nach dem Frühstücke, da die Sonne schon ihre wärmenden Strahlen über Berg und Thal aussandte, setzten wir uns auf die Bank bey dem Kreuze, das auf der obersten Spitze an dem Rande des Abgrunds steht. Hier saßen wir über eine Stunde, friedlich die bewegte Welt, die jetzt so still vor uns lag, über-

*) Man hat sogar angefangen, den Berg zu einem Stelldichein der Buhlerey zu machen, wie wir zu unserm Befremden hörten und sahen; wogegen aber die wackern Väter im Klösterli wirksame Mittel ergriffen haben sollen.

schaumt. Der 7. September hatte schon seinen Anfang genommen; es war Sonntag, und aus der Tiefe herauf klang die ferne Klang des Kirchengeläuts. Ich hätte da den ganzen Tag sitzen können, weniger hinunter als noch höher hinaufschauend, dorthin wo der heitern Stille und des süßen Friedens unwandelbare Fülle herrscht. O hätte ich die Flügel der Morgenröthe, mich zu verlieren, wie sie, in die unendlichen Räume des Lichtes, daß mein innres Leben Ruhe fände, und Befriedigung mein forschender Geist!

Schon öfters habe ich wahrgenommen, daß mit Fernrohre auf hohen Bergen nicht viel Vergnügen gewähren. Mein Auge ruht so gerne auf dem Ganzen, schweift umher in den Weiten der Aussicht; meine Gedanken haben so viel mit dem Großen und Ungewöhnlichen, das vor mir liegt, zu thun, daß einzelne Kirchthürme, Schlösser und andre Oertlichkeiten mich wenig anziehen; und bis ich ruhig genug wäre, das Einzelne zu untersuchen, ist die Zeit längst verstrichen. Ich mag auch nicht hinabgezogen werden zu den Affekten der Niederung, wenn ich mit Fleiß hinaufgestiegen bin, um über sie hinwegzusehen. Hier das schauselige Auge ohne besondere wissenschaftliche Ursache in einen Tubus zu zwingen, kömmt mir jedesmal vor, wie wenn ich aus einem Pallast in ein Gefängniß trete. Das Gleiche habe ich auch schon häufig an Andern beobachtet, sie wurden der Sehrohre weit eher satt als der Aussicht. Eine ähnliche Bewandniß

wandniß hat es mit den namenweiſenden Bergpanoramen; unten gefallen ſie einem, oben braucht man ſie viel weniger, als man ſich vorgenommen hatte; man will nicht die Schönheit zergliedert haben, ſo wenig als man bey einem Landſchaftsgemälde darauf ausgeht, die ſpezifiſchen Namen jedes Gewächſes zu wiſſen.

Aber es war Zeit zu ſcheiden, da wir heute noch Luzern ſehen wollten. Um 8 Uhr verließen wir den Kulm und wandten uns gegen Rigiſtaffel hinab. Bald geſellte ſich ein armer Alter zu uns, der ſchon frühmorgens den Frauen Blumen angetragen, und etwas dafür empfangen hatte; es zeigte ſich jetzt, daß er ein Schiffmann von Wäggis ſey, der uns ein Fahrzeug empfahl, und ſich zum Wegweiſer nach unten anboth. Da er unabtreiblich war, ſo mußten wir ihn mitlaufen laſſen. Er führte uns am Keſſibodenloch vorbey, das an ſich wenig merkwürdiges biethet; wir hatten ſchon größere Berghöhlen geſehen. An der Nordſeite des Berges hat es einen tiefen Ausgang, wo ein Junge um Geld durchkriechen wollte; da wir aber vernommen, daß dieſes Wagſtück oft mit Verletzungen, wenigſtens mit Abſtreifen der Haut, begleitet ſey, mochten wir es nicht ſehen. Beym Staffel ſtand ſchon wieder ein Schiffer bereit, der ſich ungebeten an uns anſchloß, uns das beſte Schiff und die ſicherſte Fahrt verſprach; man hatte uns aber gewarnt, keinen Vertrag ſolcher Art zu ſchließen, bis

wir unten im Wirthshause zu Wäggis wären. Gleichwohl kam er auch mit; Caspar zur Mühle nannte er sich, ein lustiger aber dreister Geselle, der uns nachher wirklich über den See führte. Unter solcher Begleitung konnten wir nicht wohl irre gehen, welches sonst hier leicht möglich wäre, wenn schon Kreuze streckenweise angebracht sind, die den Weg ins Thal bezeichnen.

Bis zum kalten Bad, eine Stunde Weges, geht es meist über Grasboden abwärts, ausgenommen um die Felsenwand herum, Staffelegg genannt, die zu einer andern Seite des Berges führt, wo man sich nach der neuen Aussicht auf den Vierwaldstädtersee umsehen, aber auch behutsam vorsehen mag, weil der enge Pfad mehrmals an jähen Abgründen vorbeyführt. An einigen Orten warnten uns unsre Begleiter; denn die Bergleute selbst sind an mißlichen Stellen ernsthafter, als es gewöhnlich flatterhafte junge Reisende sind. Zwar scheint nicht jedem das Gleiche gefährlich; der eine geht leicht da vorüber, wo sich ein andrer fürchtet, und schaudert hingegen, wo jener gelassen bleibt. Wer ist in den Bergen gewesen, und hat dieß nicht schon an sich und seinen Gefährten wahrgenommen? Auch wir wußten manches Beyspiel zu erzählen. Der Schwindel, sagte ich, kömmt mir vor, wie ein Geist, der aus der Tiefe steigt, und bald diesen bald jenen magisch ergreift,

icht mit Gewalt, ſondern mit ſüßer Betäubung, un-
›iderſtehlich wie der gliederlöſende Schlaf. Daher
ınd auch J. J. Rouſſeau, und nach ihm andre, eine
lrt Wolluſt darin, ſich an Abgründe gelagert, erſt
›rperlich zu ſichern, und dann dem reizenden Zuge
ach unten hinzugeben.

So unterhielten wir uns in gemüthlicher Wan-
erung noch über mancherley, das nicht des Herzäh-
ns werth iſt; alle waren in fröhlicher Stimmung,
ntemahl es eine dringliche Luſt iſt, beym Herabſtei-
en von einem Berge, eingedenk deſſen was man
ben gelebt, und ſich allmählig der untern Welt nä-
ernd, das Wohlbehagen, das man dort empfunden,
och nachhallen zu laſſen, ehe man ſich wieder miſchet
ı die Plagen der bürgerlichen Geſellſchaft.

Bald waren wir bey dem kalten Bade, das man
ßt im edeln Styl den Schweſterborn nennt, wo
:r Erzengel Michael eine Kapelle und einen Kaplan
ıt, den er von den Sennen des Rigiberges wäh-
n läßt. Das Bad liegt neben der Kapelle; beydes
ı einer wunderbaren zwiſchen hohen Felſenwänden
ngeſchloſſenen Vertiefung. Gegenwärtig war das
:irchlein ganz mit Leuten angefüllt, weil eben ſonn-
iglicher Gottesdienſt gehalten wurde, ſo daß wir nicht
ineinkommen konnten. Das Heilwaſſer rinnt dicht
abey aus einer Felſenſpalte, und wird durch Rinnen
ı ein paar naheliegende Badewannen geleitet; dahin-

ein setzen sich die Kranken, nicht etwa nackt, sondern vollständig angezogen, und müssen sich dann in die Sonne legen, bis sie trocken sind. Ein Kraftmittel, das manchen bedenklich vorkommen möchte, doch soll es die Erfahrung für sich haben.

Außerhalb dieser wundersamen Felsenkluft steht ein Gasthaus, das achte und letzte so wir auf diesem Berge antrafen; hier sollen sich wegen des unvergleichlichen Anblickes, den Unterwalden, Luzern, und die Schneegebirge gewähren, zuweilen auch Kurleute für längere Zeit aufhalten. So einer saß wirklich da, der das Panorama einstudirte, und uns versicherte, daß, nach des Verfassers Behauptung, man hier den Montblanc sehen könnte, wenn nichts im Wege stände.

Bis hierher hatte uns das reinste Sonnenlicht umflossen, nun aber kamen wir in den Gürtel voll Nebel, der den Berg umzog, uns in graues Dunkel hüllte, und wie in eine andre Weltgegend versetzte. Denn hier fing zugleich der waldige Abhang des Berges an, und ein neuer Pfad über steile im Zickzack führende Staffeln. Ein ermüdender Weg, denn die hölzernen Stufen waren knorrig, jähe, kurz, lang, weit, enge, so daß die Füße sich immer in ungleicher Bewegung anstrengen mußten. Schon im Hinaufsteigen hatte ich gestern die Bemerkung gemacht: es fehle nur noch Eins zur vollendeten Bequemlichkeit

für Schweizerreiſende, und es wundere mich, daß bey der dankwerthen Sorge der Anleitungen, und bey der Erwerbſamkeit der Führer noch niemand daran gedacht habe, an ſolchen ſtarkbeſuchten Höhen, wie der Rigi iſt, ſchwächere Reiſende an ledernen Riemen nachzuziehen oder zu leiten, wie ſolches die Führer auf dem Veſuv thun *); gewiß eine für vier bis fünf Stunden langes Steigen wohlthätige Erleichterung, die vielleicht auch bey jähem Hinabſteigen, welches in die Länge noch ermüdender iſt, angebracht werden könnte.

Eine auffallende Erſcheinung an dieſer Seite des Berges iſt auch das ſogenannte Felſenthor, welches aus zwey ungeheuren ſich gegen einander neigenden Felsſtücken, die ein drittes einklemmen, beſteht, und ſolcher Geſtalt ein Gewölbe bildet, unter welchem man durchgeht. Es könnte füglich einem Maler zum Eingange in die Höhle Polyphems dienen; wenigſtens mag es mehr einem Cyclopenbau ähnlich ſehen, als die alten Mauern, welche die Franzoſen in Italien in dieſer Eigenſchaft aufgefunden zu haben glaubten.

Woher dieſe Steinklumpen? — Sie ſind von oben herabgeſtürzt, wie der Augenſchein zeigt.

Und alle die Millionen Steinchen, aus denen

*) Göthe's Leben, 2te Abth. 2r Th., Seite 46.

dieſer ganze Berg zuſammengekittet iſt? — Von der Sündfluth, ſagten gläubig die alten Gelehrten.

Der Berg könne von einem Kometen ausgeworfen worden ſeyn, meint Conrad Füßli *), denn man finde in den Kalkofen auch ſolche Klumpen zuſammengeſchmolzner Steine.

Eine unterirdiſche Gewalt, ſagt hingegen der Helvetiſche Almanach 1807, müſſe ihn aus der Tiefe hervorgedrängt haben.

Es ſind Trümmer der Urfelsgebirge, beweiſen jetzt die neuern Naturforſcher; zermalmt, kleingewälzt und zuſammengeſtuthet von entſetzlichen, ungeheuern Strömungen. Ein Erachten, das ſich wieder dem alten Glauben nähert, denn eine ſolche Fluth mag wohl auch manche Sünde verſchwemmt haben. Was die allgewaltige Natur aus dem harteſten Felſen machen könne, ſchaut man hier im Großen; ich möchte wohl auch wiſſen, was aus den Menſchen geworden, die in dieſen Fluthen ertranken? — Fiſche, antwortete mir einſt Lavater, als ich ihn darüber befragte.

Woher dieſe Steine? fragten wir endlich auch den alten Schiffmann, der uns begleitete. — Sie ſind hier gewachſen, war die Antwort.

---

*) Schweiz. Erdbeſchr. I. 326.

So hat jeder ſeine Meynung, die man ihm laſſen muß, da iſt nichts zu machen; denn nur dem iſt eine fremde Meynung beyzubringen, der noch keine eigne hat.

Aber nach und nach nahm die Ermattung von dem ſtundenlangen Schreiten von Stufe zu Stufe und von Stein zu Stein dergeſtalt überhand, daß wir auf nichts mehr Acht zu geben vermochten, kalt an der lieblich gelegenen Einſiedeley vorüber gingen, und uns ſogar freuten, daß der Bruder nicht zu Hauſe war, damit wir eine Ausrede hätten, uns bey dieſem Standpunkte, den man allen Reiſenden empfiehlt, nicht geſäumt zu haben. Ja, als wir unter den Nebel kamen, und das Land offen vor uns lag, ſchauten wir gleichgültig, wie man aus dem Fenſter auf die Straße ſieht, in den Spiegel des Luzernerſees hinab, und hatten kein anderes Verlangen mehr, als bald in Wäggis, das ſich gar nicht nähern wollte, und auf dem Schiffe zu ſeyn. Wir fanden ſämmtlich, daß die vier Stunden, die wir geſtern bergan geſtiegen, nicht ſo ermüdend geweſen, als dieſe drey Stunden abwärts.

In Wäggis hörten wir trommeln, ſahen viele Männer in den Waffen, und eine große Bewegung unter den Kindern. Es war weiter nichts, als daß die Schützen des Ortes nach Küsnacht auf ein Freyſchießen zogen. Im Wirthshauſe war viel Geräuſch

von Engländiſchen Bedienten, die allerhand ſeltſamen Mundvorrath für ihre Herren auf ein Schiff beſtellten, mit einer Wichtigkeit, als wenn es eine Reiſe nach Indien gälte. Das Beſte, was wir da fanden, war neuer Birnmoſt, den ſie in dieſem Obſtlande gut zu machen wiſſen; an dem ich mich labend erfriſchte, denn die Hitze ging mir an die Seele. Wir hielten uns nicht lange auf, und nachdem wir unſern groſſen Träger verabſchiedet hatten, der wenigſtens nach Art der Großen und Starken immer mehr wollte, je mehr er erhielt, begaben wir uns auf das Schiff. Es war ein ruhiger Mittag, ohne Wind und ohne Sonne; denn die Wolkendecke, auf die wir geſtern hinabgeſehen hatten, lag jetzt über uns, der See war ſpiegelglatt, und die Schiffleute ruderten emſig fort, ehrgeizig um die Wette mit dem Schiffe, welches die Engländer führte; jedes wollte zuerſt in Luzern ſeyn, wiewohl wir gar nicht eilig waren, denn uns behagte dieß ſchwebende Ausruhen bey immer wechſelnden Anſichten über die Maaßen.

Wilhelm Heinſe *) drückte ſeine Gefühle auf dem Zugerſee folgender Weiſe aus: „Für himmliſcher „Freude bin ich faſt vergangen . . ich bin von allen „Banden gelöſt, und walle, Himmel über mir und „Himmel unter mir, im Element der Geiſter, wie ein „Fiſch im Quelle. Seligkeit einathmend und aus-

*) Briefe an Gleim. I. 445

„athmend . . . Immer ſtärker läuft mir das Ent„zücken wie ein Felſenquell durch alle Gewebe meines „Rückgrades.“ Einer aus unſrer Reiſegeſellſchaft hatte dieſe Stelle in ſeine vorläufigen Reiſenotizen aufgenommen, um einen Verſuch zu machen, ob wir es nicht auch zu dieſem Einathmen der Seligkeit bringen könnten. Aber auf dem Zugerſee ward nicht an die Auszüge gedacht; und jetzt, da wir ſie zur Hand nahmen, und Zeit und Gelegenheit hatten, nach den eben ſo großen Schönheiten des Luzernerſees alle Sinnen aufzuthun, wollte es uns mit dem Aufſchwung, oder mit der Weihe, wie man jetzt ſpricht, nicht recht gelingen. Wenigſtens drang der Strom des Entzükkens nicht bis ins Rückgrad, wo wir nichts als die Ermüdung fühlten. Wir waren unſer zu viele und zu froh geſtimmt; für ſolche heilige Gefühle muß man allein ſeyn, oder . . am Schreibtiſche.

Indeß ließen wir doch die große Gegend nicht unbemerkt vorüberziehen; und wo wir ein Landgut ſahen, dergleichen es dem Ufer nach mehrere hat, da wünſchten wir eine Zeit lang zu wohnen, und theilten uns in die Verrichtungen. Ich wählte mir gewöhnlich ein Eckzimmerchen im obern Stockwerke, und eine Linde mit einer Bank am Seeufer, und ließ dann die andern walten. — So kamen wir auch bey einem ſchloßähnlichen Gebäude vorbey, das unlängſt durch eine Lotterie hätte ausgeſpielt werden ſollen. Allerdings wohlfeil genug um eine Handvoll

Franken; und doch wollte uns ein so leicht gewonnenes großes Gut, wonach so viele andre vergeblich gestrebt hatten, die uns jetzt darum beneiden würden, nicht recht anstehen; auch gefiel uns keinesweges, daß dieses Gimpelspiel (wie es Campe verdeutscht) den Weg bis in diese Berge gefunden. Muß denn auch hier, seufzten wir, der verderbliche Zeitgeist einreißen, der das Gute verspricht und das Schlechte thut! Nachdem Philosophen und Staatenlehrer erwiesen, und weise Herrscher sich überzeugt hatten, daß diese Art des Gelderwerbes die verderblichste Auflage sey, wird jetzt gleichwohl alles wieder zur Lotterie gemacht, von Staatsschulden bis zu Hausrathstücken hinunter; bald möchte es noch an Land und Leute kommen.

Es sind wirklich, bemerkte man, auch schon Herrschaften mit Land und Leuten zum Spiele ausgebothen worden.

Wenn es einmahl an reiche Mädchen kommt, rief der Steuermann, so bin ich auch dabey.

Schade um das Mädchen, meinte ein anderer Schiffer; bey ihm selbst würde sie besser aufgehoben seyn.

Weißt du was? erwiederte jener, wir spielen zusammen, ich lasse dir dann das Mädchen, und du mir das Geld. — Und so zog sich unser Ernst in Scherz; wir verloren das Landgut aus den Augen, und die Lotterie aus den Gedanken.

Bald kamen wir an der Inſel Altſtad vorbey. Hier, ſagte ich, hat vor einigen Jahren die Spitzſäule von Granit geſtanden, die der Abbé Raynal den drey erſten Schweizern zu Ehren errichten ließ; ich ſahe einſt das Denkmahl mit Vergnügen.

Wie? ſchrie man mir entgegen; Was? Dieſen elenden Stein, der die große That verewigen ſollte, die jene unermeßlichen Berge zu Zeugen hat, dieſen Denkkegel, den der Himmel ſelbſt niederwarf, konnten Sie mit Vergnügen ſehen!

Warum nicht? erwiederte ich. Bey aller Achtung für Euren hochvaterländiſchen Schwung liebe ich die proſaiſche Billigkeit. Warum ſollte es mich nicht freuen, wenn ein Ausländer, ein Fremder von großem Rufe, wie Raynal, öffentlich kund thut, wie er die Stifter unſrer Freyheit ehre, und der unſchätzbaren Freiheit ſelbſt huldige? Er that es durch eine vierzig Fuß hohe Pyramide, die gar nicht übel gearbeitet war, auf einem ſchöngelegenen kleinen Eilande, in der Nähe der folgenreichen Begebenheit; andre thun es in Red' und Geſang, Männer und Weiber und Knaben, die ich ſchon an Ort und Stelle leſen und preiſen hörte, ſo abgeſchmackt ſie auch tönten. Das Denkmahl that ja jenem frommen Bunde keinen Abbruch, und wäre ohnehin, wie alle Denkmähler, eher vergangen, als die Erinnerung der berühmten That.

Sieht es aber nicht einem Vorwurfe gegen die

Schweizer gleich, daß ein Fremdling ein Ehrenmahl unſern heldenmüthigen Vorfahren zwiſchen uns hinſtelle?

Eben ſo wenig, als wenn ein Fremder ihre Geſchichte ſchreibt. — Unſre Vorfahren? wie ſind ſie das? es währete ja noch Jahrhunderte bis zur Vervollſtändigung des Schweizerbundes. Sie könnten eben ſo gut die Vorfahren vom Abbé Raynal heißen; und ſind es von einem jeden, der ihnen nachfährt, indem er die Thaten ehrt und ihren Grundſätzen huldigt.

Unter dieſen Geſprächen fuhren wir in den Seebuſen von Luzern hinein; anmuthige Ufer zu beyden Seiten, und im Grunde die thurmreiche Stadt, zeigten ſich recht mahleriſch. Als wir aber unſre Reiſeblätter zur Hand nahmen, erſchracken wir über die Menge von Sehenswürdigkeiten, die in Luzern unſer warteten: die Brücken, das Zeughaus, das Pfyffer'ſche Relief, das Rathhaus, Kirchen, Bibliotheken, Kunſtſammlungen u. ſ. w. Und morgen müſſen wir ſchon wieder fort; wie können wir uns Rechnung machen, dieß alles an einem Sonntagabend zu ſehen! Und dann noch die prächtigen Ausſichten alle, welche die freygebige Hand der Natur hier gleichſam mit Vorliebe bereitet; nicht zu gedenken der großen Männer, die auch auf unſerm Verzeichniſſe ſtanden, weil ſie aber größtentheils todt waren, uns den Beſuch erſparten. — Nun, wir ſehen eben, was vor uns

kömmt, tröſteten wir uns, von dem Uebrigen können wir gleichwohl ſprechen, mehrere Reiſende machen es ja auch ſo. Zudem hat das unbefangene Herumwandern an einem unbekannten Orte ohne vorgefaßtes Augenmerk auch ſein Vergnügen; man ſieht doch immer etwas Neues, und ſtößt oft auf Begegniſſe, die angenehmer und unterrichtender ſind, als der emſige Lauf nach förmlicher Anweiſung.

Unſre Fahrt hatte zwey kleine Stunden gedauert, die uns ſehr angenehm geweſen, nicht nur weil wir von der übermäßigen Müdigkeit ausruhen konnten, worin ſchon, wie in dem Geneſen von einer Krankheit, ein höchſt behagliches Gefühl liegt, ſondern auch, weil über See und Land der feyerliche Friede ſonntäglicher Stille herrſchte, der, eingebildet oder wirklich, mir lieber iſt, als der glänzendſte Genuß im Geräuſche. — Wir nahmen unſre Herberge im Wirthshauſe zum Rößli, denn der Adler, hatte man uns geſagt, ſey immer mit den unfreundlichen Britten, toto divisis orbe britannis, angefüllt. Es iſt ein wohleingerichteter Gaſthof, der hinten einen Ausgang in einen gemächlichen Garten hat, wo eine Art von Caſino ſeyn ſoll, das mich in der Nacht zu einem lächerlichen Irrthum verleitete.

Wir durchzogen nun die Gaſſen, begegneten vielen Stadt- und Landleuten, die eben aus dem Abendgottesdienſte kamen, unter welchen meine Reiſegefähr-

ten hübsche Bauernmädchen gefunden haben wollten. Wir sahen ansehnliche, wohlunterhaltene Bürgerhäuser, eine schaubare Stadt; wir warfen einen Blick in die von außen schön und inwendig glänzend sich darstellende Jesuiterkirche, und gelangten bald zu den gedeckten Brücken, dem mit Recht belobten Wahrzeichen von Luzern, deren angenehme Lage, so wie die Gemälde, die in der Dachung angebracht sind, uns lange aufhielten. Die beyden längsten, die über dem Ausflusse des Sees gebaut sind, enthalten einige hundert gemalte Vorstellungen aus der Bibel und der Schweizergeschichte. Es ist darüber eine historische Erklärung von Felix Balthasar im Druck vorhanden, die unterhaltend seyn mag, denn einige scheinen seltsame Dinge zu enthalten, und mit wunderlichen Versen begleitet zu seyn. Diese Bilder wurden vor Zeiten von den regierenden Familien dahin geschenkt, und von ihren Nachkommen unterhalten. Es war ein guter Gedanke, die langen Brücken, die einen Theil der Stadt mit dem andern verbinden, auf diese Art auszuzieren, so daß sie auch bey schlechtem Wetter Unterhaltung gewähren. Ueber die Kunst dieser Gemälde konnten wir jetzt nicht gehörig urtheilen, da es nicht heiter genug war, und sie in einem ungünstigen Lichte hangen. Die vorzüglichsten Stücke aber befinden sich auf der Mühlenbrücke, welche über die Reuß führt. Diese stellen in sechs und dreyßig Tafeln einen Todtentanz vor, und sind von Caspar Meglinger um die Mitte

des siebzehnten Jahrhunderts gemalt; seinem Talent machen sie Ehre, aber der seltsame Mann fand Freude daran, in diesen Gemälden Porträte seiner Mitbürger bald unter den Frommen, bald unter den Gottlosen, ja sogar unter den bösen Geistern aufzustellen. Das war ein unglücklicher Einfall, der ihm wohl die Zufriedenheit der Auserwählten, und das schadenfrohe Lachen der Unberührten, jedoch auch den Haß der Verspotteten nicht ohne Grund zuzog. Man kann freylich nicht mit allen Narren in Freundschaft leben, aber nicht klug ist, wer sie unter seinen Mitbürgern aufsucht und ohne Noth zur Schau stellt. — In den Kreuzgängen des Barfüßerklosters sollen noch mehrere und größere Gemälde dieser Art von Meglinger seyn, der bey aller seiner wunderlichen Künstlerlaune doch ein geschickter Meister war, dessen Andenken und Werke Luzern nicht untergehen lassen sollte. In jenem Kloster, so wie auf den Brücken, werden auch die Malereyen des Georg Hunkeler gerühmt, von dem man sonst, wie von manchem andern Ehrenmann, wenig mehr weiß.

Der Anblick der Natur von der Hofbrücke aus ist so bekannt, so oft beschrieben und mit Recht gepriesen worden, daß wohl jedermann einen herzlichen Glauben an seine Schönheit hat; und da dieß alles ist, was wörtliche Beschreibungen dieser Art klar machen, so mag ich nichts darüber sagen als: komm'

und ſiehe! Beym Golde der Abendſonne übertrift dieſer Schaukreis alle und jede Brückenausſichten der Schweiz.

Alle dieſe gedeckten Brücken können nicht befahren werden, deſto einladender ſind ſie zum Luſtwandeln, zumahl man ſie immer reinlich zu erhalten ſucht; demungeachtet ſoll *) der vornehmere Theil der Bürger ſich hiezu mehr der ſteinernen offnen Brücke über die Reuß, der einzigen die befahren wird, bedienen, obſchon ſie jene Ausſicht nicht hat. Demzufolge überließen auch hier die Großen den beſten Genuß den Kleinen, ſo wie es Fürſten und Herren oft mit ihren Gärten und Anlagen thun, aus Großmuth, wie man ſagt, die Einen, aus Uebermuth die Andern.

Die Hofbrücke leitete uns zu der Hauptkirche, die, weil der Platz, wo ſie ſteht, auf dem Hof heißt, gewöhnlich die Hofkirche genannt wird. Wir gingen hinein, und beſahen die goldgeſchmückten Altäre, deren ſechszehn ſeyn ſollen, und ſchauten zu den drey Orgeln empor, von denen die eine ſo groß iſt, daß man denken ſollte, es hätte der beyden andern nicht bedurft, um die Kirche mit feyerlichen Tönen zu erfüllen. Was hilft aber das Anſchauen einer Orgel, wenn man ihren ſeelenerhebenden Jubel nicht hört, und das Anſtarren von goldnen Altären, wenn ſie nicht gottesdienſt-

*) Füßl, Beſchr. der Eidgen. II. 59.

dienstlich bedient werden? Das Sprichwort sagt: er steht wie eine Katze vor dem Altar; man könnte statt der Katzen uns reformirte Gaffer setzen, die zwecklos in alle katholische Tempel schleichen, deren Thüren offen stehen, den heimathlichen Kirchen hingegen das ganze Jahr den Rücken kehren.

Woher, fragten wir uns im Herausgehen, der überladene Schmuck, der die meisten ältern Kirchen dieses Glaubens entstellt? Wir meynten die Ursache weniger in der Eitelkeit der Kirchenvorsteher zu finden, denn diese ließe sich oft gern vom bessern Geschmacke leiten, als in dem frommen Bestreben derer, die Schenkungen für Kirche und Altäre machten. Reiche Geber wollten ihren Eifer zeigen, Gott und die Heiligen zu ehren; je kostbarer die Gabe, hofften sie, desto kräftiger die Fürbitte; je glänzender in Golde, meynte die düstre Büßung, desto eher werde sie oben bemerkt und aufgenommen; und so entstanden die mancherley reichen Verschnörkelungen und schwerfälligen Geräthe, die man als Gottgeweihte Geschenke nicht von der Hand weisen durfte.

Länger als in der Kirche hielten wir uns bey den Grabmählern auf, die um den Gottesacker in einem erhöhten Gange angebracht sind; die meisten von Stein, und aus neuern Zeiten mehrere geschmackvoll gearbeitete, auch wohl mit passenden Inschriften. Freylich finden sich auch einige Auswüchse der Kunst

und Poeſie, die nirgends fehlen, wo Denkmahle
Todten aufgeſtellt ſind, weil die Zärtlichkeit für
der nicht wieder kömmt, ſo leicht, und oft aus
ſchiedenen Gründen, über das Maaß hinausl
welches die beſonnene Kunſt erfordert. Unter d
Todtenmahlen ſieht man auch ſolche, die nicht in €
gehauen, ſondern in Oehl gemalt ſind, und de
hier an der freyen Luft nur kurze Dauer verſpre
was liegt jedoch daran, wenn nur die Erinnerun
Herzen der Liebe lebt; denn was iſt ein Denk
ohne ſie? Auch die ſchönſten werden zuletzt meh
Denkmahl des Meiſters, der ſie gemacht, als de
den ſie verewigen ſollten.

Ein hier aufgeſtelltes Oehlgemälde, wo der
zu einem Geiſtlichen heranſchleicht, der auf der (
ſpielt, geht unter dieſen ernſthaften Gegenſtänden
nahe ins Spaßhafte über. Wahrſcheinlich wa
Verewigte ein leidenſchaftlicher Liebhaber des S
ſpiels, den ein glückliches Ende mitten aus
Lieblingsbeſchäftigung riß; wenigſtens muß ma
Vorſtellung ſo deuten. Würdiger indeß des er
Platzes möchte es geweſen ſeyn, wenn man
Spielmann ſo gemalt hätte, wie ihn ein wink
Genius aufmerkſam auf eine höhere Muſik m
und er in entzücktem Emporſchauen ſein Tonge
aus matter Hand in den Staub ſinken läßt.

Der dieſer Kirche zudienende Gottesacker
ſeiner Lage nach, als außerhalb der Stadt befin

angesehen werden; ein zweyter soll an einem andern Ende der Stadt bey dem Barfüßerkloster liegen; beyde also in geziemlicher Ferne menschlicher Wohnungen, wenigstens nicht mitten unter denselben. Diese polizeyliche Sorgfalt für die Salubrität der Luft fanden wir der ersten Stadt der katholischen Eidgenossenschaft würdig, und lobenswerth, begründet auf die fast allgemein von Neapel bis Petersburg angenommene Sitte, und auf den entschiedenen Rath aller vernünftigen Aerzte, die Todten außerhalb den Mauern zu begraben. Wir erinnerten uns bey diesem Anlaß mit Bedauern einer nicht unbedeutenden und sonst wohlgeordneten Schweizerstadt, wo der Begräbnißplatz für alle Einwohner noch gerade in ihrer Mitte liegt, von Menschen und Thieren entweiht; ja, wo man sogar, aller ärztlichen Weisheit zum Trotze, noch behauptet, daß es gesund sey, weil einmahl ein Todtengräber alt geworden, und nicht alle Nachbarn des Kirchhofs frühzeitig sterben *).

Auf dem Rückwege über die angenehmen Brükken sahen wir zahlreiche Tauchenten, die um das Pfahlwerk im See mit ihren Jungen herumschwammen, und ihnen Nahrung reichten, frey, sicher und ungestört; man darf sie in der Nähe der Stadt nicht schießen, weil sie mit Recht für eine gefällige Zierde

*) Diesem Uebelstand ist nunmehr auch auf preiswürdige Weise abgeholfen.

dieſes Platzes angeſehen werden. Es iſt eine ſo ſeltene Freude, ein unſchädliches Thier in ſeiner vollen Freyheit zu ſehen, welches ſich der Menſch nicht unterwürfig gemacht hat, oder nicht verfolgt, ja gar noch vor Plage ſchützt, daß ich den Glücklichen mit kindiſcher Luſt zuſah.

Noch hatten wir das Vergnügen, einen geachteten Bekannten aus unſrer Heimath anzutreffen, der ſich in dieſer Stadt niedergelaſſen, und uns jetzt mit landsmänniſcher Gefälligkeit noch auf manche Sehenswürdigkeit von Luzern und dem Lande aufmerkſam machte, auch meine Reiſegefährten auf eine die ganze Lage der Stadt überſchauende Anhöhe führte, wohin ich leider wegen Müdigkeit nicht mehr folgen konnte. Wie ich von ihm und andern hörte, ſo finden ſich glänzende Gartenanlagen und reiche Luſtplätze wenig in der Umgebung von Luzern; wenig von den ſogenannten engliſchen Partien, aus dürftigem Strauchwerk und engen krummen Pfaden winzig zuſammengeſetzt, worin ſich kein Menſch vergnügt ergehen kann, als wer eine vorübergehende Modekünſteley über den einfachen Styl der Schönheit ſetzt. Das Pfyffersche Landgut ſoll, wie mir Reiſende ſagten, davon eine Ausnahme machen, und lieblich geordnete Gänge und einſame Plätze enthalten, welche nicht ſehen zu können ich aus mehrern Gründen bedauerte. — Dieß Gelände hat aber auch ſolchen Schmuck nicht nöthig;

wo die Natur ſich ſo erhaben ausſpricht, muß das ihr nachhinkende Kunſtwerk klein ſcheinen. Bäume allein ſind es, die einer an ſich ſchon reizenden Gegend zur Zierde können angebracht werden; hohe Bäume, unter deren Gewölbe einzelne Theile der Landſchaft wie immerwechſelnde Gemälde hervorſcheinen, und deren runde Wipfel auch aus der Ferne jede Lage verſchönern.

An heitern Sonntagabenden laſſen ſich Städte und Leute am vortheilhafteſten ſehen. Die Gaſſen ſind reinlicher, das Getümmel kleiner, und die Menſchen ruhiger; ſie tragen auf ihren Mienen weniger die Aengſtlichkeit des Erwerbs, die Leidenſchaftlichkeit des Verkehrs; ſelbſt die Armuth zeigt ſich Sonntags im beſſern Kleide, und theilt wenigſtens heute die Arbeitsraſt mit dem reichen Müſſiggänger. Heil dem Tage, der die Leute froher und beſſer zeigt, als ſie gewöhnlich ſcheinen; denn den Verfall von Unſersgleichen zu ſehen, iſt doch das tiefſte der Leiden!

Zufrieden mit dem was wir geſehen, und heute gelebt hatten, beſchloſſen wir unſer Tagwerk, erſchöpft von dem Herabſteigen vom Berge und der Schlafloſigkeit der vorigen Nacht, mit dem Bedürfniß nach Ruhe. — Schon war ich eingeſchlafen, als mich ein lächerlicher Vorfall wieder aufweckte: Ich hörte ein lautes Getümmel, das aus der Nähe des Gaſthofes kam; es tönte wie lautes Lachen und pöbelhaftes

Redegeſchrey. Das iſt noch eine luſtige Geſellſchaft in dem nahegelegenen Caſino, dachte ich halb im Schlaf. Als aber der Lärm immer toller wurde, und alle durch einander ſchrieen wie unſinnig, ärgerte ich mich: Iſt es doch heute Sonntag und morgen wiederum ein Feiertag, wie mögen die Leute ſo kannibaliſch toben, und wie kann die löbliche Stadtordnung ſo was dulden? Wahrſcheinlich wurde es ſtiller, denn ich ſchlief bald wieder ein. Als ich mich aber des Morgens bey dem Wirthe nach dieſem muntern Gelage im Caſino erkundigte, wollte er von nichts wiſſen. Endlich kam es heraus, daß es eine Herde Schweine geweſen, die in der Nacht angekommen und in einen benachbarten Stall eingeſperrt worden waren. Das Schlimmſte bey der Sache war jetzt, daß der Wirth, wie ich aus ſeinem mitleidigen Lächeln bemerkte, meine Frage für einen einfältigen Spaß anſah, und ſein Mißfallen, wo nicht in die Zeche doch auf meine Perſon übergehen ließ, ſo daß ich jetzt beſorgen muß, nicht einmahl eine freundliche Erinnerung in Luzern zurückgelaſſen zu haben, wo es mir doch ſo wohl gefiel.

Luzern war zum äußerſten Ziel unſrer Land- und Seereiſe beſtimmt worden; wir wollten uns nicht überreiſen, ſo wie man ſich nicht übereſſen ſoll, um den Appetit nicht zu verderben. Auch wird uns jetzt noch niemand unmäßiger Reiſeluſt mit Recht beſchul-

digen können, wer auch noch so streng über den Wandel seines Nächsten wacht. — Wir verließen also den stattlichen Ort, die angenehme Stadt, frühmorgens den 8. September; und da sich Hinderniſſe zeigten, über Waſſer nach Zug zurückzukehren, die Landſtraße aber bis Zürich zu lang für müde Füße war, ſo ſetzten wir uns in einen offnen Wagen, und fuhren bey ſchönſtem Wetter unter Obſtbäumen voll lokkender Früchte über Land. Uns begegneten, da heute ein Feiertag, Mariä Geburt, war, viele Landleute die zur Kirche zogen. Kein großer Schlag von Menſchen, weder bey Männern noch Weibern, aber ſtark und geſund kamen ſie mir vor, ſo viel man nämlich im Vorbeyfahren urtheilen kann. — Wer dem weiblichen Geſchlechte Liebe zum Putz vorwirft, ſoll auch die Mädchen dieſes Landſtriches nicht davon ausnehmen. Ich habe wohl ſchönere Trachten in der Schweiz geſehen, aber keine war ſo bunt, wie dieſer Sonntagsanzug; vom Hut bis auf die Schuhe iſt alles mit Bändern, Schnüren, Streifen, Laſchen, und wer weiß wie die Sachen alle heißen, von den höchſten Farben beſetzt. Dieſe Mädchen kamen mir vor, als wenn ſie durch den Regenbogen gegangen, und ſeine Farben an ihnen hängen geblieben wären. „Wir müſſen ihnen die Freude laſſen, ſagte ein alter Bauersmann: heut im Putz und morn im Schmutz, heißt es da.“ Der Mann ſchien auch anzunehmen, daß

das ſo ein angeborner Trieb ſey; und wenn es angeboren iſt, was können ſie dafür?

Rauh und eng wurde der Weg durchs Zugergebieth, aber meiſt ging es unter reichen Obſtbäumen fort, die das Land bis an den Albis zieren. In Knonau mußten wir zu Mittag eſſen, und trafen auch da wieder mehrere Partien Engländer an, deren ich nicht gedenken würde, wäre nicht einer unter ihnen geweſen, der ſich nicht ausreden ließ, die Alterthümer ſehen zu wollen, die im vorigen Jahrhundert in dieſer Gegend ausgegraben worden, und den Iſistempel, der nach der Ausſage der Bauern vor mehr als tauſend Jahren dort geſtanden haben ſoll, und die „bisher unbekannte Stadt," welche von den Gelehrten des Hauptorts entdeckt *), aber noch von niemand geſehen worden. Das alles ſtand auf ſeinen Reiſenotizen; er war um deßwillen hieher gekommen, wie hätte er zufrieden mit ſich ſelbſt zurückkehren können, ohne wenigſtens auf dem Platz geweſen zu ſeyn? Eine Beharrlichkeit, die, mit mehr Verſtände geleitet, ſchon große Dinge bewirkt hat. — Ob er aber auch zufrieden mit den entdeckenden Gelehrten zurückkommen werde, das moch-

*) Zuverläßige Nachricht von einer neuen Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt in der Herrſchaft Knonau, die auf hohen Befehl ꝛc. iſt befördert worden. 4. Zürich 1741.

ten wir nicht abwarten; er will von hier nach Italien, wahrſcheinlich wird er dort mehr finden.

Auf dem Albis hatten wir nun die Ausſicht, die uns der Nebel auf der Hinreiſe verdeckt hatte. Es iſt wirklich an einem ſchönen Abende, wie dieſer war, ein herrlicher Anblick. — „O wie ſchön muß ſich's ergehen, dort in jenem Sonnenſchein.“ — Gerade von einer ſolchen Höhe zeigen ſich Land und Seen am reizendſten; höher werden die Gegenſtände zu undeutlich, und in der Tiefe erſcheinen ſie nur vereinzelt, und ſind zunächſt am Waſſer bald langweilig, weil das Waſſer zu wenig Veränderung hat. Letzteres wollten mir meine Gefährten nicht gelten laſſen, ich berief mich aber auf Beyſpiele, denen zufolge auch die feurigſten Liebhaber der Schweizernatur, die ſich aus der Fremde an unſern Seen anſiedelten, es nicht lange aushielten, ſondern erſt für kurze, dann für längere Zeit hinwegzogen, bis ſie zuletzt gar nicht wieder kamen. Das, meinten aber die Gefährten, ſey weniger die Schuld der Natur, als einer gewiſſen Unbeſtändigkeit und Unruhe, die gewöhnlich allzufeurige und müßige Liebhaberey begleite; vielleicht auch eine Folge der getäuſchten arkadiſchen Erwartung. — Meinetwegen! man muß ſeine Meynung nur ſagen, aber nie behaupten.

„O wie ſchön muß ſichs ergehen dort in jenem Sonnenſchein!“ Dieſe Sehnſucht macht die Seligkeit unſrer Naturempfindung aus; und wenn es ſich

auch dann, wenn man in jenen Sonnenſchein kömmt, nicht ſo ergeht, wie man gemeint hatte, ſo war man doch im Vorgenuſſe glücklich, und hat das Vergnügen, ſich für die Wirklichkeit des erſehnten Zuſtandes wenigſtens tüchtig zu fühlen, weil man ihn zu ahnen im Stande war; denn einmahl wird er doch kommen.

Ueber den Berg muß man zu Fuß gehen, wenn man nicht unerträglich zerſtoßen ſeyn will, wenigſtens abwärts. Am Fuße deſſelben ſaßen zwey kleine Bauernkinder, die im Staube der Landſtraße ſpielten; rechts lag in der Nähe ein Dorf. Ich fragte ſie, wie es heiße? Der kleine Junge antwortete: die Mühle. Das Mädchen lachte ihn aus: unſer Haus heißt die Mühle! — Wie heißen aber alle Häuſer zuſammen? — das Dorf, erwiederte das Mädchen. — Und wie heißt das Dorf? — Weiter wußte aber das Kind auch nichts. Sind wir nicht ebenfalls ſolche Kinder, die im Staube ſpielen, einander belachen und zurechtweiſen, und doch ſobald ſelbſt überfragt ſind!

Zürich nimmt ſich von dieſer Seite her, Abends wenn die Sonne ſcheint, gar lieblich aus, am Schluſſe des Sees, mit den vielen Landhäuſern, die ihn umgeben. Unſer offe. Wagen war uns jetzt ſehr willkommen. Wir kamen zu rechter Zeit an, um uns noch ein wenig ergehen zu können; die geſtrige Ermüdung lag noch ſtechend in den Gliedern, und war durch das zehnſtündige Fahren faſt zur Steifheit ausgeartet.

In unſerm Plane lag es, daß wir von hier aus
ieder zu Fuß in die Heimath wandern ſollten; und
i die ganze Zeit über alles pünktlich und ſtündlich
ıch unſerm Vorhaben geglückt, ſo wäre es Schade
:weſen, wenn wir noch in den letzten Stunden da-
)n hätten abgehen müſſen. Und ſo gelangten wir
ıch den 9. September Nachmittags um die nähm-
che Stunde wieder zu Hauſe an, wo wir vor fünf
agen weggegangen waren; damals mit leichten Fü-
:n und ſchwerem Beutel, jetzt gerade umgekehrt;
n und her aber mit frohem Herzen und ungetrüb-
r Luſt.

GENERAL BOOKBINDING CO.

QUALITY CONTROL MARK

AV
ADH.

Stanford University Libraries
3 6105 015 304 855
PT2298
H6
1828
V4
C.2

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305